FRÖSI

8/82

VII. Pioniertreffen DRESDEN 1982

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M

Index: 31 743

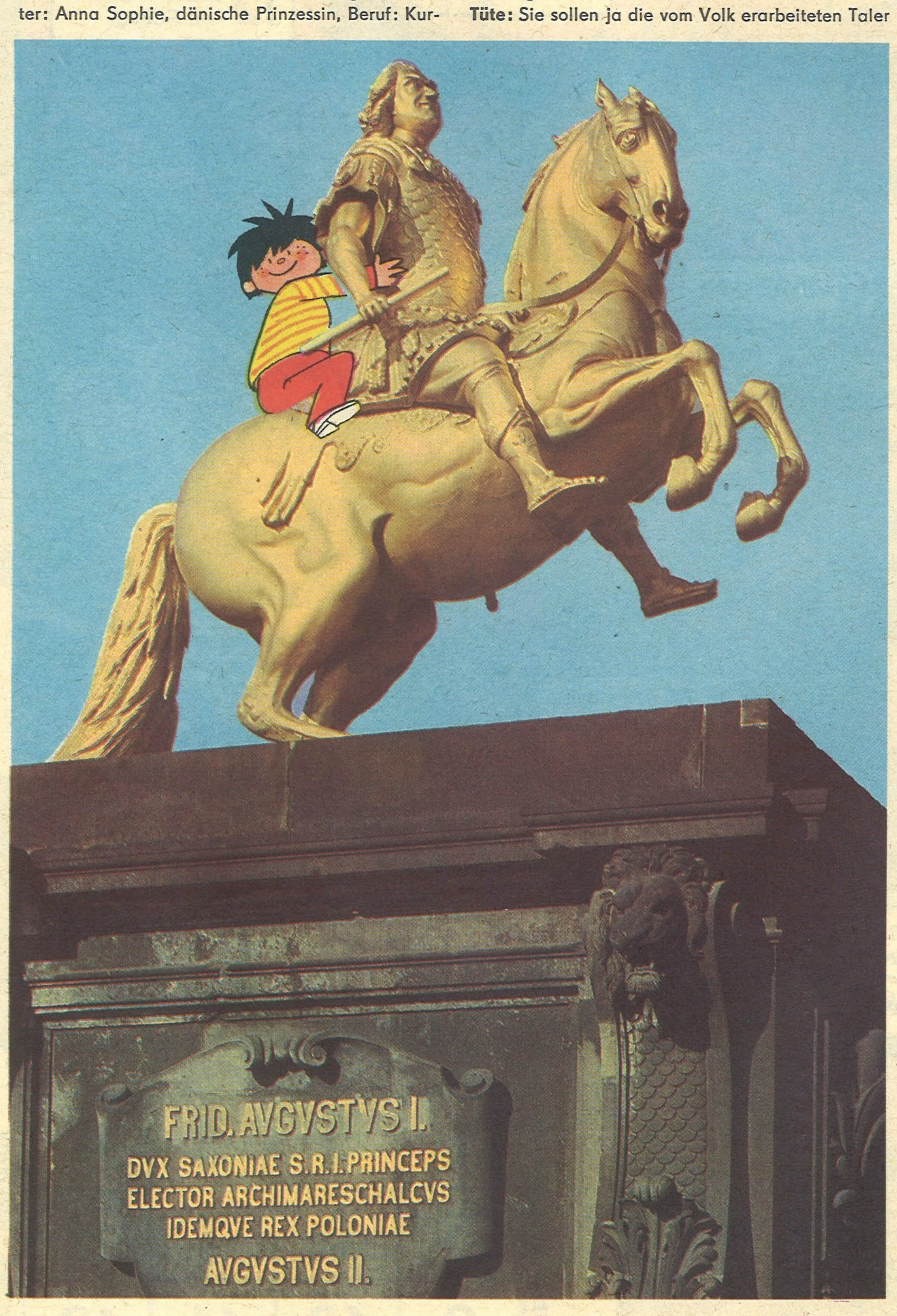
Klemke 82


Mit
Prägedruck-
Abreibe-
Schablonen
lassen sich ganz schnell
hübsche Geschenkanhänger,
Glückwunschkarten,
Tischkarten oder
Lesezeichen anfertigen
Idee: Otto Splett, Zeichnungen: Heide Hoeth
Die Augen
des Vogels


FRÖSI
8/82
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
Ob beim VII. Pioniertreffen in Dresden oder im Ferienlager-Kino – Kinderfilme gibt es überall zu sehen. Vielleicht kennt ihr sie auch schon? Welche haben euch besonders gefallen? Kreuzt drei an! Einsendeschluß: 31. August 1982. Anschrift: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Kino.
Wir verlosen 1 000 Autogrammfotos und 200 Filmplakate.
Und ein Filmpreisausschreiben findet ihr auch in den folgenden Heften. Das verspricht euch ein goldener Spatz, den ihr in „Frösi" 9/82 kennenlernen werdet.
Zeichnungen: Jürgen Günther
9 DER PRINZ UND DER ABENDSTERN
12 MEIN VATER ALFONS
10 MAX UND SIEBENEINHALB JUNGEN
7 GRENZHUND ALI
6 ROTKÄPPCHEN
3 DER LANGE RITT ZUR SCHULE
2 DER KLEINE MAULWURF UNTERWEGS
1 EIN HÄSCHEN HAT SICH VERIRRT
5 SCHNEEWEISSCHEN UND ROSENROT
4 DIE ABENTEUER DES BURATINO
8 DER SPIEGEL DES GROSSEN MAGUS
11 DER MAULWURF UND DIE MUSIK
* * PREISAUSSCHREIBEN!
UND NUN, FLEISSIG GETIPPT!
ANKREUZEN – AUSSCHNEIDEN –
1 2 3 4
5 6 7 8
9 10 11 12
AUFKLEBEN – ABSCHICKEN!

HALLO, AUGUST

Tüte: Guten Tag, Herr Reiter!
August: Vorsichtig, mei Gudster! Was heißt hier Reiter? Weißt du nicht, wer ich bin? Zu meiner Zeit wußten die Kinder alles über mich.
Tüte: Moment mal! Ihre Personalien kennt Tüte ganz genau. Hier sind sie. Name: August, geboren: 1670, Vater: Kurfürst Johann Georg III., Mutter: Anna Sophie, dänische Prinzessin, Beruf: Kurfürst, Schulbildung?
August (winkt ab): Sag es bitte nicht weiter – ich habe nie richtig Schreiben gelernt. Ich war immer mehr fürs Praktische. Mit Siebzehn bin ich durch Frankreich, Spanien, Portugal und Italien gereist. Wollte sehen, wie die andern Fürschten so lebten und regierten.
Tüte: Sie sollen ja die vom Volk erarbeiteten Taler schnell verballert haben.
August: Da hättest du den König von Frankreich mal sehen sollen, 'n Fürscht muß doch was hermachen. 1694 starb mein Bruder, und ich wurde sein Nachfolger. Na, der Johann Georg hatte die Sache sowieso nie richtig im Griff. Die Schauspieltruppe hat er aufgelöst! Wo man doch mit der Kunst so schön repräsentieren kann.
Tüte: Ihre Bauten, die – wie jeder zugeben muß – einzigartig sind, haben ja enorme Summen verschlungen.
August: Nu freilich! Aber man muß ja ooch an die Zukunft denken. Was wäre denn eure Postkartenindustrie ohne Zwingertor?!
Tüte: In einer Broschüre über Dresden steht: „In der Regierungszeit Augusts des Starken wurden unter anderem gebaut: Der Zwinger, das Holländische Palais, das Opernhaus, das Pillnitzer Schloß, die Frauenkirche."
August: Na, bitte, da hastes. Das kann sich doch sehen lassen! Das lockt die Touristen an!
Tüte: Hier ist außerdem zu lesen: „Der Kurfürst ließ eine Glasmanufaktur, eine Edelsteinschleiferei, eine Spiegelschleif- und Poliermühle errichten. 1705 wurde eine Sänftenträgeranstalt eingerichtet.
August: Das erste öffentliche Verkehrsmittel der Stadt Dresden.
Tüte: Sagen Sie mal, stimmt es, daß Ihnen der Rat der Stadt lieber 50 000 Gulden zahlte, statt Ihnen die Rechnungen der Stadtkasse zur Kontrolle vorzulegen?
August (listig): Nu, die Herrn werd'n schon gewußt haben warum. Die dachten auch mehr an das eigene, als an das Allgemeinwohl.
Tüte: Zu Ihrer Regierungszeit kam der Schuh mit Absatz in Mode. In der Kleidung wurden gepolsterte Schultern, bauschige Röcke und Perücken zum Ausdruck von Eleganz.
August: Der Regenschirm wurde erfunden.
Tüte: Das Eßbesteck in seiner heutigen Form wurde eingeführt.
August: Vergiß nicht die große Liebe der Damen und Herren vom Hofe: das mechanische Spielzeug. Mit so 'ner künstlichen Ente konnte keine natürliche konkurrieren.
Tüte: Ach, das hätte ich fast vergessen: Warum heißen Sie eigentlich „der Starke"?
August: Weil ich mit den Händen ein Hufeisen gerade biegen konnte.
Tüte: Man bestaunt heute im Zwinger Ihre Vasen. Was haben Sie denn dafür gegeben?
August: Teuer war'n sie, aber echt chinesisch. Na, wenn du's unbedingt wissen willst: Sechshundert.
Tüte: Gulden?
August: Sechshundert Dragoner!
Tüte: Menschen? Sie Unmensch!
August: Für Porzellan gab ich alles! Auch meine Untertanen.
Tüte: 1719 herrschte im ganzen Lande eine große Hungersnot.
August: Was soll ich dazu sagen?
Tüte: Aber immer auf dem hohen Roß sitzen! Na, ein Glück, daß sie nur noch Geschichte sind! Und ein Glück für mich, daß ich Neunzehnhundertzweiundachtzig lebe!



Text: Hans-Joachim Riegenring
Foto: Deutsche Fotothek
Zeichnung: Richard Hambach

WER KANN, DER KOMMT!



1. Leute, zückt die Wanderkarten,
„Frösi"-Leser machen mit,
um beim „Frösi"-Lauf zu starten,
sonntags früh im Waldlaufschritt.

Wir laden alle „Frösi"-Leser aus Berlin und Umgebung zur ND-Wanderung am 26. September 1982 von 8.00 bis 11.00 Uhr ein.
Start: Müggelheim, Ziel: HOG Müggelseeperle.

Verse: Frank Frenzel Zeichnungen: Heide Hoeth Fotos: Waltraud Peters



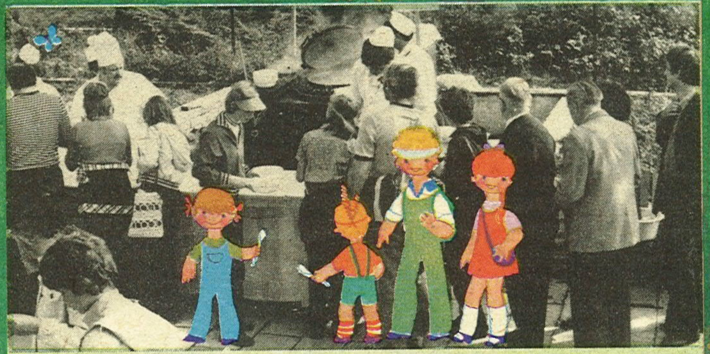
2. Fröhlich zieh'n sie durch die Wälder,
folgen sie der Kartenspur,
streifen Wiesen, streifen Felder –
sie durchstreifen die Natur.



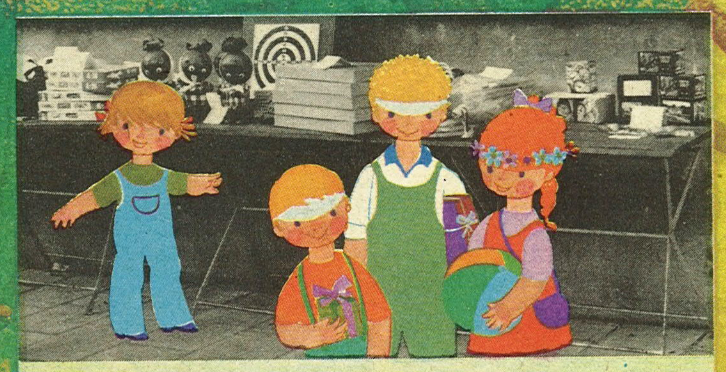
3. Querfeldein, dem Ziel entgegen,
wandern sie, ob groß, ob klein,
wandern auf den Wanderwegen –
jeder wird ein Sieger sein.



4. So nach etwa einer Stunde
ist das Waldlaufziel in Sicht.
Und hier schließt die Wanderrunde,
aber „Frösi" schließt noch nicht.



5. Erstmal gibt es was zu essen,
und zu trinken gibt es auch.
Keiner wird von uns vergessen,
also schlagt euch voll den Bauch!



6. „Frösi" hat noch mehr zu bieten:
Jeder Wandrer zieht ein Los,
Garantiert sind keine Nieten,
aber Preise klein und groß.

Menschen, Tiere, Sensationen

Andreas Albert bei gefährlichen Sprüngen und Stürzen

Text: Christiane Müller
Fotos: Helmut Raddatz (2)
DEFA (1)



Eine wilde Autojagd bei dichtestem Verkehr. Vorn die Verbrecher, ihnen dicht auf den Fersen die Polizei. Überholen bei Gegenverkehr, Kurven schneiden – das ist noch das harmloseste dabei, obwohl es jedem Verkehrspolizisten den Schweiß auf die Stirn treiben würde, solchen Autofahrern zu begegnen. Denn ungemein gefährlich, ja sogar tödlich, kann so etwas für Leichtsinnige im Straßenverkehr ausgehen. Der Ausgang unserer Hetzjagd ist abrupt. Das Verbrecherauto rast mit hoher Geschwindigkeit an eine Mauer.

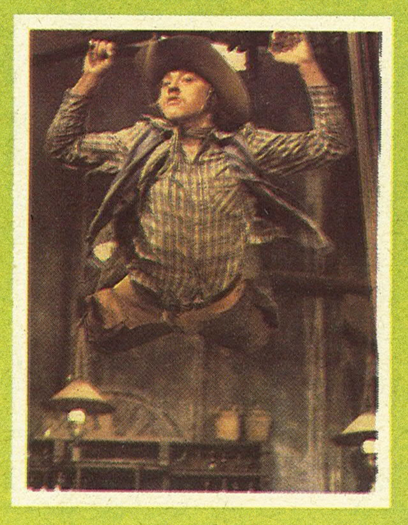
Vielleicht konnte dies der eine oder andere von euch sogar miterleben, wenn er zum „Polizeiruf 110 – Traumvision" aufbleiben durfte. In Wirklichkeit darf sich natürlich der Fahrer des Verbrecherautos nicht verletzen, denn alles ist ja nur Film.

Nicht jeden Tag Pferdestürze

Aber wer macht solche gefährlichen Dinge? Zum Beispiel Andreas Albert. Normalerweise übt auch er nicht jeden Tag Autounfälle, Fenstersprünge oder Pferdestürze. Stichwort Pferdestürze: Mit Pferden hat er weitaus öfter zu tun, als Gefährlichkeiten zu wagen. Andreas Albert arbeitet bei der DEFA, wenn es in Filmen um Pferde geht. So organisiert er u. a. die Tiere. Meist borgt er sie bei Reitsportsektionen aus. Er reitet sie und übt mit ihnen „ihre Rollen".

Ein Pferd muß ruhig liegenbleiben, wenn es im Film „tot" ist. Ein Fohlen soll mit einem Ball spielen. Warum auch nicht? denkt der Uneingeweihte. Wer aber Pferde kennt, weiß wie Andreas Albert, sie können nicht nach dem runden, kullerigen Ball mit den Zähnen schnappen. So schlug er bei dem Film „Pferdemädchen" vor, den Ball durch ein Eimerchen zu ersetzen. Dann klappte es auch mit dem Hochwerfen und dem Aufnehmen am Henkel.

Da steht im Drehbuch, Pferd und Reiter sollen fallen. Nur Sand- und Waldboden bzw. Wiese kommen da in Frage, sonst gibt es doch zu große Verletzungen. Hier, bei diesen Stürzen, findet sich der Anknüpfungspunkt zu Andreas Alberts anderer Tätigkeit. Denn Fallen, ohne sich weh zu tun, ist nicht einfach. Nicht jeder Schauspieler kann das. Diejenigen, die an solchen Stellen im Film für den Schauspieler einspringen, nennt man Double. Das kommt aus dem Englischen. Double heißt doppelt. Aber auch andere Bezeichnungen wie Kaskadeur, Stunt, Stuntman oder Sensationsdarsteller gibt es dafür. Der letzte Begriff trifft nur bedingt die Tätigkeit Andreas Alberts. Sensationsdarsteller setzen sich auch Gefahren aus – aber nicht, um einen anderen, dem die gefährliche Aktion weniger gelingen würde, zu ersetzen, sondern um in besonderen Shows dem Publikum Unfälle o. ä. vorzuführen. Damit setzen z. B. in den USA Sensationsdarsteller mit Autos, die von Schanzen über Tiefen springen, ihr Leben aufs Spiel, nur um Geld zu verdienen. Einen Verdienst solcherart hat bei uns niemand nötig.



Schon als Kind im Pferdestall

Wie wird man Double? Einen Beruf, der als solcher im Personalausweis steht, gibt es nicht. Aber so ganz ohne Vorbelastung kann man nicht doubeln. Bei Andreas Albert lief das etwa so ab: Schule, Lehre als Koch, Armee (dort auch Koch). Wieder zu Hause in Moritzburg bei Dresden, arbeitete er als Geschirrführer bei einem Fuhrunternehmen in seinem Ort. Das kannte er schon als Kind, als er in den Ställen herumstromerte und beim Saubermachen half. Und vom Geschirrführer oder Kutscher dort bis zum Reiter bei der DEFA war's nicht weit. Außerdem gehörte Andreas Albert seit seinem 9. Lebensjahr der BSG Moritzburg, Sektion Reitsport, an. Dies machte es u. a. möglich, daß er für seine Arbeit als Double die nötigen körperlichen Voraussetzungen mitbrachte.



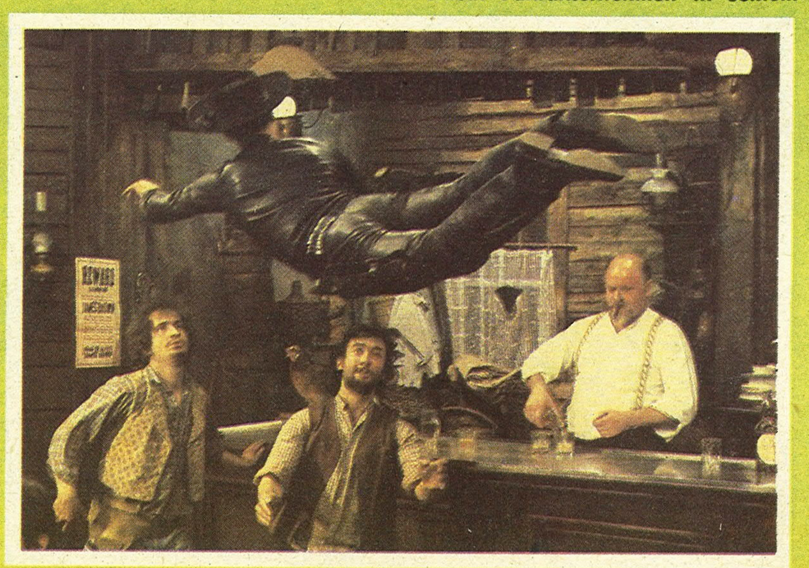
Zu vollem Galopp auf zwei Pferden

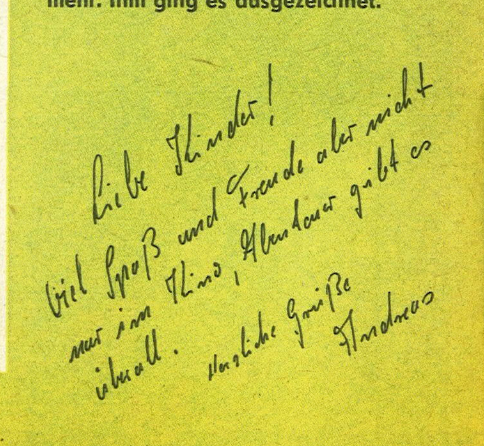
In welchen Filmen konnte man ihn bei den nicht ganz ungefährlichen Aktionen sehen?

Zum Beispiel wird er bei „Ernst Schneller" auf einer 15 Meter hohen Laufkatze als Häftling von den Nazis erschossen. Hier doubelt er Martin Trettau.

Im „Pferdemädchen" steht er auf dem Rücken zweier nebeneinander galoppierender Pferde.

Und im Film „Jörg Ratgeb" kommt er in einen Strohhaufen, der angezündet wird. Trotz präpariertem „Asbestkostüm" – den Feuerlöscher gleich in der Nähe – ging nicht alles glatt. Der Wind drehte sich, und die Hitze schlug Andreas Albert ins Gesicht, sengte ihm die Augenbrauen ab. Einige Brandblasen gab's auch. Beim Gespräch mit Andreas Albert sah ich jedoch keine Verletzungen mehr. Ihm ging es ausgezeichnet.





Die Krabbe und der Wal

Ein Wal jagt nach kleinen Fischen. Kleine Fische schwimmen im Ozean in Massen. Der Wal reißt den Rachen auf und – happ! – ist das Maul voll. Er schließt das Maul, und das Wasser läuft durch die Barten ab. Die ganze Fischmenge geht in den Schlund. Er hat einen sehr kleinen Schlund.
Die Fische schwimmen zum Ufer – der Wal hinterher. Nur gut, daß der Wal ein Säugetier ist und kein Fisch; so stirbt er nicht ohne Wasser.
Er liegt auf dem Sand wie ein schwarzer Felsen, er kann nicht vor und nicht zurück.
Aber am Ufer sind Wölfe. Sie sind hungrig. Sie streifen umher, um etwas zu erbeuten. Da entdecken sie den Berg von Fleisch. Sie laufen herbei. „An welcher Seite soll man anfangen?", überlegen sie.
Das beobachtet vom Wasser her eine Krabbe. „Das ist das Ende des Wals! Ich bin auch ein Meerestier, ich muß ihm helfen." Sie klettert ans Ufer. „Halt!" ruft sie den Wölfen zu. „Ich helfe euch. Der Wal reicht doch für alle. Wir müssen aber abwarten, und dann werden wir uns alle daran machen."



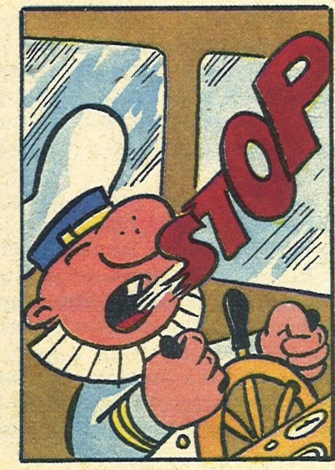
„Worauf sollen wir denn warten?" „Was denn, wißt ihr das etwa nicht? Man frißt einen Wal doch nur bei Mondschein. Je höher der Mond steht, desto schmackhafter ist das Walfleisch."
Die Wölfe staunen, streiten aber nicht. Schließlich lebt die Krabbe im Wasser, genauso wie der Wal. Diese Glotzäugige weiß das sicher besser. Sie setzen sich ans Ufer um den Wal herum und richten die Schnauzen nach oben. Es ist schon Abend, jetzt braucht man nicht mehr lange auf den Mond zu warten! Der Wal liegt da und seufzt.
Dann blickt endlich der Mond hinter dem Berg hervor und steigt am Himmel empor. Die Wölfe sitzen da und schauen auf den Mond. Sie merken gar nicht, daß das Wasser im Ozean ansteigt. Vor Hunger klappern sie mit den Zähnen. Dann blikken sie auf die Krabbe: Ist es endlich soweit, sich an den Wal zu machen? Die Krabbe setzt sich und streichelt mit den Scheren ihre Seiten. Der Wal spürt unter sich Wasser. Er seufzt, nimmt die Lungen voll Luft und peitscht mit dem Schwanz. Eine Welle jagt die Wölfe davon. Sie laufen auf einen Berg.
Der Wal dreht sich mit dem Kopf zum Meer in die Tiefe. Auch die Krabbe folgt ihm leise seitwärts.
Als die Wölfe wieder zur Besinnung kommen, sind weder Wal noch Krabbe da! Lange sitzen sie am Ufer. Sie begreifen gar nichts, sie sind eben Landbewohner. Woher sollen sie wissen, daß es bei den Ozeanen Ebbe und Flut gibt?

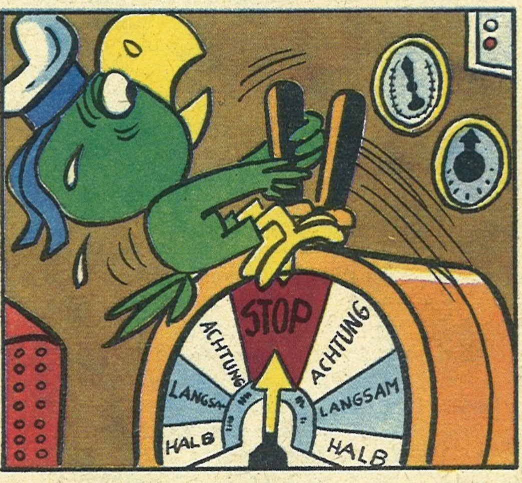
Swjatoslaw Sacharnow

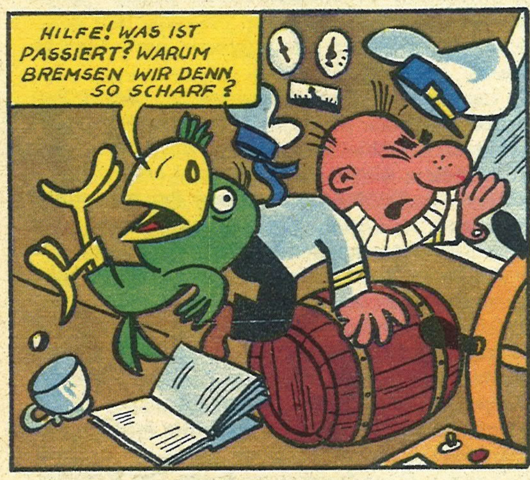
Zeichnung: Christine Klemke

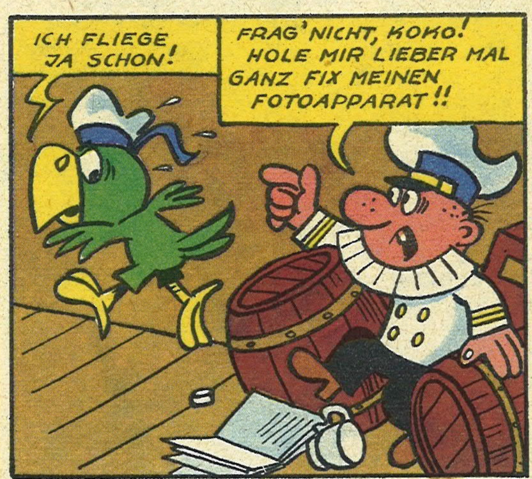


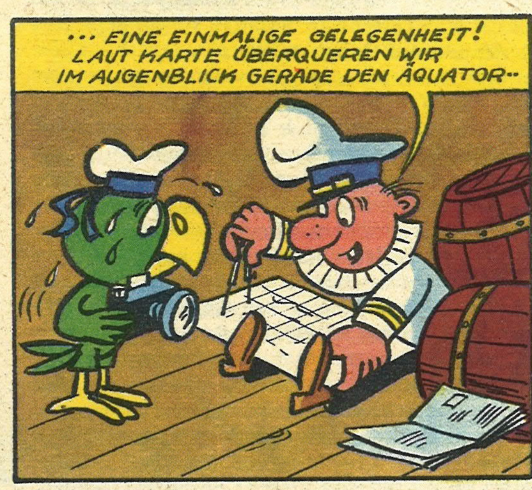


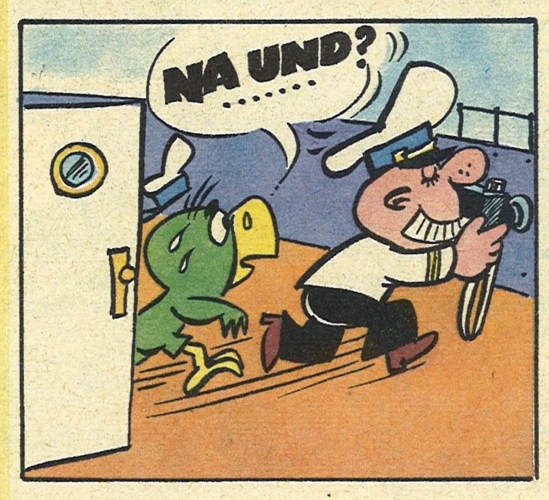


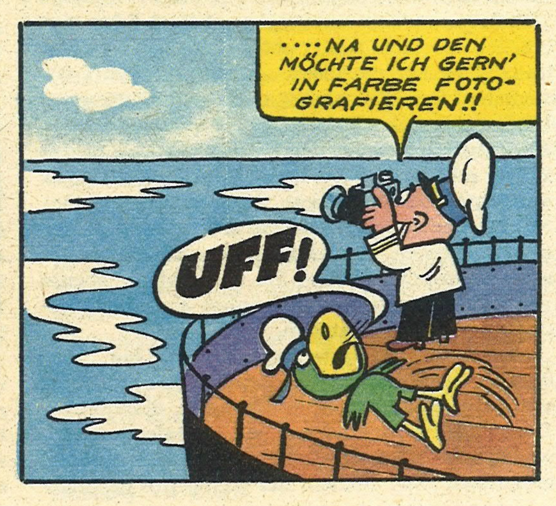












Das MONSTRUM

WALTER BASAN

Eine Erzählung, frei nach Tatsachen aus dem

An einem stillen, nach Flieder und Jasmin duftenden Sommerabend des Jahres 1706 überquerten zwei Männer den Platz vor dem Berliner Schloß des Königs von Preußen. Ab und an kreuzten offene, mit gepflegten Rössern bespannte Kutschen ihren Weg. Einmal hob einer der Insassen grüßend die Hand.

„Das war er, Karl", sagte Steinmetzmeister Ihlau und grüßte ehrerbietig zurück.

„Wer?" fragte sein Begleiter, ein hochaufgeschossener, mit Drillichhose und einem schmierigen Kittel bekleideter Spreeschiffer. Wegen einer Kriegsverletzung hatte er mitunter Mühe, Unterhaltungen zu folgen.

„Unser Oberbaudirektor", antwortete Ihlau. „Fährt zur Einweihung des Rittersaals. Ein Schlütersches Meisterwerk. Der Schloßhauptmann hat ihn eingeladen!"

„Und für den soll ich den Hecht fangen?" fragte der Schwerhörige.

„Nein, für Schlüter, den Baumenschen! Verstanden?"

Sie hatten sich dem Seiteneingang des Münzturms genähert. Während Ihlau die Tür seiner Werkstatt aufschloß, wiederholte der Schiffer, was er an diesem Abend schon zweimal erklärt hatte: Daß er sich für das versprochene Prachtexemplar nicht nur 1½ Taler, sondern auch eine junge Ratte als Köder ausbitte. Denn der Hecht, den er sich heute Nacht zu fangen vorgenommen habe, sei von ganz besonderer Sorte. Mindestens einen Meter lang und versessen auf Warmblut. Auf Gänseküken zum Beispiel. Ein gewaltiger Räuber.

„Aber eben auch ein zünftiger Braten", fügte der Alte schmunzelnd hinzu. So recht geeignet als Geschenk für ein „großes Tier", was der Schlüter nun mal sei.

Sie betraten einen dämmrigen Raum. Der Steinmetz zündet eine Laterne an. Schatten schwankten über die Wände. Auf Holzgestellen ruhten mächtige Säulen aus Sandstein und Marmor. Vergoldet zum Teil, zum Teil verziert mit Rankwerk, das Ihlau und seine Gehilfen nach Schlüters Anweisungen aus den schweren Blöcken herausmeißelten.

„Wo sind die Ratten?" wollte der Schiffer wissen und sah sich suchend um. Ihlau leuchtete in eine angrenzende Kammer hinein. Und der Schiffer folgte ihm. In der einen Hand einen Knüppel, in der anderen einen Beutel. Plötzlich blieb er stehen, den Blick auf eine Reihe von Gipsmasken gerichtet. Gesichter von Menschen, denen er im Krieg oft und oft begegnet war. Gesichter vom Todeskampf schmerzlich zerrissen. Es war ihm, als höre er ihre erstickten Schreie, ihre wirren Gebete und die vom Haß auf die Schuldigen durchbebten Flüche.

„Alles Entwürfe", sagte Ihlau. „Schlüters Arbeiten. Die Originale sind im Zeughaus." Er drückte eine weitere Tür auf. Das Licht kroch über Gewölbe aus Ziegelsteinmauern. Hinter ihnen befanden sich die Turmfundamente und die Reservebehälter für die Wasserspiele des Schloßgartens. Fledermäuse zuckten durch das Zwielicht. In den Ecken pfiff und rumorte es. Karl frohlockte. Er verlangte nach der Lampe. Dann kroch er in eine Nische. Der Steinmetz tastete sich währenddessen bis zum ersten Strebebogen vor. An einem der schmiedeeisernen Anker, die von Schlüter ebenso wie die Mauerpfeiler nachträglich eingefügt worden waren, blieb er stehen.

„Monstrum!" schimpfte Ihlau vor sich hin. „Verflixtes, vermaledeites Monstrum!" Jahrein, jahraus hatte Schlüter die prächtigsten Standbilder, Treppenflure, Sarkophage und Portale gestaltet, so daß sein Ruhm bereits in viele Länder Europas gedrungen war. Seitdem der König ihn geheißen hatte, diesen Turm zu errichten, war der Meister des Auftrags nicht recht froh geworden. Der Turm war schief. Es liegt am schlechten Untergrund, meinten die einen.

Es liegt an Schlüters voreiliger Konstruktion, mäkelten die anderen. Und als in den Wänden des Obergeschosses gar Risse entstanden, hatten sich Schlüters Neider die Hände gerieben. Allen voran der elegante Generalquartiermeister und Hofarchitekt Eosander, ein gebürtiger Schwede. „Es ist das beste, Preußens Artillerie veranstaltet Zielschießen nach dem Turm, bevor der Turm mit seinen Steinen Zielwerfen nach den ahnungslosen Berlinern vollführt", hatte dieser Eosander einmal gespottet.

Pfeiler und Anker hatten den Einsturz des umstrittenen Bauwerks gottlob verhindert. Morgen sollte endlich damit begonnen werden, in der Kuppel das neue Glockenspiel aufzuhängen. Es konnte dem von einer Reise demnächst heimkehrenden König dann bereits ein herzliches Willkommen entbieten. Ihlau wünschte, die Inangriffnahme dieses allerletzten Bauabschnitts möchte für Schlüter erfolgreich sein. Um diesem Wunsch sichtbaren Ausdruck zu verleihen, wollte er den berühmten Mann mit dem Prachtexemplar eines Hechtes erfreuen.

Der Spreefischer war mit seiner Ratte bereits auf und davon, als Ihlau eine Spur Kalkstaub vom Turmdach auf das Balkenwerk rieseln hörte. Er glaubte zunächst, Schuld daran hätten die Fledermäuse, als dem Staub eine Handvoll Mörtel folgte. Es knisterte, als ob Wind in die Krone eines Baumriesen fuhr. Dann erblickte er einen Riß! Ihlau erschrak. Ein ganz neuer, frischer Riß! Wenn ich jetzt Schlüter alarmiere, schlagen seine Feinde Kapital aus der Blamage. Warte ich bis zum Ende des Empfangs, entsteht womöglich größerer Schaden. Ihlau war ratlos.

Um diese Zeit brachte der Schloßhauptmann von Prinzen in dem festlich erleuchteten Rittersaal einen Trinkspruch aus. Die Ehrung galt Schlüter. Der Hauptmann hatte einen Pokal aus venezianischem Glas erhoben. Er pries die schöpferische Phantasie des Schloßbaudirektors. „Mögen Euch, verehrter Schlüter, Erfolg und Gesundheit weiterhin hold sein", schloß er. „Heil und Segen allen Euren Vorhaben. Es lebe Seine Majestät und Preußens Metropole!"

Die Anwesenden stimmten in den Ruf mit ein. Auch General Eosander prostete Schlüter zu.

„Eure Leutseligkeit in Ehren", staunte Hofrat Mieg, ein guter Freund des Schweden. „Soll das bedeuten, daß Ihr neuerdings um Schlüters Wohlwollen zu buhlen geneigt seid?"

Eosander, ein Mann mit hoheitsvollem Mienenspiel, der sich vor allem der Gunst der Königin erfreute, wiegte vielsagend den Kopf. „Die Mükken singen, bevor sie stechen", gab ein höherer Beamter der königlichen Kanzlei zwischen zwei Zügen an seiner Meerschaumpfeife zu bedenken.

„Vielen Dank", murmelte der General. Dabei musterte er den stets ein wenig unbeholfenen Schlüter aus dem Augenwinkel. „Besser eine Mücke am Hofe, als ein Elefant im Porzellanladen", stichelte er. Damit spielte er auf eine Bemerkung des Kanzleibeamten von vorhin an. Im Angesicht einer leckeren, aber etwas verrutschten Pyramide aus kandierten Früchten hatte dieser es sich nicht verkneifen können, ziemlich laut zu sagen: „Luft anhalten, Freunde, sonst kippt es, das Monstrum." Und alle, die es gehört hatten, verstanden die Anspielung. Sie waren entweder entrüstet oder belustigt gewesen, je nachdem, ob sie Schlüter einen Sieg oder eine Niederlage wünschten.

Als der Zeremonienmeister den Saal betrat und Ausschau nach dem Mann des Tages hielt, erhob sich Eosander.

„Eine Nachricht für mich?" fragte er den Eintretenden.

„Nein, für den Herrn Schloßbaudirektor, Exellenz."

Der General faßte in die Tasche seines mit Goldborten bestickten Rockes. Die Taler klimperten. Das Geräusch nagte an des Zeremonienmeisters Standhaftigkeit. Deshalb flüsterte er: „Es muß etwas mit dem Turm sein, Exzellenz. Ihlau wartet draußen."

Der Schwede hob die Brauen in die Stirn. „Laß ihn warten", verlangte er schließlich. „Eine halbe Stunde mindestens. Und gebt dem Hofrat einen Wink, er möchte mir folgen. Den Hinterausgang benutzen."

Während Eosander und der Hofrat die Treppen hinuntereilten, hatte sich Andreas Schlüter in ein Gespräch eingelassen. Auch vom Münzturm war die Rede. Warum der Meister die Kuppel mit einer goldenen Kugel verziert und drauf eine mit Degen und Becher spielende Gestalt angeordnet habe, fragte jemand.

„Die Figur verkörpert die Menschheit, die Kugel das Glück", erwiderte Schlüter. „Der Becher deutet die Lebensfreude an. Die Waffe ist das Symbol für entschlossenes Handeln. Denn das Glück muß man sich jeden Tag aufs neue erstreiten." Er blickte in lauter aufmerksame Gesichter, als er fortfuhr: „Die Waffen müssen nicht aus blankem Stahl sein. Auch Pflichterfüllung und Gerechtigkeit sind Waffen. Jeder kämpfe auf seine Weise für das Gute in der Welt. Wer zum Turm hinaufblickt, soll immer daran denken."

Schlüters Augen suchten Eosander und fanden ihn nicht. Er wußte, daß der ehrgeizige Mann ihm mißgünstig gesonnen war. Aber er gab die Hoffnung nicht auf, sich wieder mit ihm auszusöhnen. Der Bildhauer stieß gerade aufs neue mit den Gästen an, da kam der Steinmetz in den Saal gelaufen. Er lasse sich nicht länger zum Narren halten, trumpfte Ihlau auf, indem er den Zeremonienmeister beiseiteschob. Im Raum entstand Verwirrung.

„Man will dem Herrn Schloßbaudirektor meine Bestellung vorenthalten!" rief Ihlau über die Tafel hinweg. Ein Pokal stürzte um. Vom Flur her kam die Wache gelaufen.

„Was ist das wieder für ein Ränkespiel?" fragte Schlüter, sich erhebend, mit dröhnender Stimme in die Stille hinein. Ihm schwante nichts Gutes. –

Ein Meer von sommerlichen Sternen funkelte über Berlin, und in der Kugel des Münzturmes spiegelte sich rötlich-gelber Fackelschein, als Andreas Schlüter die Besichtigung seines Bauwerkes

und das GLÜCK

Leben des großen Künstlers Andreas Schlüter



abgeschlossen hatte. „Was soll die Unkerei? Er steht, mein Turm, Herr General und Hofarchitekt!" ereiferte sich der Baumeister. „Und er steht in hundert Jahren noch. Ob es Euch gefällt oder nicht."

„Meinen Messungen zufolge hat sich das Fundament erneut gesenkt."

„In Eurer Einbildung!"

„Drei Verankerungen sind gerissen", entgegnete der Schwede.

„Dafür halten die Verstrebungen wie eh und je." Schlüter zerkrümelte Kalk, der seinen Galarock verunziert hatte.

„Ein Riß verläuft quer durch die Ummantelung. Ein zweiter ..."

„Geschwätz von gelehrten Leuten, die nicht vertragen, daß die Praxis über ihre Theorien triumphiert."

Ihlau, der es hörte, während er in seine Werkstatt lief, wünschte, Schlüter möge recht behalten. Eosander mochte von Architektur etwas verstehen, von Berechnungen und Kalkulationen. Von der Kunst in der Architektur, die dem Menschen galt, ihn erfreute und bildete, erzog und bessern sollte, besaß er wenig Ahnung. Dieses Unvermögen war es, das ihn verbitterte und neidisch machte.

„Freilich, auch die Kunst hat sich mathematischen Gesetzen unterzuordnen", wandte der Hofrat ein. „So sehr ich bedauern würde, wenn Eure Schöpfung ein Mißgeschick beträfe."

„Lüge!" fuhr Schlüter ihn an und sein Minenspiel verdüsterte sich erneut. „Warum ist man in aller Heimlichkeit hierher gelaufen? Etwa, um mich zu schonen? Um das Schlimmste zu verhüten?" Niemand antwortete ihm. „Doch nur, um sich zu weiden an der Vorstellung, daß mein Turm bersten könnte. Auch ein Mißgeschick, wenn es uns betrifft, darf uns nicht irre machen. Der werfe den ersten Stein."

„Steine!" hörte Schlüter den Steinmetz aus der Werkstatt herüberrufen. Dann kam er aus der Tür gerannt. „Den Platz räumen!" –

Schlüter war allein im Turm, als in immer rascherer Folge Mörtel, Putz und Steinkanten aus der Spitze des Bauwerkes in den Arbeitsraum Ihlaus und in die angrenzende Kammer stürzten. Nun, da kein Zweifel mehr bestand, daß der Turm infolge des schlechten Untergrunds verloren war und seinem Erbauer Unheil drohte, wünschte Schlüter Stein unter Steinen zu sein. Doch dann spürte er das Verlangen, seine Kräfte zu sammeln, seine Gedanken zu ordnen.

Der Morgen graute bereits über der Stadt, da löste sich der Baumeister aus der Erstarrung. Man kennt das Glück erst, wenn man's verloren hat, ging es ihm durch den Sinn. Der Steinmetz drängte ihn ins Freie. Die Antlitze der sterbenden Krieger aus Gips und Marmor dämmerten vor sich hin.

Von der Spree herüber kam Karl, der Schiffer. „Schwein gehabt!" triumphierte er, als er Ihlau auf dem Schloßplatz erkannte. Auf der Schulter den größten Hecht, den er jemals gefangen hatte. „Die Welt braucht Hechte und Türme, Ihlau! Einer schöner als der andere!"

●

Der Turm mußte abgetragen werden. Schlüter wurde wenige Jahre danach von dem kunstfeindlichen Friedrich Wilhelm I., der inzwischen zur Herrschaft gelangt war, aus seinem Amt entlassen. In Petersburg (Leningrad) fand Schlüter bei Zar Peter I. eine neue Wirkungsstätte, bis er im Jahre 1714 als eine der bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten des Barock verstarb.

Zeichnung: Karl Fischer

Polka, Jive und Cha-Cha-Cha

Noch während ihr diese Ausgabe unseres Pioniermagazins in der Hand haltet, werden solche und ähnliche Rhythmen beim Tanz um den „Frösi"-Pokal zu hören sein, werden sich wie in jedem Jahr Berge von Rüschen und meterlange Bänder mit Anmut, Grazie und erstaunlicher Beweglichkeit paaren, werden zwischen Pioniersignalen und Stunden gesellschaftlich-nützlicher Tätigkeit auch Tanzen und Singen einen festen Platz haben.

Wo? Das versteht sich von selbst! Das VII. Pioniertreffen, die Elbemetropole Dresden, wird dieses Mal Schauplatz des Geschehens sein. Auch was den Tanz um den „Frösi"-Pokal anbelangt.

Ob sie, die hier auf diesen Fotos ihr tänzerisches Können zeigen, dabei sind?

Wir werden es euch verraten. Spätestens, wenn man dem „Frösi"-Tanzturnierreporter wieder das Wort erteilt.

Das waren die Sieger 1981:

Schüler – Altersgruppe B:
Pokalsieger: Jana Hausalik – Karsten Menzel, CFG Hoyerswerda;
2. Platz: Brit Kaltofen – Jens Habla, TK Dessau;
3. Platz: Martina Wildner – Thomas Matzke, TK Grün-Gold Görlitz

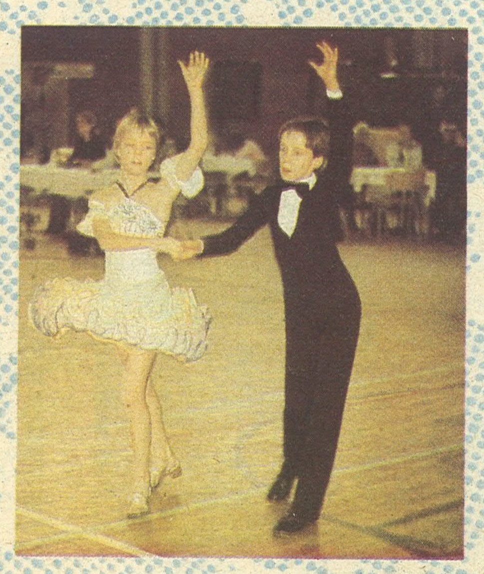
Schüler – Altersgruppe A:
Pokalsieger: Antje Thode – Jan Ziske, TK Frankfurt (Oder);
2. Platz: Martina Hartwig – Thomas Westphal, CFG Hoyerswerda;
3. Platz: Katrin Zwarg – André Schmiel, TK Schwedt

Schüler – Leistungsklasse:
Pokalsieger: Griseldis Hantsch – Henry Genencher, TTC Metropol Löbau
2. Platz: Julia Jahnke – Alexander Mehlhorn, TK Berlin
3. Platz: Anett Gartmann – Mario Staginus, TK Rot-Weiß Wernigerode
3. Platz: Grit Stötzner – Rolf Benschneider, CFG Hoyerswerda

Fotos: Fotozirkel im Pionierpalast „Ernst Thälmann", Berlin

Zeichnung: Heide Hoeth







★★★★ Die Erfahrung ★★★★

GUNTER GÖRLICH

Der Mann wurde einmal von einem Jungen gefragt, welche Erlebnisse sich bei ihm mit dem Wort „Krieg" verbinden und welches davon das schrecklichste für ihn gewesen sei.

Und der Mann überlegte eine Weile, denn er wußte, diese Frage war sehr ernst gemeint; er kannte den Jungen, leichtfertig stellte der nicht diese Frage in dieser Zeit.

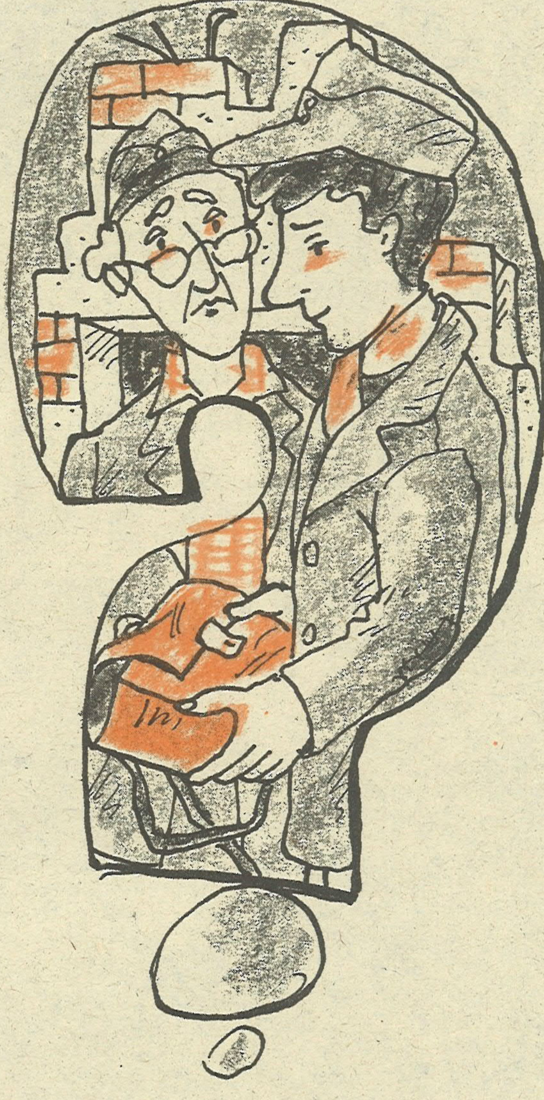
Dem Mann fiel so manches ein, er hatte den Krieg noch mitgemacht, wenn auch nur im letzten halben Jahr, und eigentlich konnte er nicht sagen, was für ihn das Schrecklichste gewesen war. Für ihn war der Krieg überhaupt schrecklich, und er haßte ihn.

Da erinnerte er sich an eine Begebenheit, und die erzählte er dem Jungen. Sie passierte an einer Straßenecke in Berlin, die der Junge auch kannte. Es ist der scharfe Knick in der Neuen Krugallee, die am Plänterwald entlangführt und nach dem Knick in die Köpenicker Landstraße einmündet. Im fernen Frühjahr 1951, der Mann war noch sehr jung, arbeitete er als Bauhilfsarbeiter in Berlin. Er war aus der Gefangenschaft gekommen, hatte dies und jenes gemacht, besaß keine besonderen Fachkenntnisse, aber Ziegelschleppen konnte er, Leitungskanäle stemmen und vor allen Dingen Schutt karren.

Als sich der Mann das erstemal, vom Bahnhof Baumschulenweg kommend, der Baustelle am Plänterwald näherte, glaubte er, sich geirrt zu haben, er sah keine zerstörten Häuser. Bis er näher an die Ecke herankam. Die Häuser waren ausgebrannt, nur noch die Mauern standen. Man war dabei, die Ruinen wieder auszubauen.

In den nächsten Wochen arbeitete der Mann an dieser Ecke. Mit einem älteren Kumpel hatte er die Keller vom Schutt zu räumen. Das war keine angenehme Arbeit, kalt und feucht war es dort unten, es roch nach Fäulnis und Brand. Draußen aber war heller Frühling.

Manchmal sprachen die beiden Schutträumer auch über das Schicksal der Häuser und ihrer Bewohner vor der Zerstörung, denn die beiden besaßen ja genügend Kriegserfahrung.



Hier mußten auf die brennenden Häuser auch noch Sprengbomben gefallen sein, und die durchschlugen die zweistöckigen Gebäude bis zu den Kellergewölben.

Einmal sagte der Ältere, als sie vor einem halbverschütteten Keller standen: „Wenn hier welche drin waren, als die Bomben runterkamen!"

„Vielleicht war hier keiner drin", sagte der Jüngere.

„Wo sollen die aus dem Haus denn gewesen sein? Im Keller doch", meinte der Ältere.

Sie schaufelten dann weiter Schutt, karrten ihn heraus und freuten sich jedesmal über den warmen Frühlingstag.

Am nächsten Tag fanden sie die Schulmappe.

Sie lag in einem Hohlraum, war arg mitgenommen von der Feuchtigkeit.

Da lag nun die Schulmappe vor den Männern auf dem Schutt.

„Siehst du, da waren damals doch welche im Keller", sagte der Ältere.

„Ja, da waren welche drin", sagte der Jüngere.

„Die wären jetzt so alt wie du."

„Nicht ganz, ein bißchen jünger doch."

„Verdammt gutes Leder", stellte der Ältere fest, „liegt doch die ganzen Jahre hier unter dem Schutt."

Der Jüngere warf die Schulmappe zu den Ziegelbrocken auf die Schubkarre, fuhr diese nach draußen und kippte sie auf dem Schuttberg aus.

Diese Begebenheit erzählte der Mann dem Jungen und fügte hinzu: „Immer wenn ich dort vorbeikomme, muß ich an die Schulmappe denken."

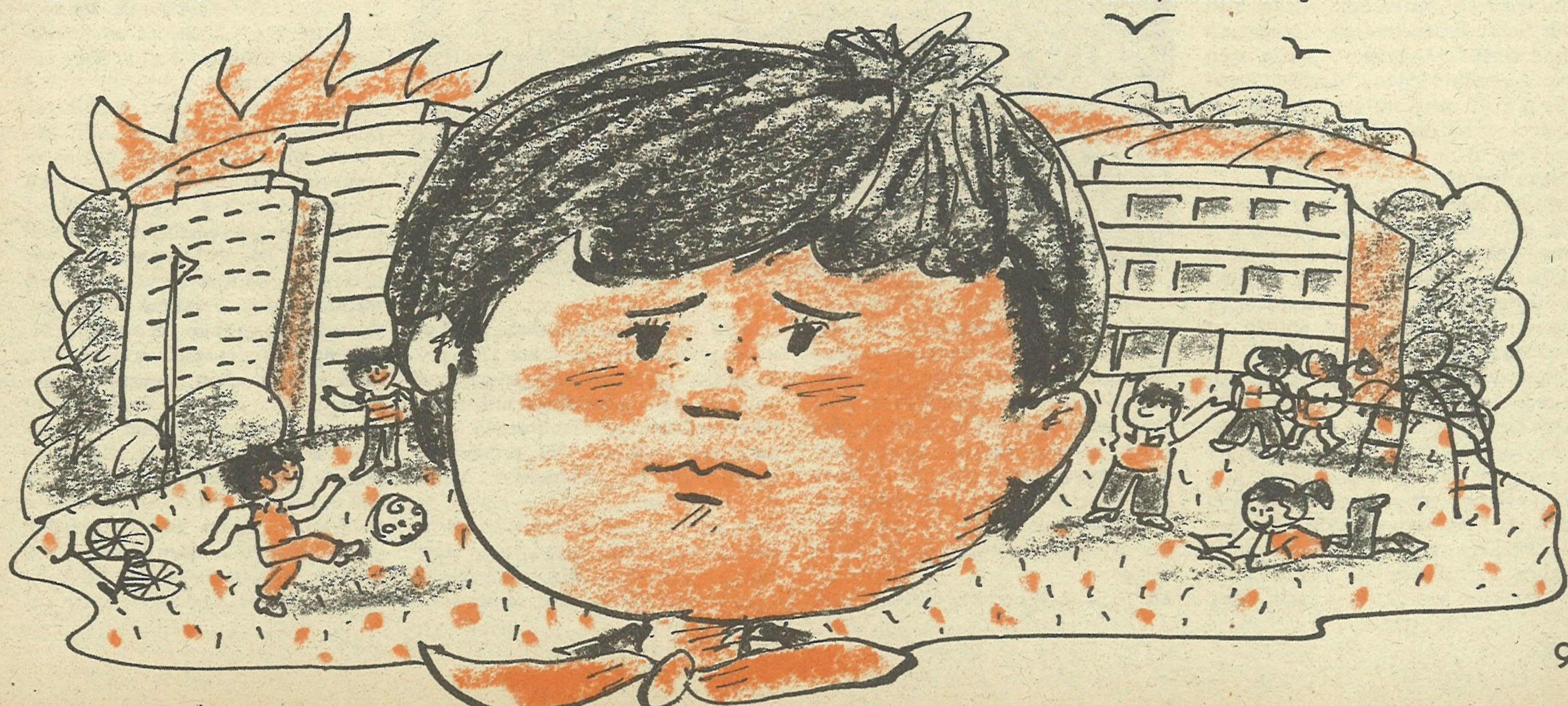
„Heute nach einem Krieg würde nichts mehr zu finden sein", sagte der Junge.

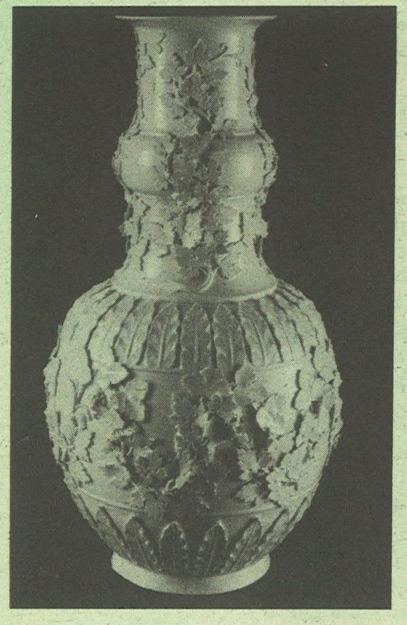
„Da würde auch keiner mehr nach etwas suchen können", meinte der Mann.

„Das kann doch nicht sein", sagte der Junge.

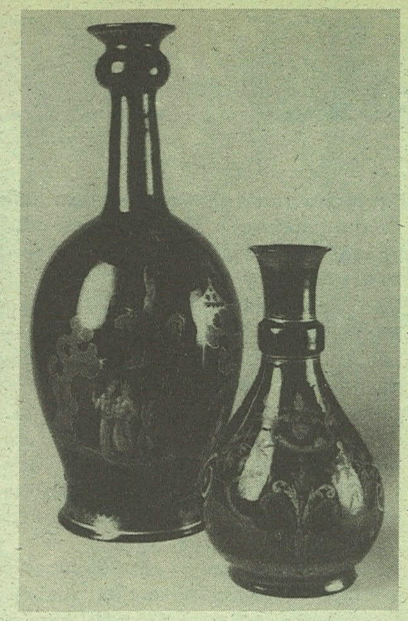
Und der Mann sagte zu dem Jungen: „Das darf nicht sein, hörst du!"

Zeichnung: Fred Westphal
Vorabdruck aus: „Ich leb so gern", Ein Friedensbuch für Kinder, Kinderbuchverlag Berlin









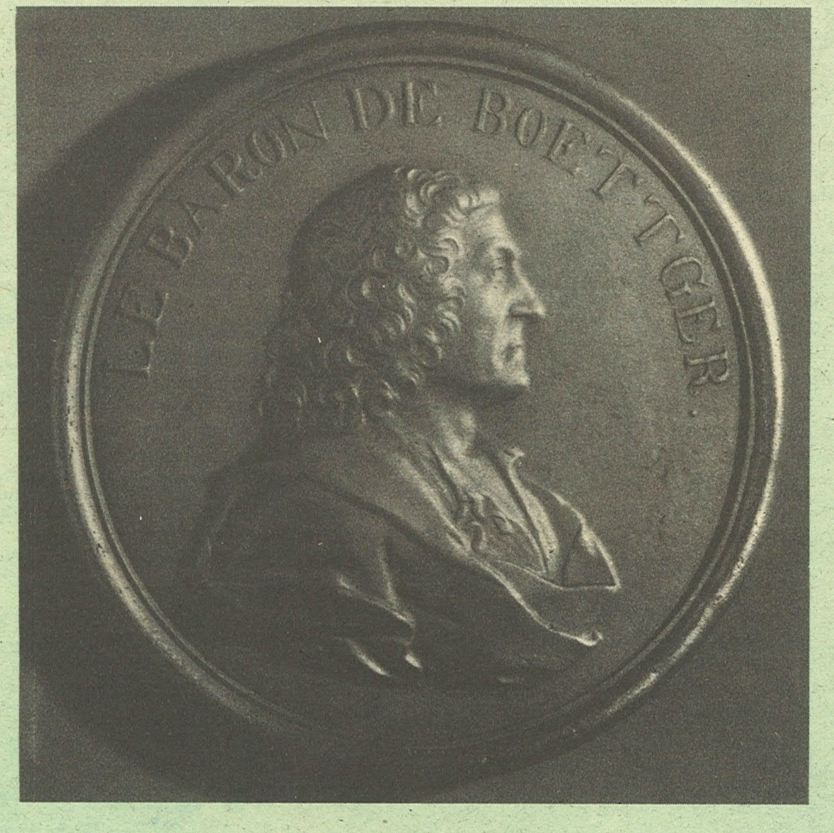
DER GEFANGENE

Johann Friedrich Böttger wurde am 4. Februar 1682 in Schleiz in Thüringen geboren. In den Umgang mit Gold hineingeboren gewissermaßen, denn Großvater und Vater sind Goldschmiede und Münzwardein, das sind Münzprüfer, die den Gehalt der Münzen auch nach Gold überprüften und bei der Münze, also der Münzprägungsanstalt, angestellt waren.

Familie Böttger zieht nach Schließung der Schleizer Münze nach Magdeburg um. Der Vater stirbt, und Böttgers Mutter heiratet Johann Friedrich Tiemann, einen Stadtmajor und Festungsbauingenieur.

Der Junge wächst mit dem Wissen um die Bedeutung des Goldes auf. Er wird ein guter Schüler, der sich für Naturwissenschaften, Mathematik und Chemie begeistert. Wenn man mit verschiedenen Metallen und Gold nach gesicherten Formeln Legierungen herstellen kann, warum gibt es keine Formel für die Goldherstellung?

Mit 14 Jahren kommt er nach Berlin zum Apotheker Zorn in die Lehre, um später einmal Medizin oder Pharmazie zu studieren. Da entdeckt Böttger alte Traktate von Alchimisten und beginnt, statt Salben zu rühren und Pillen zu drehen, mit Experimenten: Auf der Suche nach Gold. Apotheker Zorn fürchtet, daß ihm Haus und Apotheke um die Ohren fliegen, denn die Versuche gehen nicht ohne Qualm, Gestank und Explosionen ab. Böttger reißt vor den Vorhaltungen und Verboten des Apothekers aus und bleibt zwei Jahre verschwunden. Mit 16 damals wird es gewesen sein, daß



er in den Berliner Schenken mit seiner Fähigkeit, Gold machen zu können, angegeben hat. Da er im Gegensatz zu anderen vermeintlichen Goldmachern auch gelehrte Formeln hersagen konnte, ist es möglich, daß man seine Existenz dem preußischen König meldete. „Habt ein Auge auf ihn!" kann er gesagt haben, denn das Wort „Gold" machte ihn hellhörig.

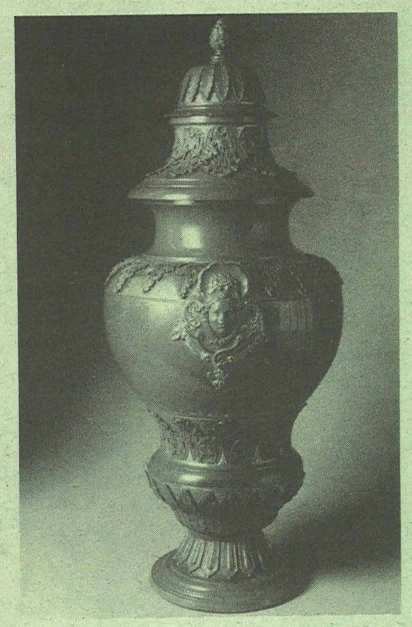
Als Johann Friedrich Böttger 1700 in die Lehre zurückkehrt, sie beendet und es ihm im Jahre 1701 gelingt, zwei Silbergroschen in goldene umzuwandeln, allerdings mit Hilfe einer goldhaltigen Tinktur, ist sein Schicksal besiegelt. Der preußische König will den Goldmacher, koste es, was es wolle.

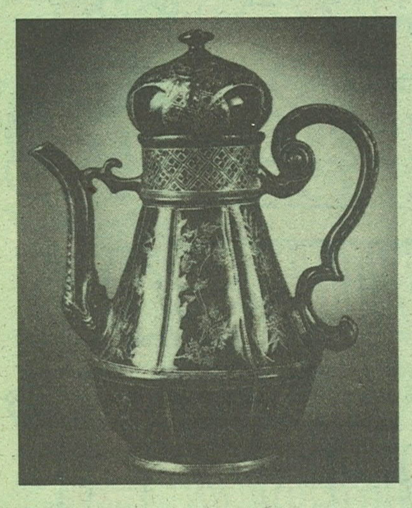
Der „Goldmacher" flieht in die sächsische Grenzstadt Wittenberg. Dort hat er Verwandte, die ihn aufnehmen wollen für die Zeit seines Medizinstudiums, das der Apothekergeselle Böttger immer noch absolvieren will. Zum anderen hat Sachsen bereits Manufakturen, eine entwickelte Berg- und Hüttenindustrie und gilt mit Recht als fortschrittlich unter den deutschen Kleinstaaten. Das hindert August den Starken keineswegs daran, dem Preußenkönig zuvorzukommen und Böttger vor dem preußischen Zugriff in eigenen Gewahrsam zu nehmen.

Allerdings kann er in Dresden experimentieren und laborieren so viel er will. Er bekommt Material und Gesellen, wenn er nur Gold findet. Die sächsische Staatskasse ist wie ein Faß ohne Boden. Sachsen ist im Krieg mit Schweden, die Prunksucht des Kurfürsten, des späteren Königs August, ist unvorstellbar. Gold bedeutet Macht über die Grenzen hinaus.

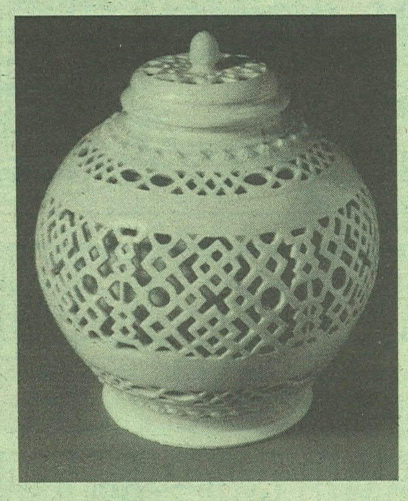
Böttger wird mit zwei berühmten Männern seiner Zeit bekannt. Mit Pabst von Ohain, einem Mineralogen und Hüttenfachmann, sowie mit Ehrenfried Walter von Tschirnhaus, einem Naturwissenschaftler und Philosophen. Die beiden werden zur Betreuung Böttgers und zur Überwachung seiner Versuche eingesetzt. Tschirnhaus erkennt die große Begabung Böttgers und veranlaßt ihn, gezielt nach dem Geheimnis des Porzellans zu forschen, dem er selbst seit mehreren Jahren auf die Spur zu kommen sucht. Porzellan war damals fast so kostbar wie Gold. Es gab nur chinesisches und japanisches Porzellan, das als echtes Porzellan gelten konnte, undurchlässig, fest, dabei zart, beinahe durchsichtig und in der Glasur und seinen Farben











beständig. Selbst das ebenfalls berühmte Delfter Porzellan konnte damit nicht wirklich konkurrieren.
Sechshundert Männer hat August der Starke als Dragoner nach Preußen verkauft, um in den Besitz von acht riesigen chinesischen Vasen zu gelangen. So wertvoll war ihm das Porzellan – so unwichtig sechshundert Menschen. Die Vasen sind im Albertinum in Dresden zu bestaunen. Ihr Beiname „Dragonervasen" stimmt noch heute nachdenklich.
Böttger fügt sich, sucht nach dem Rezept für Porzellan, er ist ein Gefangener. Zwar hat sich August der Starke mit dem Gedanken angefreundet, daß ihm Böttger das Porzellan erfinden soll, doch lieber wäre ihm Gold. Auch Böttger hat die Suche nach dem gleißenden Metall nicht aufgegeben. Er forscht nach beidem, nach dem weißen und dem gelben Gold. Er experimentiert in der stillen Hoffnung, mit dem Gelingen der Versuche seine Freiheit zu gewinnen. Indes rückt das schwedische Heer gegen die Sachsen vor und Böttger wird mit seinen Gehilfen, seinem Laboratorium und allem, was dazugehört, auf die Albrechtsburg Meißen umgesiedelt. In diesen abgelegenen, düsteren Mauern weiß August seinen „Goldmacher" sicher vor den Feinden und auch ziemlich sicher vor einer möglichen Flucht. Der König ahnt, daß Böttger den Gedanken daran nicht aufgibt.
Kurzerhand wird Böttger 1706 auf die als uneinnehmbar geltende Festung Königstein gebracht. Es geht sehr geheim zu dabei, denn August der Starke will vor allem vermeiden, daß „sein" Goldmacher in die Hände des Schwedenkönigs gelangt. So darf Böttger weder experimentieren, noch schreiben oder lesen, nicht einmal in den Arkaden der Georgenburg spazieren gehen, mit keinem Mitgefangenen ins Gespräch kommen. Er wird auf der Festung als der „Herr mit drei Dienern" geführt. Der König von Sachsen hat ihn zu einem Mann ohne Namen gemacht. Erst als er sich bitter beklagt über die unmenschliche Behandlung und, wie seine Diener aussagen, daß er drohe „wunderlich" zu werden, erreicht Tschirnhaus eine Verbesserung der Lage.
Nach einem Jahr auf der Festung beordert der König ihn zurück nach Dresden. Sechs Jahre bezahlt er nun schon die Experimente seines Gefangenen, der König will Ergebnisse! Das hat er Böttger unmißverständlich zu verstehen gegeben, und der wußte, was der Zorn des Herrschers bedeuten konnte.
Böttger forscht zielgerichtet nach dem „weißen Gold". Sein Wissen, die Erfahrungen aus eigenen Experimenten und die Erkenntnisse von bedeutenden Wissenschaftlern und Hüttenleuten seiner Zeit verhelfen ihm in kurzer Zeit zum Erfolg. Großen Anteil am Gelingen haben Ehrenfried Walter von Tschirnhaus, Gottfried Pabst von Ohain, Abraham von Schönberg sowie viele unbekannte Freiberger Hüttenleute.
Am 15. Januar 1709 entdeckt Böttger im Laboratorium auf der Jungfernbastei in Dresden die Formel zur Herstellung von Porzellan. An dieser Stelle steht heute zu seinem Gedenken eine Plastik. Porzellan, das schon unglasiert flüssigkeitsundurchlässig ist und dem chinesischen nicht nachsteht.
Ein Jahr später antwortet er dem König auf eine Anfrage in einem Memorandum, in dem er seine verschiedenen Erfindungen vorstellt, darunter das rote Steinzeug und „den guthen weißen Porcellain, sambt der aller feinsten Glasur und allem zubehörigen Mahlwerck", damit sind die Farben für die Bemalung gemeint. Das europäische Porzellan ist erfunden, der sächsische König richtet die erste Porzellanmanufaktur auf der Albrechtsburg in Meißen ein. Er hat eine neue Geldeinnahmequelle. Und Böttger?
Er bleibt ein Gefangener. Er wird zwar zum Administrator der Manufaktur auf der Albrechtsburg bestellt und beteiligt sich weiter an der Verbesserung der Porzellanherstellung, nimmt Einfluß auf die Gestaltung, die Farbgebung und den Verkauf. Erstmals wird der Verkauf von sächsischem Porzellan auf der Ostermesse zu Leipzig 1713 ein großer Erfolg. Böttger erhält seine persönliche Freiheit erst fünf Jahre vor seinem Tod zurück, muß vorher noch einen Schwur leisten, Sachsen nicht zu verlassen und das Arkanum – das Geheimnis – der Porzellanherstellung zu wahren. Er schwört alles. Sein Traum vom Goldmachen hat sich nicht erfüllt. Aus dem hitzigen sechzehnjährigen Ausreißer, „Goldmacher", talentierten Forscher, ist ein gebrochener alter Mann geworden. Dabei ist Böttger erst 37 Jahre alt, als er erblindet, mit einer chronischen Metallvergiftung stirbt.
Nach seinen Rezepten werden noch heute die schönen Gegenstände in der Meißner Porzellanmanufaktur hergestellt. Die Koppchen von damals heißen heute Tassen und haben einen Henkel, aber begehrt sind sie nicht weniger als jene. Die Porzellanherstellung ist eine langwierige Angelegenheit und immer noch beinahe so aufregend wie damals, als Böttger das erste Porzellan aus dem Ofen nahm.

Text: Barbara Augustin
Fotos: Jürgen Karpinski



Aus welchen Städten kommen sie zum VII. Pioniertreffen?

An den Mitbringseln, die hier aufgebaut sind, gibt es kaum etwas zu raten. Aber findet heraus, wie ihr die Gegenstände den Städtenamen, die auf den Kofferaufklebern stehen, zuordnen müßt.
Als zweites sollt ihr feststellen, in welcher Reihenfolge die Aufkleber auf dem Koffer angebracht wurden. Habt ihr das? In der gleichen Reihenfolge tragt jetzt die Anfangsbuchstaben der Gegenstände unten in die entsprechenden Kreisfelder ein. Beim ersten, vierten und sechsten soll es der zweite Buchstabe und beim dritten Gegenstand der dritte Buchstabe sein.
Bei richtiger Lösung nennt das Wort ein vitaminreiches Jugendobjekt.

Zeichnung: Otto Sperling

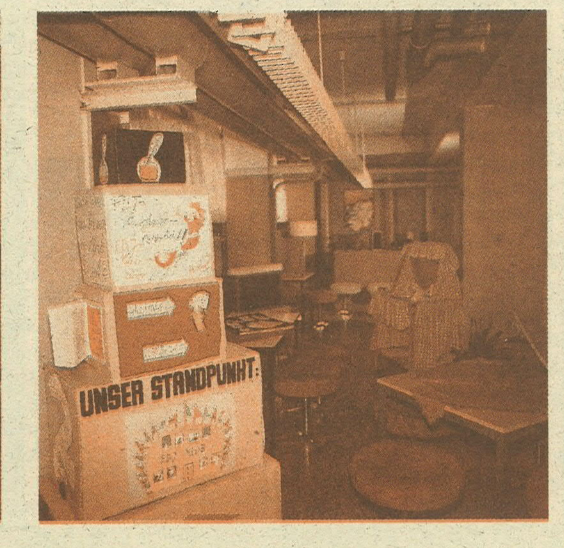


Rote Tinte

Zunächst ist da nur das gemalte Tintenfaß mit roter Tinte, ist überall und auffällig, ist im Treppengang und auf den getürmten Würfeln aus angestrichenen Kartons, die nach oben immer kleiner werden, ist vor der spitzenartigen Portiere und auch wieder dahinter. Mal ist es größer, dann wieder kleiner, doch immer ist die Tinte rot.
Noch weiß man um die Bedeutung nicht, bis Robert kommt.
„Rote Tinte", sagt er, „Rote Tinte ist der Name unseres Schulklubs."
Warum nun gerade „Rote Tinte"?
„Wir sind ein Schulklub der FDJ. Schule hat nun mal was mit Tinte zu tun. Und die rote Farbe soll unsere Haltung symbolisieren. Dieser Name hat uns am besten gefallen, weil er's trifft. Sonst hätten wir ihn uns nicht gegeben. Und wir stehen dahinter wie hinter unserem Klub. Alle."
Robert ist Vorsitzender dieses Klubs der 46. Oberschule in der Lichtenberger Schulze-Boysen-Straße. Vor zwei Jahren fing das an. Da war Robert noch in der achten, und da wollten auch sie ihren Klub. Aber wie und wo?
Die Schule ist eine neugebaute in einem Neubauviertel. Alle Räume werden für den Schulbetrieb genutzt, gebraucht wird jeder Winkel. Für einen Klub bleiben nicht einmal vier nackte Wände. Was tun?
Sie überlegen, reden, suchen, probieren. Nicht nur Robert und die anderen Mädchen und Jungen. Auch Dagmar, die Pionierleiterin, Frau Sörnitz, die stellvertretende Direktorin ist, Lehrer, Eltern, Herr Blobelt als Hausmeister, von dem Robert sagt, er habe zwar schon graue Haare, doch innerlich sei er ein ganz junger geblieben. Immer hat er für sie ein offenes Ohr und dazu ein offenes Herz. Und so finden sie schließlich doch etwas für den Klub, ganz unten in der Schule. Da ist der Essenraum. Ein Viertel davon ist bereits durch viereckige Stützpfeiler abgeteilt.
Wäre das nichts?
Und ob das was wäre!
Da fangen sie an.
Die Rohre unter der Decke stören sie nicht. Die werden grün angestrichen wie auch die Wände. Tische finden sich, auch Hocker mit roten Bezügen. Eine kleine Cola-Bar bauen sie, auf der vorerst Boxen und Tonbandgerät bei einer Disko stehen. Und dann kommt irgendwer auf den Einfall mit den Rollos, vielleicht sogar Herr Blobelt. Die bringen sie zwischen den Pfeilern an, benähen sie mit grünem und braunem Stoff, weil keine Farbe darauf haftet. Ganz nach Belieben rollen sie die hinauf, halb oder ganz hinunter, was selten ist. Besseres, meinen sie, hätten sie nicht finden können. Und dazu der Türvorhang aus der spitzenartigen Gardine! Jederzeit guckt man hinein oder hinaus, ist nie abgeschirmt. Zwei Wände zumindest sind wort- und blickdurchlässig. Und davor steht der Würfelturm, der selbstgebaute, beladen mit Informationen, Tips, Fragen, Antworten und Standpunkten. Wer zum Essen geht, bleibt da gern stehen, guckt, liest sich fest, meldet sich, weil er plötzlich selbst einen Vorschlag hat oder wo mitmachen will. Denn hier gibt der Klub Auskunft über sich und sein Leben.
Geleitet wird der Schulklub durch den Klubrat, bestehend aus Robert, dem Vorsitzenden, und den Kulturverantwortlichen der sieben anderen FDJ-Gruppen. Hinzugezogen werden bereits dann und wann Pioniere aus den 7. Klassen.
„Es ist gut", sagt Holm, „wenn die Pioniere jetzt schon das Leben und Leiten des Klubs kennenlernen. Sie kommen gern, machen auch schon mit, interessieren sich für unser Programm. Und der Klub ist auch für sie offen."
Geöffnet ist er von Montag bis zum Freitag, ab 14 Uhr bis 17 Uhr.
„Dabei", sagt Robert, „gehen wir immer davon aus, was die Mädchen und Jungen gern möchten. Wir haben sie gefragt, wieder und immer wieder und danach dann unser Programm gebaut, was ja nun ihr Programm ist."
Einmal im Monat ist Disko.
Sie treffen sich, um über die Bedrohung des Friedens zu sprechen und was es bedeutet, ihn zu verteidigen.
Sie bauen dort ihre Modelle für die Schulmesse und hören etwas über Mikroelektronik.
Sie tauschen Briefmarken, laden Schriftsteller, Professoren oder Sportler ein und hören auch Rock-Musik. Es geht um Mode und um das Kochen, um Bücher und Bilder, um Berufe und die Zukunft. Um Politik geht es, um Glück und Liebe.
Und das ist noch lange nicht alles. Hinzu kommt noch mehr, kommen Besuche im Pionierhaus „German Titow", kommen Theater und Film ...
Es ist was los, echt was los in diesem Klub, wie sie es selbst sehen und sagen.
Und warum?
Gibt es da nicht so ein kleines Geheimnis in der „Roten Tinte"?
Robert schüttelt den Kopf.
„Es ist wirklich u n s e r Klub", sagt er. „Wir spielen nicht Verantwortung, wir haben sie, machen alles selbst. Man hat zu uns Vertrauen, redet uns da nicht rein oder macht aus dem Hintergrund Regie. Vielleicht ist es das."
Ja, vielleicht ist es das.

Eckhard Rösler

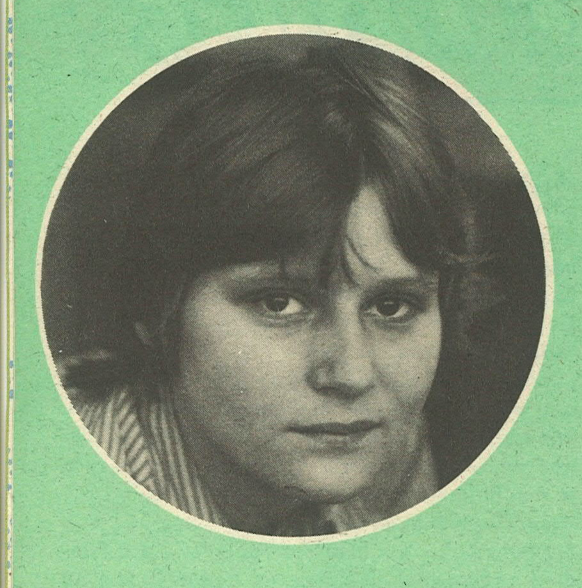






Fotos: Reiner Ponier, Zeichnung: Fred Westphal

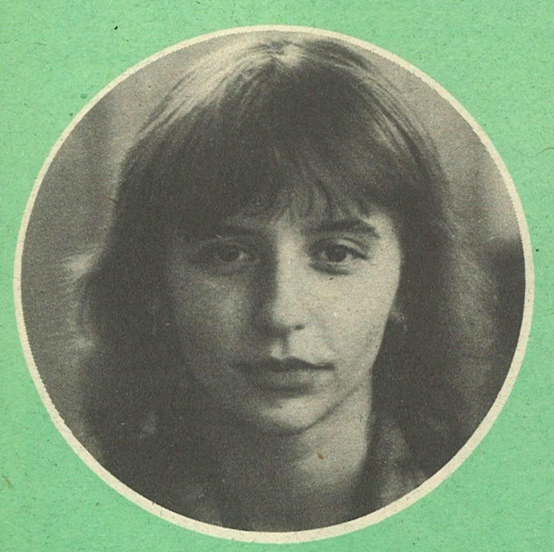
SCHÜTZEN und HELFEN – dafür gebe ich gern meine Freizeit



„Seit 1980 bin ich im DRK, habe auch schon mehrere Einsätze mitgemacht, z. B. auf dem Weihnachtsmarkt. Als ich hörte, daß wir in unserem Betrieb einen Sanitätszug der Zivilverteidigung nur aus Lehrlingen bilden wollen, war ich sofort bereit mitzumachen. Ich meine, es ist eine schöne Aufgabe, anderen zu helfen. Die Vorbereitung auf den Schutz der Bevölkerung vor allem bei Naturkatastrophen, aber auch im eventuellen Kriegsfall ist eine wichtige Tätigkeit. Den Bürgern in solchen Situationen zu helfen und für die Aufrechterhaltung der Produktion zu sorgen, ist die Aufgabe der Zivilverteidigung.
Ich finde, wenn es um unsere Verteidigungsbereitschaft geht, dürfen wir Mädchen das nicht nur den Jungen überlassen. Mein Freund ist bei den bewaffneten Kräften, hat sich für zehn Jahre verpflichtet. Und ich will versuchen, bei der Zivilverteidigung etwas für die Sicherung des Friedens zu tun."

Tatjana Dannenberg, Lehrling des VEB Berliner Vergaser- und Filterwerke





„Natürlich könnte ich meine Freizeit auch anders verbringen, anstatt zur Ausbildung bei der Zivilverteidigung zu gehen. Aber was ich im Jugendzug mache, empfinde ich als nützlich, und dafür wende ich gern einen Teil meiner freien Zeit auf. In diesem Monat wollen wir einen fünftägigen Lehrgang machen – im Gelände, mit Schutzausbildung und Bergungsarbeiten und allem, was sonst noch zur Grundausbildung gehört. In der Ersten Hilfe kenne ich mich ja schon ein bißchen aus, in der Schule und auch an der Berufsschule hatten wir schon eine DRK-Ausbildung. Und als wir an unserem ersten Ausbildungstag einen Test hatten, wieviel jeder von uns weiß, habe ich von 50 Fragen immerhin 42 richtig beantwortet. Wir werden uns an einem Jugendwettkampf der ZV-Einsatzkräfte im Stadtbezirk Friedrichshain beteiligen. Bis dahin haben wir natürlich noch etliche Ausbildungsstunden vor uns."

Sabine Hänsel, Lehrling des VEB Berliner Vergaser- und Filterwerke





„Ich finde es notwendig und wertvoll, sich und anderen Menschen helfen zu können – ob bei Katastrophen oder auch im Falle einer Aggression. Die Lage in der Welt ist sehr kritisch, die Kriegsgefahr hat zugenommen. Neben der allgemeinen vormilitärischen Ausbildung bei der GST mache ich deshalb jetzt bei der Zivilverteidigung mit. Ich halte das auch für eine gute Vorbereitung auf meinen Ehrendienst bei der NVA – nicht nur in praktischer Hinsicht was die Kenntnisse z. B. für die Erste Hilfe und die Schutzausbildung betrifft, sondern auch, was die allgemeine Einstellung zu unserer Landesverteidigung angeht. Ich meine, man sollte sich nicht auf andere verlassen, sondern selbst etwas dafür tun. Außerdem habe ich schon gemerkt, daß die Ausbildung bei der Zivilverteidigung sehr interessant und abwechslungsreich ist. Mir macht es jedenfalls Spaß dabeizusein."

Thomas Scheil, Facharbeiter für Qualitätskontrolle, VEB Berliner Vergaser- und Filterwerke

---

Im Februar 1983 begehen die Angehörigen der Zivilverteidigung ihren 25. Jahrestag.

Text: Hartmut Nehring
Fotos: JW/Almonat (3), Hans Wotin (1)

DAS GROSSE SUCHSPIEL



Vorige Woche war plötzlich unsere Katze verschwunden, unsere liebe, dicke, kuschlige schwarzweiße Katze. Wir suchten und suchten, im Garten, im Keller, im Schuppen – keine Katze. Mein großer Bruder sagte, da wäre bestimmt ich dran schuld. Wirklich, das sagte er! Weil ich angeblich immer alles verbummle; wer weiß, wo ich in meiner Schußligkeit die Katze gelassen habe.

Wir fanden sie dann doch noch, unsere liebe, dicke, kuschlige schwarzweiße Katze. Im Wäscheschrank zwischen den Handtüchern, gemeinsam mit vier ganz neuen kuscheligen schwarzweißen Katzenkindern.

Aber sagt mal, ist das nicht gemein von meinem Bruder, mir eine verschwundene Katze in die Schuhe zu schieben?

Dabei sollte der ganz schön stille sein.

Ihr solltet mal sehen, wenn er im Garten sein Moped repariert. Das Werkzeug kann man hinterher suchen wie die Ostereier. Neulich fand ich einen Schraubenzieher im Apfelbaum, und der Kerzenschlüssel rostete zwischen den Erdbeeren.

Dabei ist mein Bruder ein ganz prima Bruder und Kumpel. Ich muß das mal sagen, weil mir gerade einfällt, daß der Schraubenzieher im Apfelbaum mir gehörte. Keine Ahnung, wie der da hingekommen ist.

Ja, ich gebe zu, ich bin nicht sehr ordentlich. Nicht, daß ich nicht möchte. Bei mir machen sich die Dinge irgendwie selbständig. Der Bestellzettel für die neuen Schulbücher zum Beispiel. Einfach weg. Und wo finde ich ihn? Als Lesezeichen in meinem großen Tierbuch. Auch Briefe und Fotos habe ich schon als Lesezeichen wiederentdeckt.

Neulich fand ich auch Karlchens Schlittschuhe wieder. Nein, nicht als Lesezeichen.

Die Schlittschuhe hatte er mir im vorigen – oder war's im vorvorigen? – Winter geliehen. Nun soll mir mal einer erklären, wie die in meine alte Schultüte gekommen sind, die in der Rumpelkammer liegt.

Wenn ich meine Schulmappe packe, mache ich einen Rundgang durch sämtliche Zimmer, um meine Hefte und Bücher einzusammeln. Und dabei habe ich ganz erstklassige Vorbilder an Ordnung und Genauigkeit. Ihr müßtet mal meinen Onkel Franz kennenlernen. Wenn der bei uns übernachtet, legt und hängt er seine Kleidungsstücke so ordentlich hin, wie ich das in meinem Leben nie schaffen werde. Ich habe einmal nachts heimlich Sand in seine Hosenumschläge getan. Am nächsten Morgen sagte er sofort: „Da war jemand an meinen Sachen!"

Mir könnte einer die Hosen klauen, ich würde das wahrscheinlich erst auf dem Schulweg merken.

Nachdem in den letzten vier Wochen zwei Salzstreuer, eine Luftpumpe, mehrere Schallplatten und die Brotschneidemaschine verschwunden waren – die Brotschneidemaschine brauchte ich in der Werkstatt, um ganz dünne Holzscheiben zu schneiden. Ich stellte sie anschließend in Gedanken auf den Bücherschrank – nachdem das alles verschwunden war, sagte meine Mutti, Ordnung kann man lernen, man muß nur wollen, sich selbst zu erziehen. Sie machte mir einen Vorschlag, den ich sehr clever finde: Ich schreibe jeden Gegenstand, den ich nehme, auf eine Liste und dazu den Ort, wo ich ihn weggenommen habe. Also zum Beispiel: Kombizange – Werkzeugtasche. Nach Gebrauch weiß ich genau, wo ich die Zange hintun muß. Keine schlechte Idee von Muttern, finde ich. Trotzdem kam ich mit dieser Liste in Schwierigkeiten. Gestern nahm ich mir ein Brötchen und schrieb gewissenhaft auf: Brötchen – entnommen dem Brötchenkorb. Und dann stellte ich fest, daß ich das Brötchen nicht in den Korb zurücklegen kann. Ich hatte es ja gegessen. Aber im Korb fehlte es.

Bei Gartenschläuchen, Taschenlampen, Wäscheklammern, Bindfaden passiert so etwas kaum.

In unserer Klasse bin ich übrigens nicht das einzige Unordnungstalent. Vorige Woche wäre beinahe die Chemiestunde ausgefallen, weil ein paar Moleküle fehlten. Ich glaube, es waren Wasserstoff- und Kohlenstoffmoleküle. Die Modelle natürlich, ihr wißt schon, diese komischen Gebilde aus farbigen Kugeln und Drähten. Die sollte Frank vor der Stunde aus einem Raum im anderen Flügel unserer Schule holen. Auf dem Rückweg muß er mal . . .

Na, wir haben vielleicht gesucht, bis wir sie an dem betreffenden Ort fanden.

Karlchen, unser Erfinder, hat ein raffiniertes System vorgeschlagen, um unsere Klasse zur Ordnung zu erziehen. Wer etwas verbummelt, verlegt, vergißt, erhält beim erstenmal eine gelbe Karte, beim zweitenmal eine rote. Wie beim Fußball. Unsere Klassenlehrerin war sofort einverstanden. Nur auf Franks Vorschlag wollte sie nicht eingehen. Frank schlug vor, daß einer, der die zweite rote Karte erhält, drei Tage nicht zur Schule kommen darf.

Beim letzten Pioniernachmittag war der Vater von Doris bei uns. Er leitet das Fundbüro und erzählte, was die Leute alles im Bus, in Postämtern und Kaufhallen stehen und liegen lassen. Dagegen sind wir ja ganz harmlose Unordentliche. Regenschirme, Fahrräder, Uhren, Vogelkäfige mit Vogel, lebende Fische, Hüte, es gibt eigentlich nichts, was nicht mal einer vergißt.

Trotzdem gebe ich mir unheimlich Mühe, ordentlich zu werden. Als Beweis für meinen neugeborenen Ordnungssinn räumte ich gestern Vatis Schreibtisch auf. Der sieht nämlich immer aus wie nach einem Erdbeben mit anschließendem Wirbelsturm. Ich klappte die aufgeschlagenen herumliegenden Bücher zu und stellte sie in den Bücherschrank. Schreibpapier und Notizzettel sortierte ich nach Größe und Farbe und legte sie ordentlich und sauber parallel zur Tischkante hin.

Ich war echt stolz auf meine Arbeit. Am liebsten hätte ich ein Foto von diesem Musterschreibtisch gemacht.

Als Vati nach Hause kam, führte ich ihn gleich in sein Zimmer und sagte stolz: „So Vati, nun wirst du dich an deinem Schreibtisch richtig wohlfühlen!"

Über das, was daraufhin passierte, schreibe ich später mal eine Geschichte. Heute nur soviel: Vati starrte starr und bleich den aufgeräumten Schreibtisch an und sagte, ich hätte das Werk von monatelanger Arbeit vernichtet. Jetzt könne er von vorn anfangen. Das sagte er sehr leise, dann aber auch noch sehr laut. Was wie eine Unordnung aussieht, erklärte er mir sehr deutlich, ist in Wirklichkeit eine wohldurchdachte Ordnung.

Nun bin ich ja gespannt, ob mir das einer glaubt, wenn er meinen Spielzeugschrank sieht.

Ich würde ihn ja gern aufräumen, genau nach meiner Ordnungsliste. Hat jemand von euch meine Liste gesehen?

Hans-Joachim Riegenring

Zeichnung: Gösta Lerch

Diese Geschichte hat mir Gertrud Santiago erzählt. Gertrud Santiago ist 87 Jahre alt und lebt im Feierabendheim „Ludwig Renn" in Berlin-Biesdorf. Und obwohl sie schon lange in der Hauptstadt der DDR wohnt, kann sie noch immer nicht berlinern. Dafür spricht sie jedoch wienerisch.

Frau Santiago stammt aus Österreich. Ganz früher hieß sie Greisinger – bis sie im Juli 1938 den spanischen Kommunisten Enrique Santiago heiratete. 1950, nach ihrem französischen Exil, übersiedelten beide in unsere Republik und arbeiteten hier lange für den FDGB.

Frau Santiago-Greisinger hat viele Orden, aber noch mehr Freunde. Die kennt sie zum Teil aus den Interbrigaden. Doch da sind wir schon mitten in der Geschichte.

SPANIEN, ICH KOMME!





„Ich muß nun umkehren, du kannst allein weitergehen. Dort ist der Tunneleingang, und wenn du auf der



anderen Seite ins Freie trittst, bist du bereits in Spanien. Auf Wiedersehen und bon chance!" Der rotgesichtige, freundliche Franzose umarmte sie zum Abschied. Sie reckte sich zu ihm hinauf und küßte ihn ins stoppelbärtige Gesicht: „Danke. Danke für alles."

Der Mann winkte verlegen ab. „Wir sind doch Genossen. Wir sprechen doch alle die eine Sprache – die Sprache der Solidarität!"

Mutig trat sie auf das Schotterbett der Eisenbahnlinie und marschierte in den dunklen Tunnel. Schon nach wenigen Metern umfing sie Kühle und zunehmende Finsternis.

Der Schall ihrer Schritte brach sich an den Felswänden. Über ihr türmten sich mehrere hundert Meter hoch die Pyrenäen. Auf was hatte sich da die Krankenschwester aus Wien eingelassen?

Im vorigen Sommer, im August 1936, hatte sie vom Putsch der faschistischen Generale gegen die spanische Republik gehört. Dann, als das faschistische Deutschland und Italien Truppen nach Spanien schickten, die aufständischen Reaktionäre zu unterstützen, eilten Hunderte, Tausende Freiwilliger von drei Kontinenten dem spanischen Volk zu Hilfe und bildeten die Internationalen Brigaden.

In den Gesprächen mit ihren Genossen und mit Kommunisten, die zu ihren Freunden zählten, hatte Gertrud begriffen, daß in Spanien für die Interessen aller Arbeiter gekämpft wurde. Wenn es dort den Faschisten gelingen würde, einen Sieg zu erringen, wäre damit zu rechnen, daß sie bald einen noch größeren Krieg vom Zaune brechen würden.

Ohne zu zögern hatte sich Gertrud Greisinger bei ihrem Parteivorstand gemeldet: „Genossen, ich will nach Spanien gehen!" Bis Paris war sie mit dem Zug gefahren, dort meldete sie sich, wie vereinbart, im Parteibüro der französischen Sozialisten. „Non", sagten die, denn sie bangten um ihre soeben erworbenen Regierungsämter. Wutentbrannt war da Gertrud Greisinger aufgesprungen und hatte mit ihrer kleinen Faust auf den großen Parteitisch gehauen: „Das ist Verrat an der Arbeiterklasse!"

Zornig nahm sie den erstbesten Zug, der sie an die französisch-spanische Grenze brachte, und auf der letzten Station auf Frankreichs Boden stieg sie aus. Denn das war ihr Problem: Sie hatte zwar einen Paß, aber sie besaß kein Visum.

Klassenbewußte Arbeiter und Genossen gibt es überall, sagte sich Gertrud Greisinger, sie werden mir schon weiterhelfen. Bald hatte sie in dem Ort am Mittelmeer hilfsbereite Leute ausfindig gemacht, bei denen sie zunächst unterschlüpfen konnte und die ihr versprachen, sie illegal, also ohne Visum, über die Grenze zu bringen. „Nur", hatten die sonnengebräunten Genossen gesagt und die zierliche Frau von oben bis unten kritisch gemustert, „über die Berge können wir dich nicht bringen. Das ist zu anstrengend für dich, das hältst du nicht durch."

Pierre hatte dann die Idee mit dem Eisenbahntunnel. Das wäre zwar nicht ungefährlich, aber man könnte es so einrichten, daß die Genossin durchläuft, wenn für längere Zeit keine Züge verkehren, notfalls müßten sie auch einen diesseits der Grenze stoppen.

Gertrud hatte sofort zugestimmt. Nur das Nötigste hatte sie mitgenommen, ihr französisches Geld bei Pierre gegen spanisches getauscht und auch den Koffer zurückgelassen. Dann waren sie aufgebrochen.

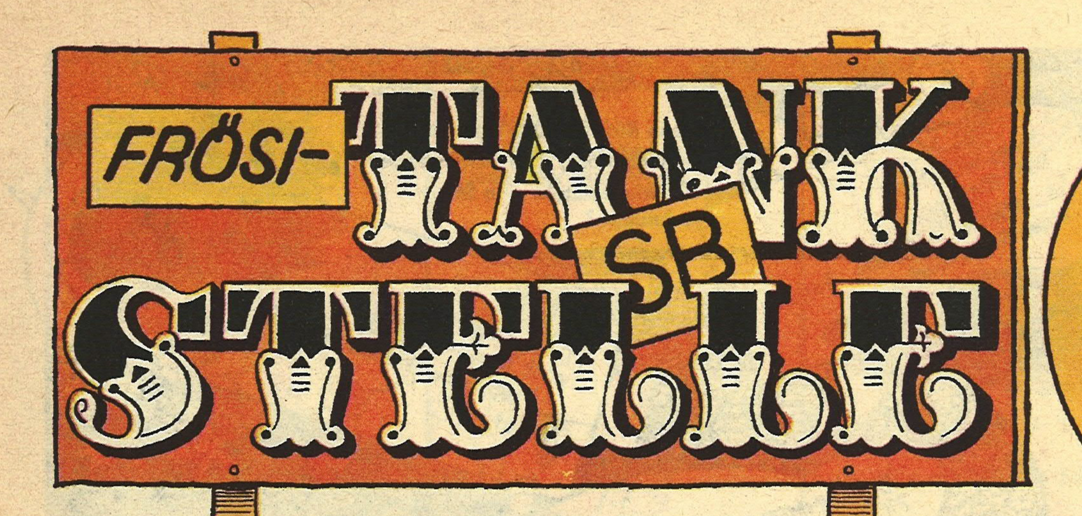
Irgendwo tropfte Wasser von der Decke und fiel in eine Pfütze. Pleng, pleng, pleng schlugen die Tropfen auf. Die Wände verstärkten den Schall. Bumm, bumm, bumm dröhnte das Echo in Gertruds Ohren, als stünde unmittelbar neben ihr einer mit einer riesengroßen Pauke. Oder war es nur ihr Herz, was derart lärmte?

Was hatte sie als Schulkind immer getan, wenn sie abends am Friedhof vorbei mußte und sie vor Angst schlotterte, wenn die Äste der Trauerweiden nach ihr langten und sie das Gefühl hatte, hinter jedem Grabstein hockte einer, der ihr ans Leder wollte? Sie hatte gesungen. Leise stimmte sie an: „Dem Morgenrot entgegen ..."

Als sie alle Lieder, die sie kannte – und das waren nicht eben wenig – gesungen hatte, war noch immer nichts vom Tunnelausgang zu sehen. Ihr war hundekalt und elend. Eine Stimme in ihr sprach: Siehst du, Trudi, wärst du doch zu Hause geblieben. Da meldete sich aber auch eine andere Stimme, eine lautere, bestimmendere: Was hättest du denn von deinem persönlichen Glück, wenn du weißt, daß es Millionen anderen schlecht geht, wenn du siehst, daß andere Menschen frieren, hungern und durch Krieg umkommen?

Was war das? Täuschte sie sich oder war das wirklich ein Lichtschein? Ein winziges Pünktchen funkelte ganz in der Ferne. Sie beschleunigte ihren Schritt. Wirklich, der Lichtfleck wuchs, wurde größer und größer. Kein Zweifel: Das war der Ausgang! Fast rannte sie jetzt. „Spanien, Spanien, Spanien, ich komme!" rief sie und legte die letzten Meter im Laufschritt zurück. Von den grellen Sonnenstrahlen geblendet, schloß sie die Augen. Sie taumelte vom Gleis und ließ sich in das kniehohe Gras fallen. In herrlich grünes, saftiges spanisches Gras. „Hier bin ich, Genossen", sagte sie.

Text und Foto: Frank Schumann
Zeichnung: Hans Betcke



ZAPFSTELLE FÜR WISSENSDURSTIGE

Ein Informationsdienst für neugierige Leser

Die Fragen beantworteten für euch
Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dieter Merzdorf, Dr. H.-G. Petzold

ICH PROTESTIERE!
GEBT MIR EINEN NAMEN!!!
"FRÖSI" NENNT MICH "EIN NEUGIERIGES ETWAS". DAS IST EINE BELEIDIGUNG, UNERHÖRT!
JEDER ANDERE HEISST IRGENDWIE: WILFRIED, FRANK, DIETER, HEIKE, ... UND ICH? EIN FRAGEZEICHEN BIN ICH, STEHE IMMER NACH: WARUM, WIESO, WESHALB, WIE ODER WANN. ICH BEGLEITE ALLE NEUGIERIGEN IN DAS REICH DER ANTWORTEN, DES WISSENS, DES ENTDECKENS. AB HEUTE AUCH IN "FRÖSI". GEBT MIR ALSO EINEN NAMEN!

TÜTE

„Frösi" ging auf Wanderschaft — auf Exkursion — auf Entdeckungsfahrt

„Frösi"? Nein, eigentlich habt ihr als „Frösi"-Leser euch auf Expeditionsfahrt begeben. Der Pionierauftrag forderte euch auf, unsere sozialistische Heimat zu erforschen, und ihr habt gesehen, gefragt und notiert.
Fragen, die dabei auftauchten, habt ihr an „Frösi" gerichtet. Genau 26 799 waren es. „Frösi" schrieb sie alle auf und ließ Fachleute denken und in Fachbüchern blättern. Hier die ersten Antworten in Tütes neuer Tankstelle.

Tankt auf, Freunde, tankt Wissen im Gemisch der interessanten Fragen und freut euch daran, Neues zu erfahren und Bekanntes zu testen.
Dazu benötigt ihr unser Fragezeichen, unser „neugieriges Etwas" auf allen folgenden Seiten.

Idee: Dieter Wilkendorf
Zeichnungen: Richard Hambach





1 Er hat einen Durchmesser von 3 476 km (etwa von Berlin bis Omsk). Er zieht seine Bahn in 348 700 km Entfernung von der Erde.

2 Ihre Entfernung zur Erde ist unvorstellbar groß. Sie wird in Lichtjahren gemessen, wobei ein Lichtjahr die Entfernung ist, die das Licht in einem Jahr zurücklegt und das sind $9{,}46 \cdot 10^{12}$ km (etwa 9 000 000 000 000 km). Aus diesen riesigen Entfernungen erscheint es möglich, daß Sterne wahrgenommen werden könnten, die nicht mehr selbst Licht aussenden.

3 Sie sind kugelähnliche, nicht selbst leuchtende Himmelskörper, die sich auf fast kreisförmiger Bahn bewegen. Insgesamt sind in unserem Sonnensystem 9 bekannt: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto.

4 Die Mehrzahl der Planeten haben einen. Beim Saturn ist er durch die Gesteinsbrocken im Ring am ausgeprägtesten.

5 Die Temperatur beträgt an der Oberfläche 5 770° Kelvin, im Innern etwa 14 Millionen ° Kelvin.

6 Sie wird durch chemische Prozesse regeneriert, so daß ein geschlossener CO_2-Sauerstoff-Kreislauf entsteht.

7 So wird ein kleiner Meteorit bezeichnet, der beim Eindringen in die Erdatmosphäre infolge Reibung glüht und dabei teilweise oder ganz verdampft. Meteoriten bestehen aus Silikaten (ähnlich wie Sand) und Eisen. Sie entstammen dem Kleinplanetensystem zwischen Mars und Jupiter.

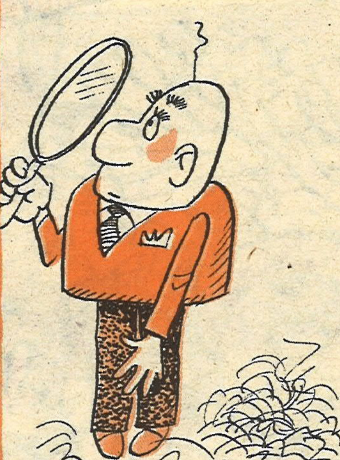
8 Sie bewegt sich in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden um die Sonne. Eine Drehung um die eigene Achse vollzieht sie in 23 Stunden 56 Minuten und 4 Sekunden. Diese beiden Bewegungsformen bilden die Grundlage der Zeitrechnung.

9 Die griechischen Philosophen Pythagoras und Aristoteles lehrten, entgegen der bis dahin vorherrschenden Ansicht, daß sie eine im Mittelpunkt der Welt ruhende Scheibe sei, die Kugelgestalt der Erde. Eratosthenes (276 bis 194 v. u. Z.) berechnete den Umfang der Erde bereits mit 40 000 bis 46 000 km. Heute ist der Erdumfang mit 40 000 km bekannt.



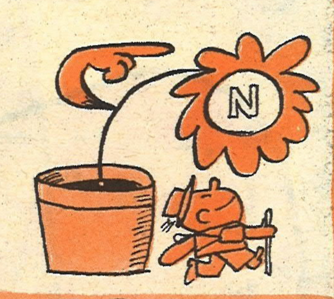
Jana Brauns
1055 Berlin
H Wieviel Bäume könnten durch Altpapiersammlung gerettet werden?

Mario Clemens
8019 Dresden
G Warum verliert man, wenn man älter wird, Haare?



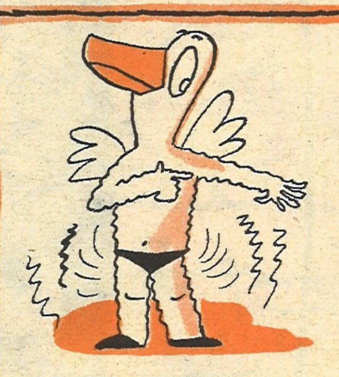
Patricia Reisenberg
1170 Berlin
B Wie groß ist das Schwarze Meer?

Kai Eisenblätter
7971 Tröbitz
C Gibt es Pflanzen, die die Himmelsrichtung anzeigen?





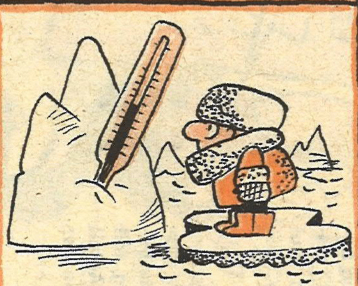
Steffen Simon
2520 Rostock
F Wieso kann man, wenn man auf dem Kopf steht, etwas hinunterschlucken?



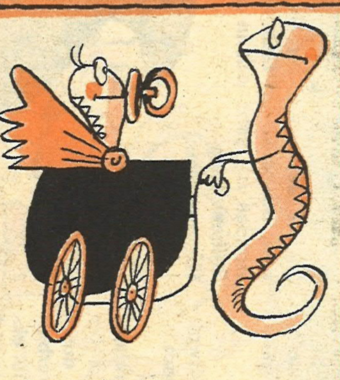
Kerstin Kaulisch
7971 Schilda
D Warum bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich friere?

Claudi Bahder
1130 Berlin
A Wieviel Knochen hat der Mensch?





René Pfinster
7010 Leipzig
I Wie kalt ist es in der Antarktis?



Dennis Dörfel
6507 Seelingstädt
E Wie bekommt eine Schlange ihre Jungen?

1 Wissenschaftler der Station „Wostok" in der Antarktis haben bis minus 91,5 Grad gemessen.

2 Da jedes einzelne Haar ständig aus seiner Haarzwiebel als Wurzel erneuert werden muß, können die verschiedensten Krankheiten das Wachstum und den Ausfall von Haaren mit sich bringen, wenn einzelne oder viele Haarzwiebeln vom Kreislauf ungenügend ernährt werden. Da im Alter meist Kreislauf- und Stoffwechselverhältnisse schwächer werden, wird bei vielen Älteren die Kopf- und allgemeine Körperbehaarung weniger.

3 Im gegenwärtigen Fünfjahrplan ist die Verarbeitung von 600 000 Tonnen Altpapier vorgesehen. Geht man davon aus, daß eine Tonne Altpapier 2,7 Festmeter Holz (also 2,7 m^3 Holz ohne Zwischenräume) ersetzt, kann so eine Waldfläche von etwa 4 500 ha vor dem Einschlag geschützt werden.

4 Hierbei handelt es sich um einen Vorgang, bei dem durch Speisebrei oder Flüssigkeit die Muskelschichten in der Speiseröhrenwand vom Schlund zum Mageneingang hin wellenförmig nacheinander zusammengezogen werden. Damit wird der Speisebrei, gleich in welcher Körperlage, immer in Richtung Magen gedrückt.

5 Es ist ein für den Menschen kaum noch nutzbringendes Uberbleibsel aus der vormenschlichen Geschichte, daß an jedem Haar der Körperoberfläche ein kleiner Muskel ansetzt, der sich bei Kälte zusammenzieht und das Haar aufrichten läßt. Das Zittern hat auch beim Menschen eine Funktion, denn es erzeugt durch Muskelkontraktionen Wärme.

6 Es gibt welche, die Eier legen und andere, die lebende Junge zur Welt bringen. Zu den eierlegenden Arten gehört unsere Ringelnatter, zu den lebendgebärenden die Kreuzotter.

7 183, wenn man Schädel- und Beckenknochen als je einen zählt. Allein im Schädel sind mindestens 18 einzeln bezeichnete Knochen miteinander verzahnt, während sich das Becken aus 15 verschiedenen Knochen zusammensetzt.

8 Es gibt einige, die die Himmelsrichtung in der Form anzeigen, daß sie ihre Blattflächen in Nord-Süd-Richtung stellen. Bei uns heimisch ist der Stachel- und Kompaßlattich. Er steht oft an sonnigen Wegrändern und auf Schutthaufen. Die Sonnenblume dreht ihre Blüte mit dem Gang der Sonne.

9 413 488 km^2

Antje Zöpfel
9030 Karl-Marx-Stadt

A Welches ist der waldreichste und der waldärmste Bezirk der DDR?

Katrin Klimaschewski
6427 Lichte

B Wie lange reichen noch die Braunkohlenvorräte in der DDR?

Angela Barth
6571 Piesigitz

C Wieviel Stockwerke hat das höchste Haus der DDR?

Anja Schlott
6060 Zella-Mehlis

D Wieviel Häuser werden jährlich in der DDR gebaut?

Sylvia Fache
9501 Culitzsch

E Fahren auf der Elbe noch Dampfschiffe?

Silke Becker
9250 Mittweida

F Wieviel Kinder wurden seit Gründung der DDR geboren?

Katrin Ludwig
9300 Annaberg

G Wie lang ist der Ostseestrand der DDR?

Mario Neumann
8045 Dresden

H Wie hoch ist der größte Leuchtturm der DDR?

Andreas Krauße
7816 Schipkau

I Welche Bibliothek der DDR besitzt die meisten Bücher und wieviel?

Birgit Nerlich
7560 Wilhelm-Pieck-Stadt
Guben

K Welches sind die meistgelesenen Kinderbücher in der DDR?

1 Von 1950 bis 1981 wurden über sieben Millionen geboren.

2 Er steht auf der Greifswalder Oie und ist 38,6 m hoch.

3 Beim erwachsenen, ruhenden Menschen kreisen 4 bis 6 l Blut in der Minute durch den Körper. Bei schwerarbeitenden Menschen oder bei aktivem Sport können bis zu 35 l in der Minute vom Herzen bewegt werden. Das heißt, ein- bis siebenmal kann das Blut in einer Minute durch den Körper kreisen.

4 Das ist der Bezirk Potsdam, dessen Waldfläche 14,2 % ausausmacht. Der waldärmste Bezirk ist der Bezirk Leipzig, mit nur 2,3 % Waldfläche (Anteil an der Gesamtwaldfläche der DDR).

5 125 731 Neubauwohnungen wurden 1981 gebaut. 1980 waren es 120 206 Neubauwohnungen.

6 Die nutzbaren Vorräte betragen etwa 18 bis 21 Milliarden Tonnen. Nimmt man eine jährliche Fördermenge von 300 Millionen Tonnen an, so würden die Vorräte mehr als 70 Jahre reichen. Diese Zahl ist aber nur eine Überschlagsrechnung.

7 Sie ist etwa 360 km lang. Rechnet man die Küste der einzelnen Inseln und der Boddengewässer, die Innenküste, dazu, ist sie über 1 100 km lang.

8 „Alfons Zitterbacke", Gerhard Holtz-Baumert; Märchen von Alexander Wolkow; „Frank und Irene", Karl Neumann; „Ein Mädchen und ein Junge", Günter Görlich; „Trampen nach Norden", Gerhard Holtz-Baumert; Jules Verne.

9 Die Bewegung des Urnebels, aus dem die Erde entstanden ist, setzt sich in der Erdbewegung (Eigenrotation) fort.



Katrin Maschur
2151 Schönbeck

L Was ist der Unterschied zwischen Halbedelsteinen und Edelsteinen?

Frank Martin
3230 Oschersleben

M Wie entsteht eine Perle in einer Muschel?

Martina Händel
9040 Zwickau

N Wie weit kann ein Mensch sehen?

Jürgen Lischke
5701 Altengottern

O Wieviel Nervenzellen hat der Mensch?

Thomas Baak
5701 Altengottern

P Wie lange dauert es, bis das Blut einmal im Körper gekreist ist?

Frank Wirth
3501 Badingen

Q Wie lang ist der Darm des Menschen?

Mathias Frank
9030 Karl-Marx-Stadt

R Warum dreht sich die Erde?

Steffen Wichmann
5701 Altengottern

S Warum ist der Schnee weiß?

Torsten Drewelow
7700 Hoyerswerda

T Sieht ein Stern wirklich wie ein Stern mit Zacken aus?

Mike Gmyrek
4300 Quedlinburg

U Wann wird es nachts dunkel?

10 Das hängt von der Stellung der Erde zur Sonne ab, im Sommer deshalb später als im Winter.

11 Es ist das Universitätshochhaus in Leipzig mit 143 m. Es hat 27 Obergeschosse.

12 Die Deutsche Bibliothek in Leipzig. Sie besitzt 7 180 000 bibliographische Einheiten, also Bücher, Zeitschriften, Patente usw. zusammengenommen.

13 Bis zum Horizont, wenn nichts davor steht.

14 Edelsteine sind seltene Minerale schöner Färbung, großer Klarheit, hoher Lichtbrechung und großer Härte. Halbedelsteine sind mit der Mode wechselnde Schmucksteine.

15 Ja. Moderne Dampfer werden von einer Dampfturbine angetrieben.

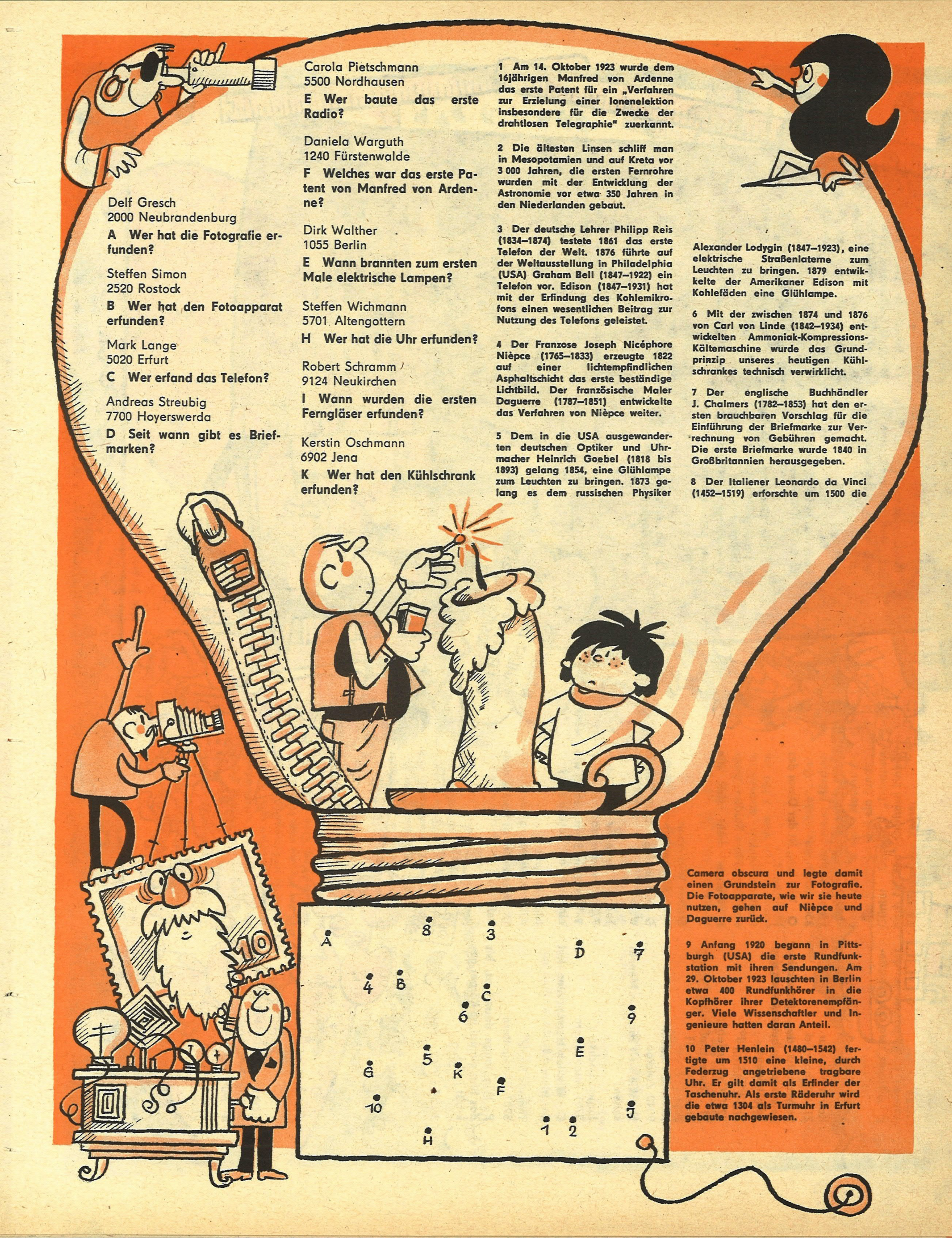
16 Mindestens 25 Milliarden.

17 Nein. Sterne, auch Fixsterne genannt, sind glühende Kugeln ähnlich der Sonne.

18 In tropischen Meeren leben Muschelarten, die durch Abkaspselung eingedrungener oder künstlich eingebrachter Fremdkörper durch Kalkanlagerungen mattglänzende, kugelförmige Perlen bilden können.

19 Der erste Abschnitt (Dünndarm) ist 3 bis 4 m, der Dickdarm nur etwa 1,3 m, während der Mastdarm nur noch 20 cm lang ist.

20 Bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt bilden sich in den Wolken Eiskristalle. Da die Eiskristalle in der Regel keine Einschlüsse von Fremdstoffen haben, ist Schnee weiß.



Delf Gresch
2000 Neubrandenburg
A Wer hat die Fotografie erfunden?

Steffen Simon
2520 Rostock
B Wer hat den Fotoapparat erfunden?

Mark Lange
5020 Erfurt
C Wer erfand das Telefon?

Andreas Streubig
7700 Hoyerswerda
D Seit wann gibt es Briefmarken?

Carola Pietschmann
5500 Nordhausen
E Wer baute das erste Radio?

Daniela Warguth
1240 Fürstenwalde
F Welches war das erste Patent von Manfred von Ardenne?

Dirk Walther
1055 Berlin
E Wann brannten zum ersten Male elektrische Lampen?

Steffen Wichmann
5701 Altengottern
H Wer hat die Uhr erfunden?

Robert Schramm
9124 Neukirchen
I Wann wurden die ersten Ferngläser erfunden?

Kerstin Oschmann
6902 Jena
K Wer hat den Kühlschrank erfunden?

1 Am 14. Oktober 1923 wurde dem 16jährigen Manfred von Ardenne das erste Patent für ein „Verfahren zur Erzielung einer Ionenelektion insbesondere für die Zwecke der drahtlosen Telegraphie" zuerkannt.

2 Die ältesten Linsen schliff man in Mesopotamien und auf Kreta vor 3 000 Jahren, die ersten Fernrohre wurden mit der Entwicklung der Astronomie vor etwa 350 Jahren in den Niederlanden gebaut.

3 Der deutsche Lehrer Philipp Reis (1834–1874) testete 1861 das erste Telefon der Welt. 1876 führte auf der Weltausstellung in Philadelphia (USA) Graham Bell (1847–1922) ein Telefon vor. Edison (1847–1931) hat mit der Erfindung des Kohlemikrofons einen wesentlichen Beitrag zur Nutzung des Telefons geleistet.

4 Der Franzose Joseph Nicéphore Nièpce (1765–1833) erzeugte 1822 auf einer lichtempfindlichen Asphaltschicht das erste beständige Lichtbild. Der französische Maler Daguerre (1787–1851) entwickelte das Verfahren von Nièpce weiter.

5 Dem in die USA ausgewanderten deutschen Optiker und Uhrmacher Heinrich Goebel (1818 bis 1893) gelang 1854, eine Glühlampe zum Leuchten zu bringen. 1873 gelang es dem russischen Physiker Alexander Lodygin (1847–1923), eine elektrische Straßenlaterne zum Leuchten zu bringen. 1879 entwikkelte der Amerikaner Edison mit Kohlefäden eine Glühlampe.

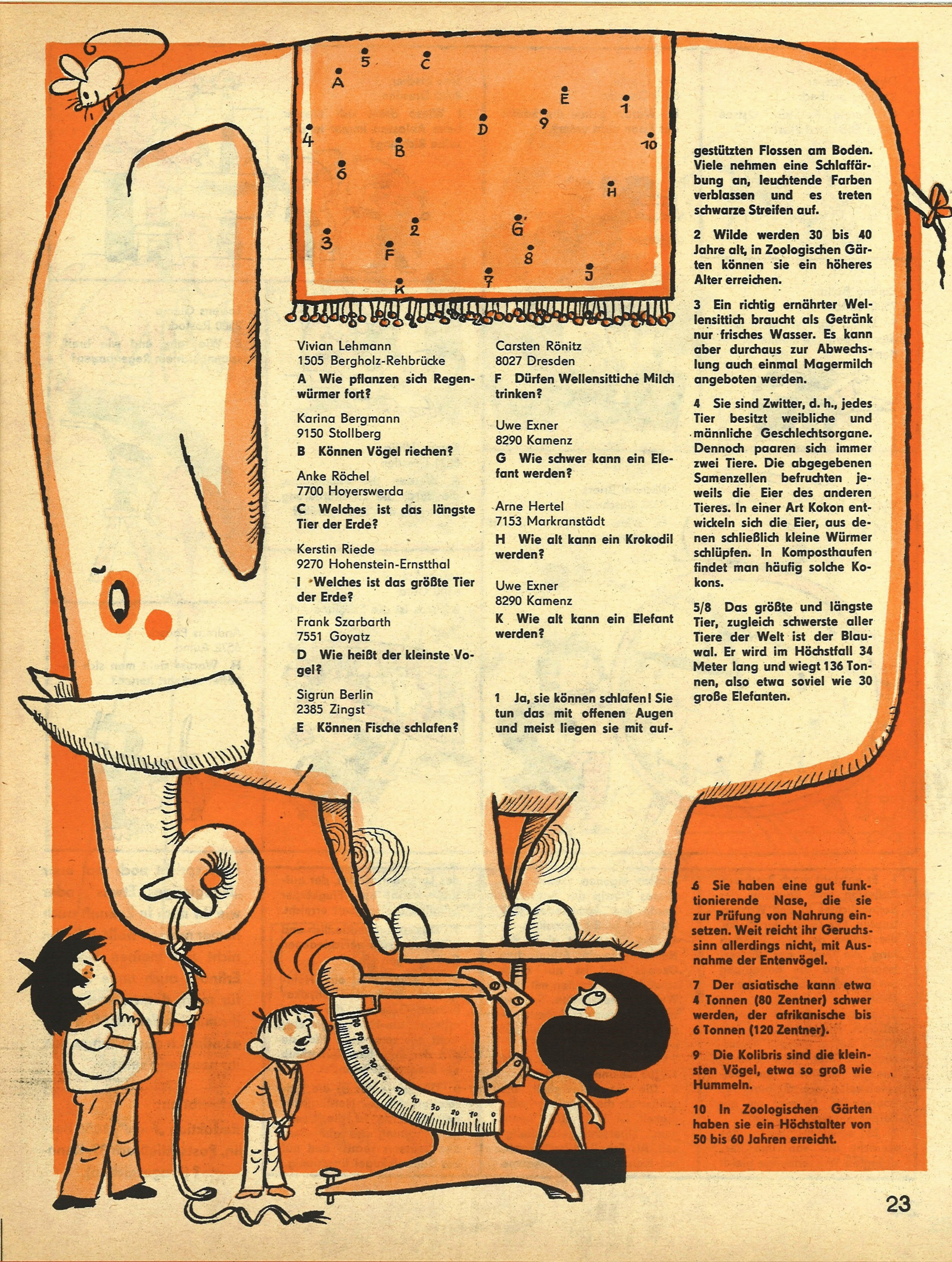
6 Mit der zwischen 1874 und 1876 von Carl von Linde (1842–1934) entwickelten Ammoniak-Kompressions-Kältemaschine wurde das Grundprinzip unseres heutigen Kühlschrankes technisch verwirklicht.

7 Der englische Buchhändler J. Chalmers (1782–1853) hat den ersten brauchbaren Vorschlag für die Einführung der Briefmarke zur Verrechnung von Gebühren gemacht. Die erste Briefmarke wurde 1840 in Großbritannien herausgegeben.

8 Der Italiener Leonardo da Vinci (1452–1519) erforschte um 1500 die Camera obscura und legte damit einen Grundstein zur Fotografie. Die Fotoapparate, wie wir sie heute nutzen, gehen auf Nièpce und Daguerre zurück.

9 Anfang 1920 begann in Pittsburgh (USA) die erste Rundfunkstation mit ihren Sendungen. Am 29. Oktober 1923 lauschten in Berlin etwa 400 Rundfunkhörer in die Kopfhörer ihrer Detektorenempfänger. Viele Wissenschaftler und Ingenieure hatten daran Anteil.

10 Peter Henlein (1480–1542) fertigte um 1510 eine kleine, durch Federzug angetriebene tragbare Uhr. Er gilt damit als Erfinder der Taschenuhr. Als erste Räderuhr wird die etwa 1304 als Turmuhr in Erfurt gebaute nachgewiesen.



Vivian Lehmann
1505 Bergholz-Rehbrücke

A Wie pflanzen sich Regenwürmer fort?

Karina Bergmann
9150 Stollberg

B Können Vögel riechen?

Anke Röchel
7700 Hoyerswerda

C Welches ist das längste Tier der Erde?

Kerstin Riede
9270 Hohenstein-Ernstthal

I Welches ist das größte Tier der Erde?

Frank Szarbarth
7551 Goyatz

D Wie heißt der kleinste Vogel?

Sigrun Berlin
2385 Zingst

E Können Fische schlafen?

Carsten Rönitz
8027 Dresden

F Dürfen Wellensittiche Milch trinken?

Uwe Exner
8290 Kamenz

G Wie schwer kann ein Elefant werden?

Arne Hertel
7153 Markranstädt

H Wie alt kann ein Krokodil werden?

Uwe Exner
8290 Kamenz

K Wie alt kann ein Elefant werden?

1 Ja, sie können schlafen! Sie tun das mit offenen Augen und meist liegen sie mit aufgestützten Flossen am Boden. Viele nehmen eine Schlaffärbung an, leuchtende Farben verblassen und es treten schwarze Streifen auf.

2 Wilde werden 30 bis 40 Jahre alt, in Zoologischen Gärten können sie ein höheres Alter erreichen.

3 Ein richtig ernährter Wellensittich braucht als Getränk nur frisches Wasser. Es kann aber durchaus zur Abwechslung auch einmal Magermilch angeboten werden.

4 Sie sind Zwitter, d. h., jedes Tier besitzt weibliche und männliche Geschlechtsorgane. Dennoch paaren sich immer zwei Tiere. Die abgegebenen Samenzellen befruchten jeweils die Eier des anderen Tieres. In einer Art Kokon entwickeln sich die Eier, aus denen schließlich kleine Würmer schlüpfen. In Komposthaufen findet man häufig solche Kokons.

5/8 Das größte und längste Tier, zugleich schwerste aller Tiere der Welt ist der Blauwal. Er wird im Höchstfall 34 Meter lang und wiegt 136 Tonnen, also etwa soviel wie 30 große Elefanten.

6 Sie haben eine gut funktionierende Nase, die sie zur Prüfung von Nahrung einsetzen. Weit reicht ihr Geruchssinn allerdings nicht, mit Ausnahme der Entenvögel.

7 Der asiatische kann etwa 4 Tonnen (80 Zentner) schwer werden, der afrikanische bis 6 Tonnen (120 Zentner).

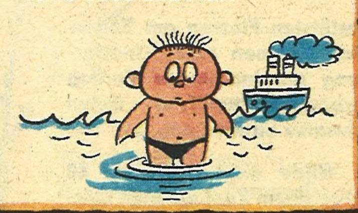
9 Die Kolibris sind die kleinsten Vögel, etwa so groß wie Hummeln.

10 In Zoologischen Gärten haben sie ein Höchstalter von 50 bis 60 Jahren erreicht.



Dirk Marschner
3300 Schönebeck

C Warum hat die Ostsee keine Ebbe und Flut?





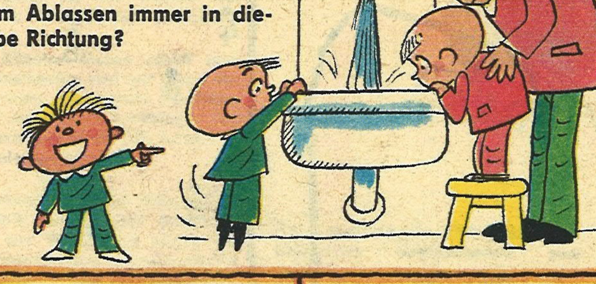
Grit Gierke
8019 Dresden

D Warum gehen die Schiffe aus Eisen nicht unter?



Jens Fischer
8020 Dresden

I Wieso dreht sich Wasser beim Ablassen immer in dieselbe Richtung?



Roland Bullan
7500 Cottbus

F Wann wird voraussichtlich das Perpetuum mobile erfunden?





Kerstin Uhlig
8021 Dresden

A Werden die Hohlräume, die durch die Erdölförderung entstehen, wieder aufgefüllt?

Torrens Glemp
2500 Rostock

E Wie lang und wie breit spannt sich ein Regenbogen?

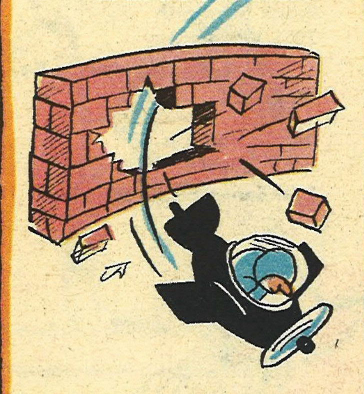


Michael Briers
2031 Buschmühl

G Wieviel Minuten dauert ein Moment?

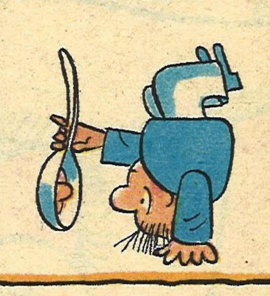
Janett Stenuf
6500 Gera

B Was ist die Schallmauer?



Andreas Paasch
6572 Auma

H Warum sieht man sich im Löffel verkehrt herum?

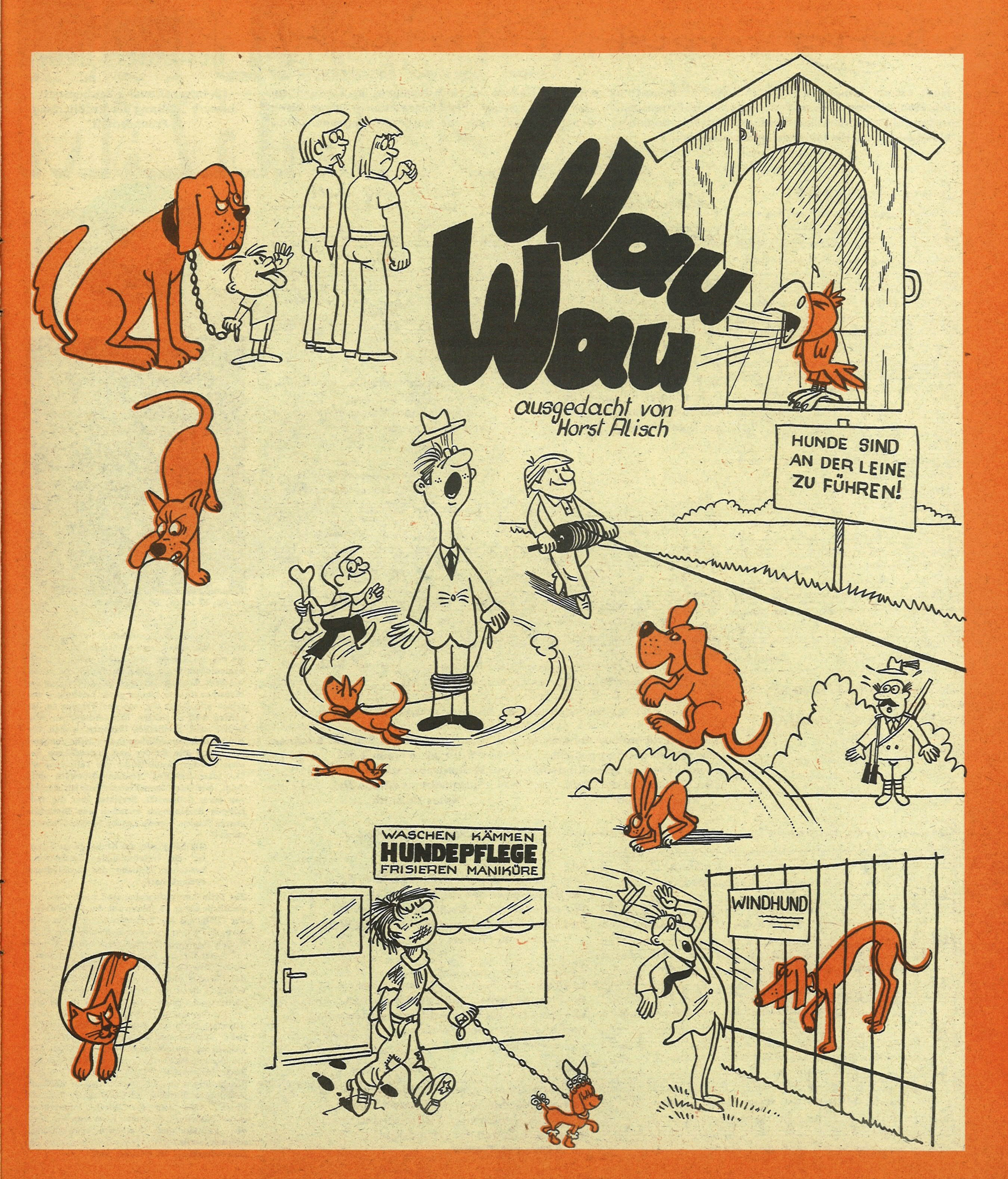


1 Er entsteht durch Brechung, Reflexion und Beugung des Sonnenlichtes in den Wassertropfen. Die Größe der Wolke, die Fläche der Wasserverteilung, die Größe der Wassertropfen und die Entfernung des Betrachters bestimmt seine Größe.
2 So etwas ist praktisch nicht möglich. Man kann aus dem Nichts keine Energie hervorzaubern. Man muß ständig Energie zuführen, um beispielsweise die Reibung zu überwinden. Es wird nie ein Perpetuum mobile geben.
3 Es schwimmt, wenn das Gewicht der von ihm verdrängten Wassermenge gleich seinem eigenen Gewicht ist. Dieses Prinzip des Auftriebes wurde von Archimedes (287 bis 221 v. u. Z.) formuliert.
4 Die Ostsee ist eines der Nebenmeere des Atlantischen Ozeans und ist nur durch schmale Meerstraßen mit dem Weltmeer verbunden. So sind an der Ostsee nur äußerst geringe Gezeitenbewegungen bemerkbar.
5 „Frösi" stoppte dafür 77/100 Sekunden!
6 Die Geschwindigkeit, die größer als die Schallgeschwindigkeit ist (340 m/s), nennt man Überschallgeschwindigkeit. Als Schallmauer bezeichnet man die starke Zunahme des Luftwiderstandes, der auftritt, wenn ein Flugkörper Schallgeschwindigkeit erreicht.
7 Das ist unterschiedlich und hängt von sehr verschiedenen Bedingungen ab.
8 Er wirkt wie ein Hohlspiegel. Nach den physikalischen Gesetzen der Lichtreflexion am Hohlspiegel entsteht ein verkehrtes Bild, da sich der Betrachter außerhalb der Brennweite befindet.
9 Ursache dafür ist die Erdrotation. Auf der Nordhalbkugel der Erde ist die Bewegungsrichtung des abfließenden Wassers rechts- und auf der Südhalbkugel linkssinnig.

Hier spricht noch mal euer „Neugieriges Etwas", oder wie ihr mich in Zukunft auch immer nennen wollt. Erfindet nicht nur meinen Namen! Erfindet auch neue Fragen für mich, denn damit rettet ihr mir das Leben. Mich gibt es nämlich nur so lange, wie ihr neugierig seid!

Schreibt an:

Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: ? (Fragezeichen).
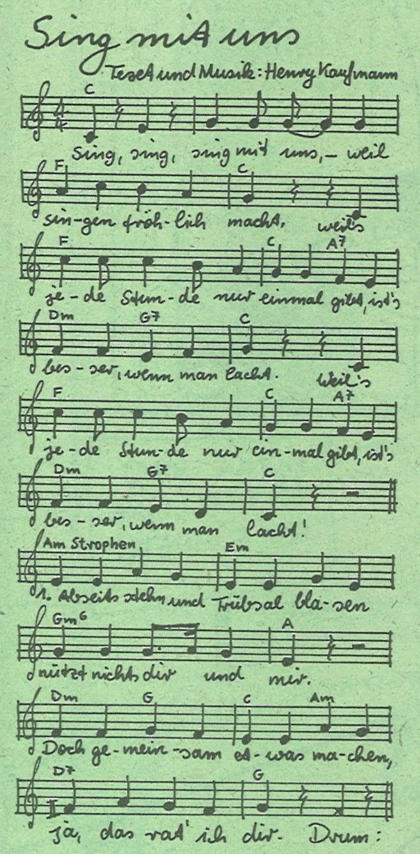

Wau Wau
ausgedacht von Horst Alisch
HUNDE SIND AN DER LEINE ZU FÜHREN!
WASCHEN KÄMMEN
HUNDEPFLEGE
FRISIEREN MANIKÜRE
WINDHUND

Sing mit, Pionier!

Noch einmal bringen wir uns in diesem Feriensommer auch mit Liedern in Hochstimmung. In Dresden zum VII. Pioniertreffen, in den Ferienlagern und Ferienspielen, überall auf unserer „Pionierexpedition – Immer bereit" wollen wir mit fröhlichem Gesang den Tag beginnen, erleben und uns auch zur Nachtruhe begeben. „Frösi" bietet euch dazu die folgende Liedauswahl an.

Sing mit uns
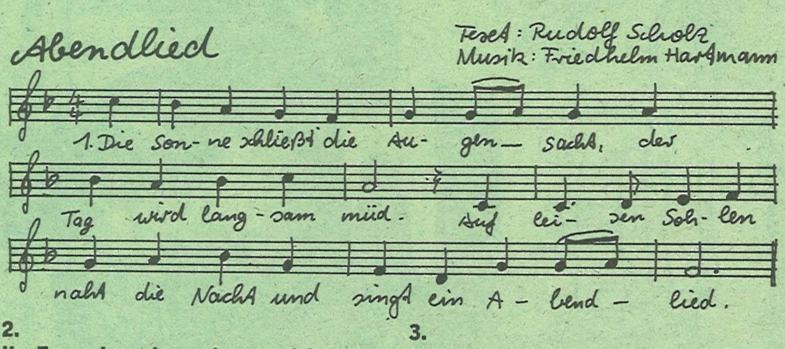
Text und Musik: Henry Kaufmann



2.
Jede Arbeit schaffst du spielend,
wenn es in dir klingt.
Was man gut gelaunt verrichtet,
besser noch gelingt.
Drum: Sing, sing . . .

Abendlied

Text: Rudolf Scholz
Musik: Friedhelm Hartmann

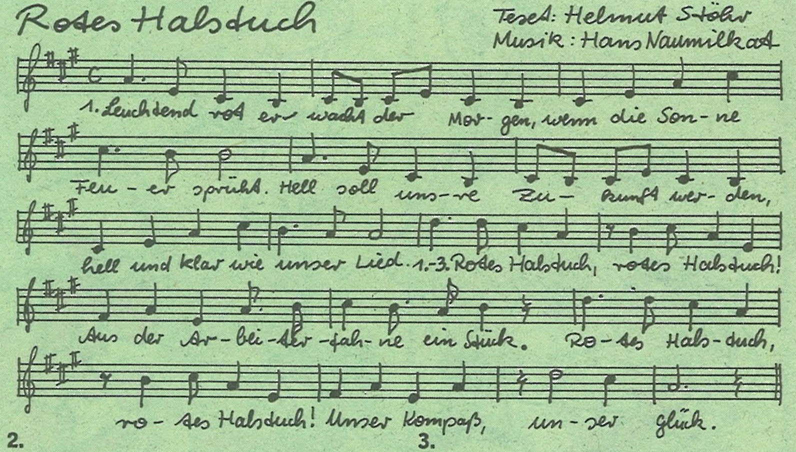


2.
Ihr Freunde, seht, es ist soweit!
Geht schlafen nun und wißt,
daß unsre Heimat jederzeit
gar wohlbehütet ist.

3.
Noch zwitschert draußen vor der Tür
ein Vogel leis' und zag.
Doch bald auch träumt er so wie ihr
von einem neuen Tag.

Rotes Halstuch

Text: Helmut Stöhr
Musik: Hans Naumilkat

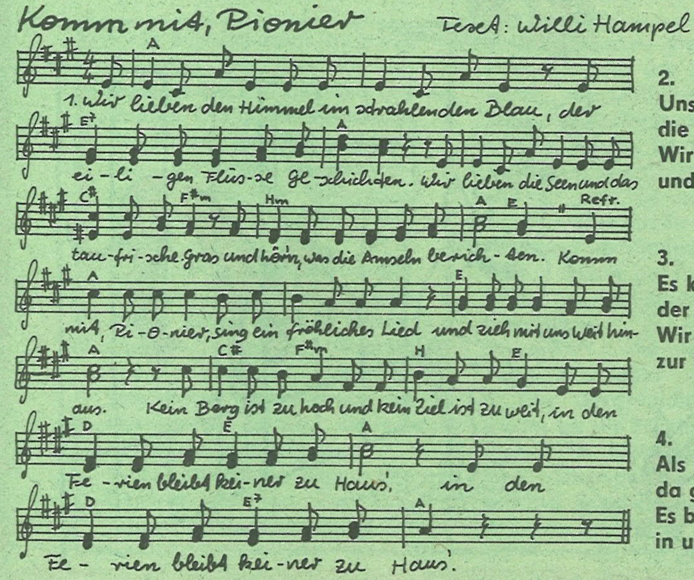


2.
Leuchtend rot erblühn die Rosen,
freundlich in den Tag gestellt.
Freundlichkeit sei allen Kindern,
allen Kindern auf der Welt.
Rotes Halstuch . . .

3.
Leuchtend rot das Blut des Kämpfers,
der für unsre Freiheit fiel.
Weiter tragen wir die Fahne,
Kommunismus ist das Ziel.
Rotes Halstuch . . .

Komm mit, Pionier

Text: Willi Hampel
Musik: Siegfried Schäfer



2.
Uns rufen die Wimpel zu Sport und zu Spiel,
die Besten gewinnen die Stafette.
Wir schießen den Fußball unhaltbar ins Tor
und schwimmen mit 'nem Hecht um die Wette.
Komm mit, Pionier . . .

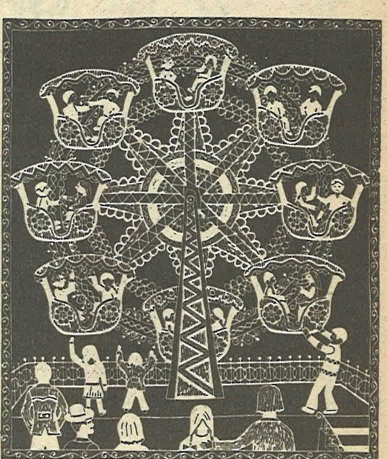
3.
Es knistert das Feuer, wir sitzen im Kreis,
der Flammenschein spielt auf den Zelten.
Wir baun uns ein Raumschiff und starten damit
zur Reise in sternweite Welten.
Komm mit, Pionier . . .

4.
Als junge Touristen, mit Freunden vereint,
da geh'n wir den Weg der Gemeinschaft.
Es blühn viele Blumen, es wächst mancher Baum
in unserem Garten der Freundschaft.
Komm mit, Pionier . . .

Was ich besonders liebe

15. Internationaler Zeichenwettbewerb „Entlang der Erdölleitung Freundschaft"





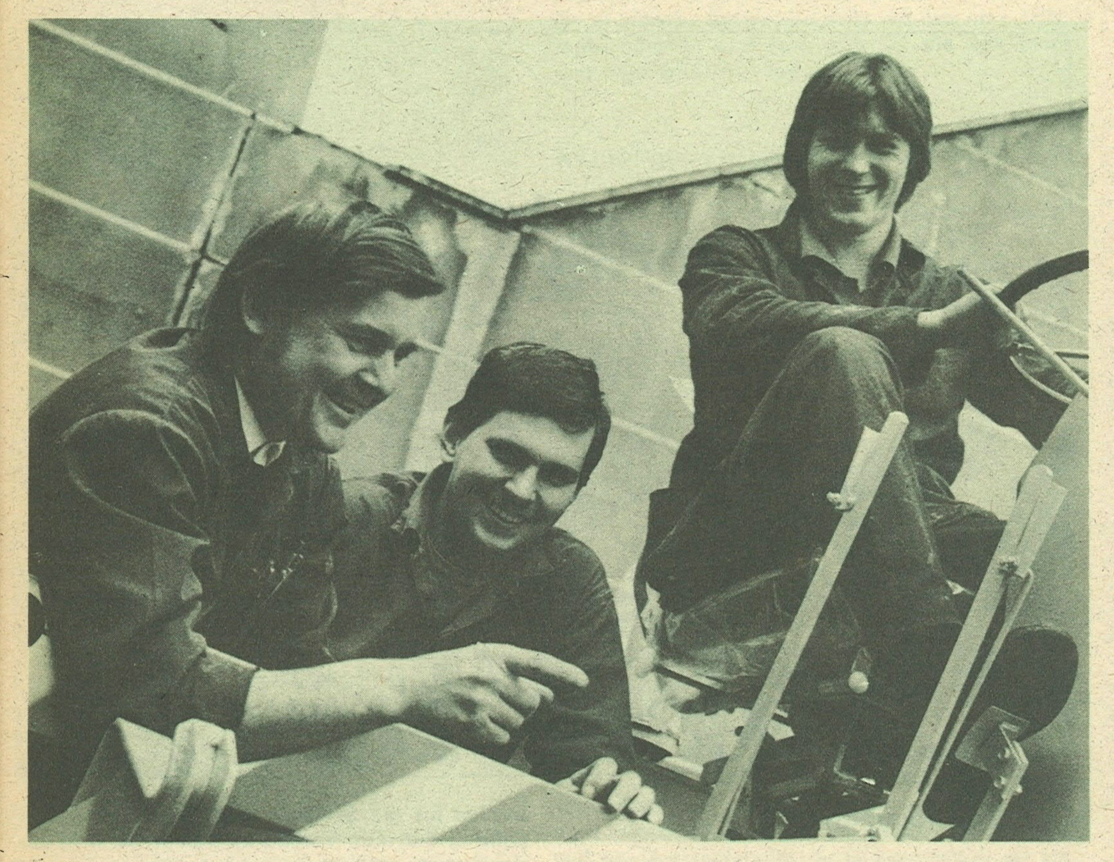
Iweilo, 12 Jahre, VR Bulgarien

Die Erdölleitung „Freundschaft" verbindet unsere Länder und unsere Menschen. Sie ist mehr als ein Symbol der vielfältigen Formen enger kameradschaftlicher Zusammenarbeit. Gleich an welchem Arbeitsplatz, überall vollbringen die Menschen unserer Länder große Leistungen und setzen alle Kraft ein, um den Frieden in der ganzen Welt zu sichern. Mit Zeichnungen, Malereien und plastischen Arbeiten wollen wir Kinder und Jugendlichen ihnen dafür danken. Wir rufen alle Kinder und Jugendlichen der sozialistischen Bruderländer zur Teilnahme am 15. Internationalen Zeichenwettbewerb auf! Zeigt, wie stark unsre Freundschaft ist. Erzählt von eurer Solidarität. Berichtet über die vielfältigen Beziehungen zwischen den Menschen unsrer Staaten. Unsere Losung bleibt: „Freundschaft!"

Die Mitglieder des Klubs „Junge Künstler" des Internationalen Zeichenwettbewerbes „Entlang der Erdölleitung Freundschaft"

Zur Teilnahme aufgerufen sind Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren aus der Sowjetunion, der ČSSR, aus den Volksrepubliken Polen, Ungarn, Bulgarien und der Deutschen Demokratischen Republik. Hauptthemen: Meine Heimat – Symbol für den Frieden, Aufbau und Sozialismus; die internationale Freundschaft der Kinder; Kinder und Frieden; Solidarität; Erdölleitung – Band der Freundschaft; über unsere Mütter und Frauen; das Leben in der Schule. im Kinder- und Jugendverband, in der Familie; nationale Feste und Sitten; was ich besonders liebe; Märchen und Sagen; Dekoratives.
Jede Arbeit muß Namen, Vornamen, Alter und die genaue Anschrift in Blockschrift auf de. Rückseite tragen.
Einsendungen an: 15. Internationaler Zeichenwettbewerb „Entlang der Erdölleitung Freundschaft", 1330 Schwedt (Oder), Pionierhaus „Ernst Schneller". (Von dort kann man sich auch die vollständigen Wettbewerbsbedingungen schicken lassen.)
Einsendeschluß: 10. Oktober 1982

22 TAKTE MÄHMUSIK



Den Auftakt gibt der Gebert, Jörg. Der lange Gebert. Der muß früher beim Neustädter Basketball gewesen sein, doch sein Freund ist der kleine Cierpinski, Waldemar, der Geher. Ein überragender, also – ein Leuchtturm? Viel einfacher! Ein Jugendbrigadier bei „Fortschritt", unserem Landmaschinenkombinat. Die Leute am Bahnhof dort sagen: „Hüttenkombinat", doch wer die Riesenproduktionshalle der Endfertigung für den Schwadmäher sieht, der weiß mit dem Spaß umzugehen. Hier gibt der Gebert den Takt an. Das ist für ihn etwas anderes als den Ton. Die fließende Taktstraße ist sein Revier. Hier bekommt der „Schwaddi" sein blaues Gesicht, denn wäre er grün, würde er im Klee untertauchen und nicht mehr gesehen werden.



„Schwaddi"-Montierer

„Der ‚Schwaddi' braucht sich nicht zu verstecken", sagt der Füssel, Thomas, „denn was durch unsere Hände geht, ist gut, und wir als Brigade sind auch gut." Seine Hände können zupacken. Das merke ich beim Abschied. Nur mit den Worten ist er zurückhaltend.

Schrauben, Bolzen und Kupplungswellen liegen ihm mehr, dem „Schwaddimontierer", der einen der jüngsten Facharbeiterbriefe hat und den ehrlich wurmt, wenn nicht rechtzeitig Material rankommt oder der Kran ausfällt. Dann ist er wütend und flucht, weil er vorgehabt hat, eine gute Arbeit zu machen, und das sonst so lustige Pfeifen bleibt ihm im Halse stecken. So ist der Füssel, Thomas, der früh als erstes mit der linken Hand den Nachbarn begrüßt und mit der rechten schon einen Kaffee trinkt, aber trotzdem behauptet: Keiner ist perfekt, was ich ihm nun nicht mehr ganz glauben will, denn zwei linke Hände hat er nicht.

Auf Eisen beißen

So sind sie nun, die 60 Mann um den Gebert, Jörg. Junge und Alte sind darunter. Zugewanderte Seiler, Dreher und Baufacharbeiter, Freunde aus Moçambique und Ungarn. Gebert muß die Übersicht behalten und würde sich lieber manchmal unter Feierabendkopfhörer setzen, denn auch der beste Brigadier verliert zuweilen die Übersicht, und es rutscht ihm etwas durch. Dann geht er hoch wie eine Rakete. Langsam hoch! Und sagt laut vor sich hin und zu den anderen: Das geht jetzt so, das muß jetzt gehen. Mindestens jetzt merkst du, daß sich hier einer für alle ins Zeug legt, bei dem man ansonsten auf Eisen beißen kann, wenn er nicht will. Der neben seinen Stärken seine Schwächen hat. Liebend gern würde er Portugiesisch können, um sich gegenüber seinen moçambikanischen Brigademitgliedern verständlich zu machen, wenn's nur nicht so verdammt schwer wäre mit der fremden Sprache.

Die wechselnde Fließstrecke hat sie alle zusammengeschweißt, obwohl jeder am liebsten nur seinen Takt macht und das Ketteneinlegen nicht bei jedem flutscht. Ist die Strecke zu Schichtbeginn erst angelaufen, muß jeder auf die Minute fit sein, damit bei Schichtschluß 22 „Schwaddis" vor der Halle stehen. Qualität wollen sie bringen als Brigade und das jeden Tag. Eine Salon-Truppe wollen sie nicht sein, weil das nicht zu ihnen paßt. Als kürzlich eine Hochleistungsschicht gefahren wurde, merkten sie, daß noch mehr bei ihnen drin ist.

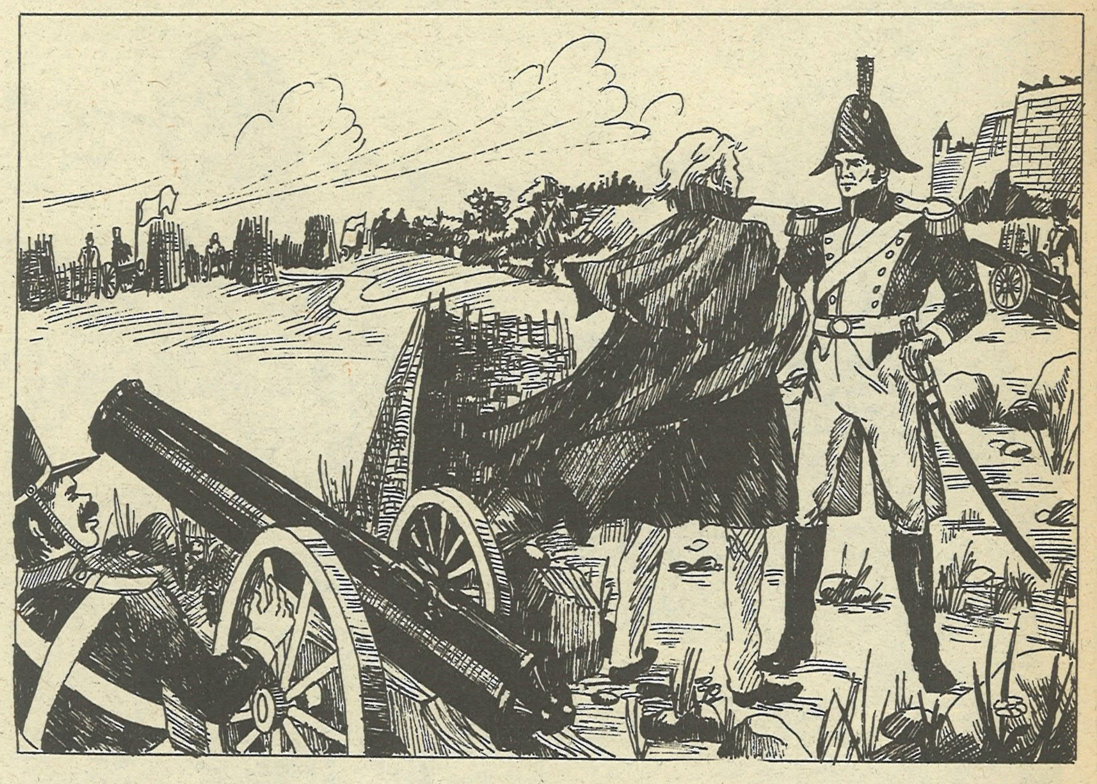


Text: Ralf Kegel
Fotos: Erhardt Weitzmann (1)
Werkfoto (1)

August Neithardt von Gneisenau

Die Niederlage

Im Frühdunst des 10. Oktober 1806 sind am Lerchenhügel zwischen Garnsdorf und Saalfeld preußische Truppen aufmarschiert, um sich einem napoleonischen Armeekorps zum Kampf zu stellen. Wie üblich haben die Soldaten in dreigliedrigen Linien, aufrecht und deckungslos Aufstellung genommen. Korporale und Feldwebel sorgen mit Flüchen und Stockschlägen dafür, daß jedes Kommando wie auf dem Exerzierplatz ausgeführt wird und keiner seinen Platz verläßt. Weithin ist diese Gefechtsordnung der Preußen sichtbar, in deren Reihen sich auch die Kompanie des Hauptmanns August Neithardt von Gneisenau befindet.
Trommeln beginnen zu rasseln und Trompeten zu schmettern – napoleonische Füsiliere greifen an. Doch was ist das? Nicht in ausgerichteten Kolonnen und Karrees marschieren sie heran. Nein! Einzeln oder in kleinen Gruppen entfalten sich die Angreifer rennend und springend unheimlich schnell im Gelände. Sie verschwinden immer wieder hinter Büschen und Bäumen, in Mulden und Hohlwegen. Ihre aus allen Richtungen abgegebenen Schüsse prasseln auf die starren Linien der Preußen und reißen große Lücken. Das stets nur auf Kommando erfolgende Salvenfeuer der preußischen Soldaten dagegen trifft meistens ins Leere. Bald beginnen sie zu wanken, zurückzuweichen und schließlich regellos zu fliehen.
In den Strudel der Flucht wird auch der verwundete Hauptmann von Gneisenau hineingerissen. Er hat vorausgeahnt, was hier geschieht. Als junger Leutnant gehörte Gneisenau zu jenen 30 000 Soldaten, die in den Jahren 1775–1783 von deutschen Fürsten als Kanonenfutter an den englischen König verkauft wurden. Sie sollten den Kampf der nordamerikanischen Siedler um Befreiung von der englischen Kolonialherrschaft ersticken. Vergeblich! Das hatte Gneisenau dort begriffen und auch jene Kampfesweise kennengelernt, mit der die napoleonischen Truppen die preußische Armee vernichtend schlugen. Und noch eine Erkenntnis findet er bestätigt: Eine Armee wie die preußische, die aus entrechteten Leibeigenen, gepreßten Handwerksgesellen und angeworbenen Söldnern besteht, hat kein Vaterland, das des Verteidigens wert wäre. Durch entehrende Strafen und menschenunwürdige Behandlung gedemütigte Soldaten können Kämpfer, die sich als freie Männer fühlen, nicht besiegen.
Bis in den entlegensten Winkel Preußens, nach Memel, fliehen die Überreste des geschlagenen Heeres. Allen voran König Friedrich Wilhelm III. Und die Berliner Straßenjungen singen spöttisch: „Unser Dämel ist in Memel!" Feige kapituliert die Mehrzahl der preußischen Festungskommandanten. Aber nicht überall kann die napoleonische Armee so leichte Erfolge erringen.

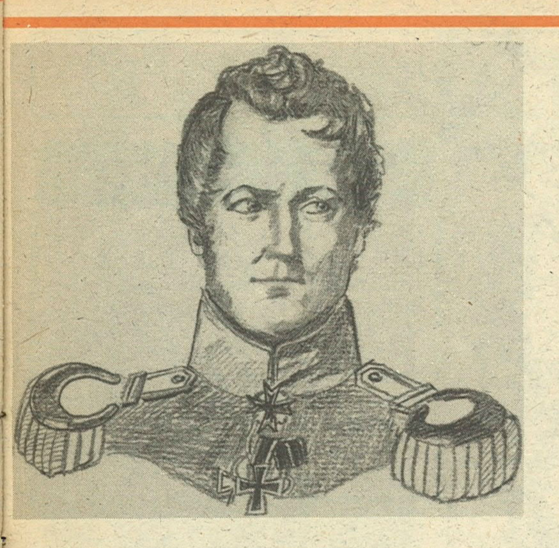


Der neue Kommandant

Am 29. April 1807 geht im Hafen der kleinen Küstenfestung Kolberg ein Segler vor Anker. Mit den Passagieren turnt ein großer, breitschultriger Offizier über die schwankenden Bretter an Land. Er wird vom Vizekommandanten der Festung begrüßt und in die landeinwärts liegende Stadt geleitet. Dort angelangt, sagt Hauptmann von Waldenfels zu einem betagten Bürger, der an die Offiziere herangetreten ist: „Freuen Sie sich, alter Freund! Dieser Herr hier – Major von Gneisenau – ist der neue Kommandant. Er wird die Festung niemals übergeben!" Und zu Gneisenau sich wendend: „Dies ist der alte Nettelbeck!"
Der so freundschaftlich vorgestellte Mann umfaßt den Neuangekommenen mit beiden Armen und ruft: „Ich bitte Sie: Verlassen Sie uns nicht! Wir wollen auch Sie nicht verlassen, solange wir noch einen warmen Blutstropfen in uns haben; sollten auch all unsere Häuser zu Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein! In uns allen lebt nur ein Sinn und ein Gedanke: Die Stadt darf und soll nicht in die Hand des Feindes fallen!"
Am Tage nach seiner Ankunft stellt er sich der Besatzung und den Bürgern vor. Er erklärt, wie die Festung verteidigt werden soll:
„Wir werden die neue Kampfesweise der napoleonischen Soldaten und der nordamerikanischen Siedler anwenden. Prügel und andere entehrende Strafen für die Soldaten sind abgeschafft. Jeder Offizier, der nicht Vorbild im Kampf ist, wird aus der Festung entfernt.
Alle Bürger sind aufgerufen, sich entsprechend ihren Möglichkeiten am Kampf zu beteiligen. Wir verschwenden keinen einzigen Gedanken an eine Übergabe!"
Gneisenau findet so überzeugende und mitreißende Worte, daß Soldaten und Bürger gebannt an seinen Lippen hängen. Was ist das bloß für ein Offizier? Einen solchen hatten sie noch nicht kennengelernt.

Trotz dreifacher Übermacht

Und Kolberg gibt ein Beispiel! Trotz dreifacher Übermacht, des Einsatzes zahlreicher Pionierkompanien und vieler Belagerungsgeschütze gelingt es den napoleonischen Truppen nicht, Stadt und Festung einzunehmen. Mutig und tapfer halten Soldaten und Bürger jedem feindlichen Ansturm wochenlang stand.
Kolberg brennt! Zwanzig Bomben durchschlagen das Dach des Mariendoms. Im Hafenfort Münde zerspringen zwei überhitzte Geschützrohre. Die Mörser einer ganzen Batterie der Bastion Neumark werden zerstört. Die Belagerungsgeschütze aber schleudern Schuß auf Schuß in die Stadt.
Gneisenau und Nettelbeck beobachten vom Süd-



wall aus die Kanonade. Plötzlich – es ist 15.00 Uhr – schweigen des Gegners Kanonen. Und wie der Pulverdampf verweht, steigen auf seinen Schanzen weiße Fahnen empor. Von den Wällen der Festung, durch die Schießscharten ihrer Blockhäuser starren die Verteidiger fassungslos. War alles Kämpfen vergebens? Hat Gneisenau heimlich kapituliert? Da nähern sich zwei Männer, der eine ist Trommler, schlägt kräftig und anhaltend Wirbel. Der andere winkt mit einem weißen Tuch, wird beim Näherkommen als preußischer Offizier erkannt. Vor Spannung und Eile atemlos, schreit er den Verteidigern entgegen: „Friede! Kolberg ist gerettet!"
Minuten später reicht er dem Festungskommandanten zwei königliche Kabinettsbefehle: die Waffenstillstandsanzeige und Gneisenaus Beförderung zum Oberstleutnant.
Dieser liest die Papiere ohne Hast und murmelt: „So, so!" fügt dann trotzig hinzu: „Meine Kanonen würden noch lange nicht geschwiegen haben."

Ich fordere das Volksheer!

Gneisenau war bei Friedrich Wilhelm III., seinen Hofschranzen und den preußischen Junkern höchst unbeliebt. Das lag an den fortschrittlichen Auffassungen und revolutionären militärischen Ideen, die er vertrat. Stets hatte man deshalb versucht, ihn auf einen unbedeutenden Posten in der Provinz abzuschieben. Nach Kolberg jedoch war das nicht mehr möglich.
Gneisenau wurde Mitglied der „Militär-Reorganisationskommission". In dieser Kommission wirkte unter dem Vorsitz des patriotischen Generals von Scharnhorst eine Reihe von Offizieren, die zu der Einsicht gelangt waren, daß die preußische Armee von Grund auf reformiert werden muß. Gneisenau wurde Scharnhorsts engster Mitarbeiter. Beide setzten sich das Ziel, die Grundlagen für die Volksheer zu schaffen. Nach ihren Vorstellungen sollte die preußische Armee nicht mehr als Strafanstalt für Schwachköpfe und Taugenichtse gelten.
Daher fordern sie vor allem:
- Einführung der allgemeinen Wehrpflicht
- Abschaffung der grausamen Soldatenbestrafungen
- Beseitigung der Vorrechte des Adels auf die Offiziersstellen
- Änderung der militärischen Ausbildung und Kampfesweise

Gneisenau tritt leidenschaftlich für eine umfassende Bewaffnung des Volkes ein und wird zu einem der Führer jener Gruppe von Patrioten, die statt Zusammenarbeit mit Napoleon den Kampf gegen den nationalen Unterdrücker auf ihre Fahnen schreibt. So setzt er sich in seinem „Plan zur Vorbereitung eines Volksaufstandes" 1811 bei Friedrich Wilhelm III. für einen Volksbefreiungskrieg gegen Napoleon ein. Der König lehnt jedoch das Vorhaben strikt ab.
Diese und andere Denkschriften, Pläne und Vorschläge, die Gneisenau ausarbeitet, stoßen auf den wütenden Widerstand des Königs und der preußischen Junker. Aus Protest verläßt Gneisenau die preußische Armee und wirkt von nun an – teils sogar heimlich und verfolgt – für die Befreiung vom napoleonischen Joch.

Kampf gegen die Unterdrücker

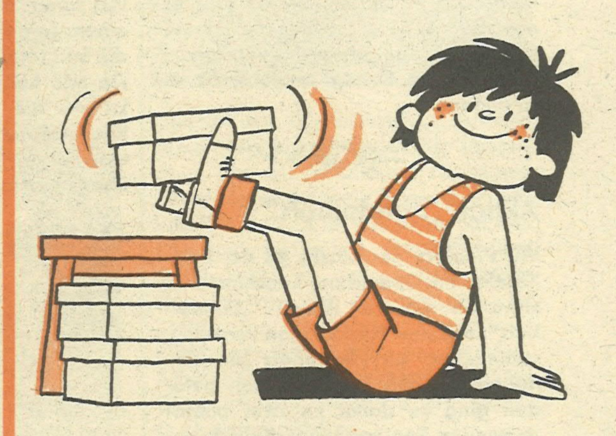
Als 1813 der Befreiungskrieg beginnt, drängen zahlreiche Patrioten, Offiziere und vor allem Scharnhorst den preußischen König, Gneisenau wieder in die Armee aufzunehmen. Mit großem Mißbehagen und Widerwillen vollzieht er schließlich dessen Wiedereinstellung. Bezeichnend dafür ist, daß er Gneisenau das Kommando über ein Armeekorps überträgt, das es gar nicht gibt. Dieser war aber nicht der Mann, die Rolle eines Generals ohne Soldaten zu spielen. Es gelingt ihm, Generalstabschef in der Armee Blüchers zu werden.
In dieser Stellung mobilisiert er alle Hilfsmittel der preußischen Gebiete für die Ausrüstung und Ausstattung der Truppen und der Landwehr. Dabei geht er oft so vor, wie das ein Kommissar der Französischen Revolution auch nicht besser hätte machen können. So schreckte Gneisenau zum Beispiel nicht davor zurück, auch Gelder aus der Privatkasse des Königs beschlagnahmen zu lassen. Gneisenau war ein hochgebildeter General. Die preußischen Siege im Befreiungskrieg 1813 waren seinem Kopf entsprungen. Er hatte sie geplant, vorbereitet und organisiert, aber er strebte nicht nach persönlichem Ruhm. Freunde sprachen einmal zu Gneisenau davon, daß eigentlich er an die Stelle Blüchers als Armeeoberbefehlshaber treten müßte. Blücher sei doch nur ein Haudegen. Sie erhielten zur Antwort: „Glauben Sie denn, daß einer von uns den Alten im Heer hätte ersetzen können? Sein ‚Vorwärts' blitzte in seinen Augen und ist in die Herzen der Soldaten eingegraben."
Blücher jedoch wußte die Verdienste Gneisenaus sehr wohl richtig einzuschätzen. Als man ihm bei einem Besuch im verbündeten England die Ehrendoktorwürde verlieh, sagte er in seiner drastischen Art: „Wenn Ihr mir schon den Doktorhut aufsetzt, dann müßt Ihr den Gneisenau aber wenigstens zum Apotheker machen, denn er hat die Pillen für mich gedreht."

Am 23. August 1982 jährt sich zum 151. Male der Todestag des großen Patrioten und Militärwissenschaftlers August Neithardt von Gneisenau. In seinem Geburtsort Schildau (Bezirk Leipzig) pflegen wir sein Denkmal, denn seine Gedanken und Ideen zur Verteidigung des Vaterlandes durch das ganze Volk sind heute noch von gleicher Bedeutung wie zu seiner Zeit.

Text: Dr. Wolfgang Uebel
Zeichnungen: Matthias Müller

Locker vom Hocker

Habe ich euch schon erzählt, daß mir Mäxchen bis drei Tage nach Pflaumenpfingsten gestohlen bleiben kann? Nein? Na, der hat mich vielleicht verschaukelt. Er hat mich verkauft, jawohl! Verkauft! An das Kinderfernsehen! Aber mal der Reihe nach: Adi tauchte in der Redaktion auf, landete in Mäxchens Zimmer und fragte den, ob er nicht einen sportlichen Typ bei der Hand hat für seine Sendung „Mach mit, mach's nach, mach's besser".
Und Mäxchen, diese Knalltüte, nannte meinen Namen. Adi suchte nämlich einen Dummen, der ab heute jeden Monat die Ubungen für den Familienwettbewerb vorturnt. Vor Adi und Millionen Fernsehzuschauern kann man natürlich nicht kneifen, und so trat der unglaubliche Fall ein, daß mir keine Ausrede einfiel! Das Ergebnis seht ihr hier. Nach drei Wochen Trainingslager habe ich 236 Gramm abgenommen und bin ein perfekter Vorturner geworden.



Folgendes ist zu tun: Ihr benötigt einen Hokker, 5 leere Schuhkartons, Konservendosen oder ähnliches und mächtig geschickte Füße. Setzt euch vor den Hocker, stapelt die Schuhkartons daneben, und nun geht's los. Mit den Füßen wird umgestapelt – erst auf den Hocker drauf, dann wieder daneben. Ich schaffe es in 73 Minuten, 12 Sekunden und 16 Hundertsteln. Schon 20 Minuten später legt sich dann langsam meine Erschöpfung. Nun seid ihr dran. Macht mir das nach und erstmal besser!
Ehe ich das vergesse: Wir sehen (!) uns am 19. September um 10.00 Uhr im DDR-Kinderfernsehen. Schaut doch mal vorbei und übt bis dahin fleißig mit der ganzen Familie!

TIPSCHEIN

In unserer Familie wurde Sieger:

Ich	2. Schwester	Tante
1. Bruder	Mutti	Oma
2. Bruder	Vati	Opa
1. Schwester	Onkel	der/die ....

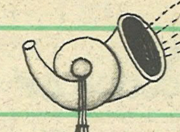
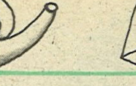
Wir bewerben uns um die Urkunde „Frösi"-September-Sport-Familie 82

Absender: ______________________

____

____

Kreuzt das sportlichste Familienmitglied an und schickt diesen Tipschein bis 30. September 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Familiensport.

Timurhilfe

Keiner ist zu klein

Meine Freundin und ich üben bei vielen älteren Bürgern Timurhilfe. Wir kommen zweimal in der Woche mit den Leuten zusammen. Aber neulich trafen wir eine ältere Frau und fragten, ob wir auch bei ihr Timurhilfe leisten können. Sie wußte aber gar nicht, was das ist. Als wir es ihr erklärten, meinte sie, wir wären viel zu klein dazu.

Andrea Strokosch, 5060 Erfurt

Keiner ist zu klein, um einem anderen Menschen zu helfen. Sicher gibt es noch ältere Leute, die, wie diese Frau, recht wenig oder gar nichts von Timurarbeit wissen. Es liegt an euch, dieses zu ändern.



Aktion „Bündelholz"

Wir Pioniere der Klasse 4a der Karl-Kittelmann-Oberschule Lauchhammer starteten unsere Aktion „Bündelholz". Mit drei Handwagen versehen, sammelten wir Bruchholz in den nahegelegenen Wäldern. Voll beladen ging es damit zu zwei alleinstehenden Rentnerinnen, die sich riesig über die unerwartete Hilfe freuten. Ihre Freude übertrug sich auch auf uns. Wir waren glücklich, mit dieser guten Tat geholfen zu haben.

Kathrin Teinze, 7812 Lauchhammer



Herzlichen Glückwunsch den fleißigen Pionieren in Lauchhammer!

„Frösi" – nur für jüngere?

Ich habe meine Schulfreundinnen gefragt, warum sie nicht oder nur selten die „Frösi" lesen. Die Antworten überraschten mich sehr. Und immer bekam ich fast die gleiche Antwort: Sie ist wohl mehr für jüngere Schüler gedacht.

Jana Seewald, 9610 Glauchau

FRÖSI ist für Leser von 9–13 Jahren.

Über Eicheln und Kastanien zur Patenschaft?

Im Oktober hatten wir uns nach der Schule ein paar Stunden Freizeit genommen und sind in den Auenwald, in die Wohngebiete und an den Elster-Saale-Kanal sammeln gegangen. Einundzwanzig Pioniere, also fast die ganze Klasse, beteiligten sich daran. Zweimal waren wir sammeln, obwohl das Wetter sehr schlecht war, und haben 235 kg Kastanien und einige Kilogramm Eicheln abgeben können. 65,– Mark haben wir im Zweigbetrieb der Revierförsterei in Burghausen dafür erhalten. Wir waren alle sehr stolz darauf, und einen Teil davon spendeten wir für die Solidarität.
Da wir keine Patenbrigade haben, ist uns die Idee gekommen, in der Försterei nachzufragen, ob sie Interesse daran haben, die Patenschaft über unsere Klasse zu übernehmen."



Vor einiger Zeit berichteten die Pioniere wieder an uns:

Stellt Euch vor, die Försterei hat mit uns den Patenschaftsvertrag abgeschlossen. Wir sind sehr gespannt darauf, was wir alles lernen und sehen werden. Einen Vorschlag hat uns der Förster, Herr Becker, bereits gemacht. Im Auenwald befindet sich ein Kinderspielplatz, den können wir in eigene Obhut nehmen. Kleine Reparaturen können wir ja schon selbst ausführen. Wir sind alle sehr begeistert davon.

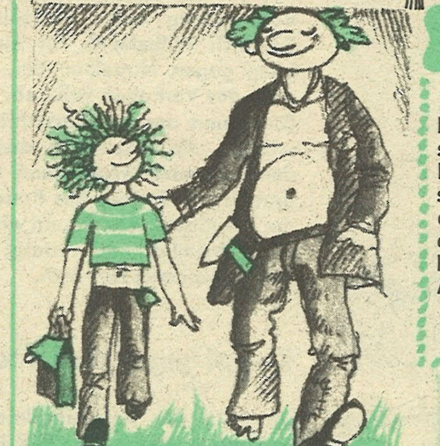
Klasse 6b der Arthur-Feistkorn-Oberschule Böhlitz-Ehrenberg

Laßt die Umwelt leben!

Laßt die Umwelt leben! – das ist mein Aufruf an alle, die Bäume, Sträucher und andere Pflanzen sinnlos zerstören, denen der Weg zum Schrottplatz zu weit oder zu beschwerlich ist und die unsere Wälder, Wiesen und Gewässer verschmutzen!
Wie sollen wir in fünfzig, ja schon in zwanzig Jahren leben, wenn jeder nur an sich und an den jetzigen Moment denkt?

L. Bertram, Wolmirstedt

Was tust du, um deine Umwelt zu schützen und zu pflegen?



„Die große Unbekannte"

Unter dieser Überschrift baten wir im Heft 2/82 um eure Meinung zu der Frage, die eine Lehrerin einem Schüler stellt, der sehr unaufmerksam im Mathematikunterricht war:

„Meinst du, so, wie du heute lernst, wirst du später mal arbeiten?"

Wir möchten allen danken, die uns dazu geschrieben haben. Hier stellvertretend die Antworten von Jana und Oliver.

Ich bin Schülerin der 5. Klasse und habe viel über diese Frage nachgedacht. Dieser Schüler ist bestimmt nicht schlecht, sicher aber auch nicht sehr gut. Doch wenn er so weitermacht, wird es mit ihm abwärts gehen. Vielleicht will die Lehrerin, daß er sich darüber Gedanken macht. Ließe sie einen Leistungsabfall bei ihm zu, würde er später kein fleißiger Arbeiter werden. Hätten wir dann später alles keine fleißigen Arbeiter, würde es mit unserem Staat abwärtsgehen. Das wollen wir vermeiden.

Jana Weber, 9075 Karl-Marx-Stadt

Morgen so arbeiten wie ich heute lerne, das hängt schon eng zusammen. Lerne ich in der Schule schlecht, werde ich meinen Traumberuf nicht erfüllen können, mit meinem Arbeitsplatz unzufrieden sein und dann schlecht und gleichgültig arbeiten. Wenn ich heute nicht lerne, werde ich den Stoff, der morgen vermittelt wird, nicht begreifen. Es empfiehlt sich also, immer aufzupassen. Auch in unserer Klasse haben das einige Schüler noch nicht begriffen. Ich muß versuchen, es ihnen klarzumachen.

Oliver Marx, 3034 Magdeburg

Witzecke

Im D-Zug sitzt ein Mann, der Apfelsinen schält, die Stückchen mit Zucker bestreut und sie dann aus dem Fenster wirft. Empört sagt ein Mitreisender: „Aber mein Herr, was soll denn dieser Unfug?" Ruhig antwortet der Mann: „Ich mag keine gezuckerten Apfelsinen!"

Heike Schulze, 1631 Kemlitz

Auflösungen der Preisausschreiben

HEFT 5/82:

Pionierreisebüro „6 aus 12"
Auflösung: Kamenz, Meißen, Pirna, Zittau, Dresden, Görlitz
Schätze mal
Auflösung: Wohnungsbauprogramm Kundi
Auflösung: Fisch
Schiffe tragen ihren Namen
Auflösung: Golikow, Kasej, Kotik, Portnowa



HEFT 6/82:

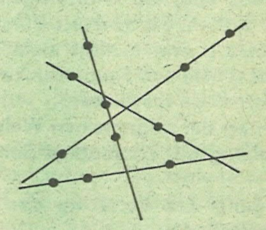
Pionierreisebüro (Zwischenspurt)
Auflösung: Zwei Fahrscheine für die weiße Flotte nach Bad Schandau Kundi
Auflösung: Ausdauervermögen
Die Neumeisters sind auf dem richtigen Dampfer
Auflösung: 1 Stehlampe, 1 Pflanze, 1 Plattenspieler, Bücher, 1 Holztisch, 1 Anrichte, 1 Schränkchen, 1 Gewürzbord, 1 Fön, 1 Wandschränkchen, 1 Wäschepuff, 1 Schreibtisch, 1 Armbanduhr, 1 Brükke, Wandbilder und andere Kleinigkeiten



Auflösungen der Rätselburg

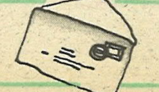
Seite 36/37

1 – 3 Pinguine
2 – 5 und 12
3 – Das Faß von 1730
4 – Noch mal probieren!
5 – Na, Ihr Kollege ist sowieso etwas schwer von Begriff!
6 –



7 – Hoch auf dem gelben Wagen sitz ich beim Schwager vorn ...
9 – Augen auf und selber suchen!
10 – ein Hahn



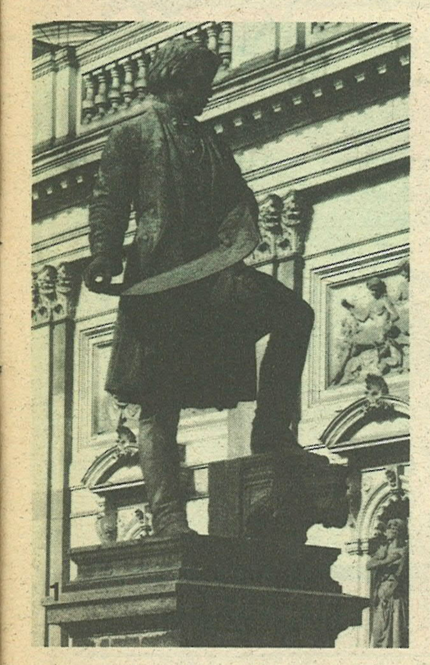


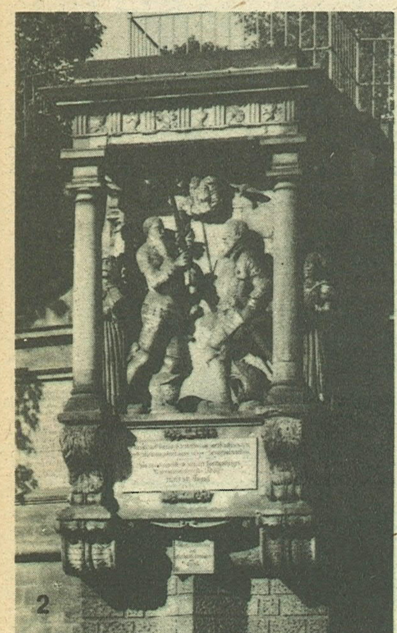

Zeichnungen: Christine Klemke

Foto-Expedition

Entdeckungen in der Stadt des Pioniertreffens

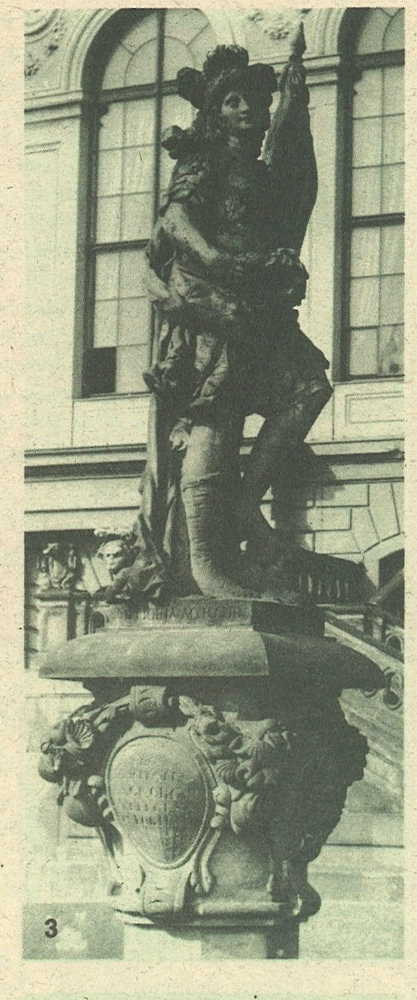



1

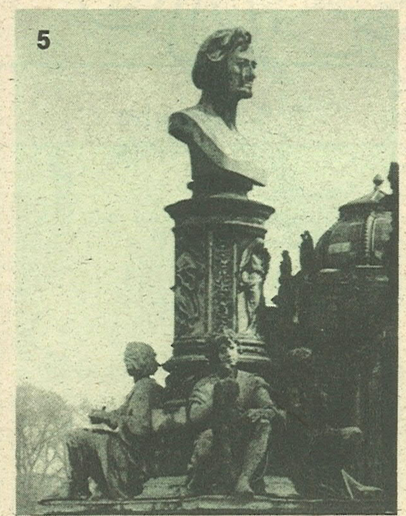

2

An der starken Umfassungsmauer der heutigen Brühlschen Terrasse, die als Teil der Stadtbefestigung um 1600 errichtet wurde, finden wir das **Moritzmonument**, das älteste erhaltene Dresdner Denkmal.
Es stellt symbolisch dar, wie Kurfürst Moritz, der 1553 mit 33 Jahren in der Schlacht bei Sievershausen fiel, seinem Bruder August das Kurschwert überreicht. Links hinter Kurfürst Moritz steht der Tod und hält ihm das ablaufende Stundenglas vor Augen. Die beiden Frauen der Kurfürsten, Agnes und Anna, sind im Hintergrund dargestellt. Agnes, die Gemahlin des Kurfürsten Moritz, trägt Witwentracht.

Als das Denkmal 1553 errichtet wurde, war die Stadt noch so klein, daß man sie in etwa zehn Minuten durchqueren konnte. Seit jedoch 1547 Herzog Moritz die Kurwürde verliehen worden war, gewann Dresden als Sitz der Landesherrn rasch an Bedeutung, und große Bauvorhaben wurden verwirklicht, so der Ausbau des Schlosses, die Anlage des Neumarktes und der Bau neuer starker Festungsanlagen rund um die Stadt.
Ursprünglich war das Denkmal an der unter Kurfürst Moritz errichteten Festungsmauer in der Nähe des heutigen Pirnaischen Platzes angebracht worden.
Seit 1895 befindet es sich am gegenwärtigen Standort.
Der älteste erhaltene Schmuckbrunnen von Dresden und Denkmal zugleich ist der **Türkenbrunnen** am Johanneum, dem heutigen Verkehrsmuseum.
Er wurde nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1649 errichtet und mit einer Friedensgöttin (Irene) geschmückt, um die Sehnsucht der Bewohner der Stadt nach langdauerndem Frieden zum Ausdruck zu bringen. Aber schon 1683 ließ Kurfürst Johann Georg III. die Friedensgöttin in eine Siegesgöttin mit Fahne und Siegerkranz umwandeln zum Zeichen dafür, daß er vor Wien über die Türken gesiegt hatte.
Der Brunnen befindet sich seit 1866 am jetzigen Standort. 1969 wurde das Original durch eine originalgetreue Kopie von Egmar Ponndorf ersetzt.
Ein Symbol für den friedlichen Aufbau und für den schweren Anfang nach den furchtbaren Zerstörungen des zweiten Weltkrieges finden wir in der Gestalt der **Trümmerfrau** vor dem Neuen Rathaus.
Diese Plastik von Walter Reinhold wurde zunächst in Eisen gegossen und 1952 eingeweiht. Die Neufassung in Bronze auf einem Ziegelsockel steht seit 1967 auf ihrem Platz.
Die Frau hält in der rechten Hand einen Ziegelhammer. Mit diesem Werkzeug haben viele freiwillige Helfer, in der Mehrzahl Frauen, nach 1945 Ziegel aus den Trümmern geborgen und abgeputzt, daß sie zum Wiederaufbau verwendet werden konnten.
Welche riesigen Leistungen beim Wiederaufbau der Stadt Dresden vollbracht wurden, geht schon aus der Tatsache hervor, daß dabei etwa 18 Millionen Kubikmeter Trümmer beräumt werden mußten.
Gegenüber der Gaststätte „Sekundogenitur" auf der Brühlschen Terrasse finden wir ein Denkmal für jemanden, der als Bildhauer zu seinen Lebzeiten selbst viele Denkmäler geschaffen hat. Es ist das Denkmal des Dresdner Bildhauers **Ernst Rietschel** (1804–1861), zu dessen bedeutendsten Werken die Giebelfelder und Statuen an der ersten Semperoper (1869, zerstört) sowie das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar und das Denkmal für Carl Maria von Weber in Dresden gehören.
Das Denkmal für Ernst Rietschel wurde von Johannes Schilling geschaffen und 1876 an der Stelle eingeweiht, wo sich ehemals Rietschels Atelier befunden hatte.
Eine Säule trägt die Büste des Meisters. Die Gestalten am Fuß der Säule versinnbildlichen seine künstlerische Tätigkeit.


3


4


5

Text: Christel Claus
Fotos: Deutsche Fotothek Dresden (3), U. Görler (2)

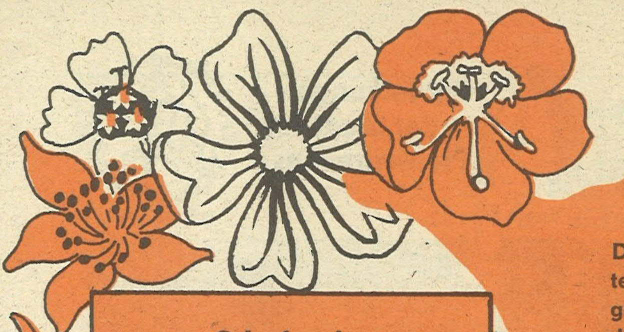
1
Gottfried-Semper-Denkmal, Brühlsche Terrasse

2
Moritzmonument, Brühlsche Terrasse

3
Türkenbrunnen am Johanneum

4
Die Trümmerfrau, Rathaus, Ostvorplatz

5
Rietschel-Denkmal, Brühlsche Terrasse



Füllt Korbines Körbe!

Die dampfende Teekanne mit einem duftigen Kräutertee hat schon immer zu festlichen Stunden eine große Rolle gespielt. Nicht umsonst sagte man auch, daß sich im Tee die „eingefangene Sonne der Natur" befindet. Vierzig verschiedene Arten wildwachsender Arzneipflanzen sind es etwa, die von Sammlern aus der Natur für unseren Tee aufgebracht werden müssen. Eine ganze Reihe von Arzneidrogen werden aber in Spezialabteilungen der Landwirtschaft großflächig produziert. Ein drittes Aufkommen unserer heimischen Arzneikräuter stammt aus dem kleinflächigen Anbau. Sollte auch in eurer Schule die Absicht bestehen, Arzneidrogen im Schulgarten zum Verkauf an die pharmazeutische Industrie anzubauen, so kommen die Arten Arnika, Echte Kamille, Königskerze, Blaue Malve, Ringelblume oder Wermut in Frage.

Schafgarbe

Sammelgut:
vollbeblättertes Kraut mit Blüten, ohne Wurzeln!

Sammelzeit:
Juni bis September

Gesamterlös:
0,45 M/kg frisch; 2,42 M/kg getrocknet

Verwendung:
Bestandteil von Blasen- und Nierentees, Gallentees, Magentees; in Pflanzensäften

Große Brennessel

Sammelgut:
vollbeblättertes Kraut; Pflanze darf noch nicht blühen, Hände mit Handschuhen beim Sammeln schützen!

Sammelzeit:
April bis August

Gesamterlös:
0,20 M/kg frisch; 1,50 M/kg getrocknet

Verwendung:
Bestandteil von Blasen- und Nierentees, Stoffwechseltees; in Pflanzensäften

Johanniskraut
(Tüpfelhartheu)

Sammelgut:
vollbeblättertes, blühendes Kraut; Blütenstände mit Früchten nicht sammeln!

Sammelzeit:
Juli bis August

Gesamterlös:
0,50 M/kg frisch; 2,40 M/kg getrocknet

Verwendung:
Bestandteil von beruhigenden Tees, als Mittel gegen Magen- und Darmkatarrh

Königskerze

Sammelgut:
tägliches Abpflücken der neuentfalteten Blüten in den Morgenstunden und rasches Trocknen bei natürlicher oder künstlicher Wärme

Erntezeit:
Juli bis August

Hinweis:
Königskerze wird auf Kleinflächen kultiviert und abgeerntet. Die Droge ist Bestandteil von Hustentees.

Tausendgüldenkraut

Sammelgut:
Abschneiden der oberirdischen Pflanzenteile zur Blütezeit, ungefähr 5 cm über dem Erdboden

Sammelzeit:
Juni bis September

Hinweis:
Tausendgüldenkraut ist eine alte Arzneipflanze, die heute wegen geringem natürlichen Vorkommen nicht mehr gesammelt wird. Die Droge war früher als ein gutes Magenmittel bekannt.

Ringelblume

Sammelgut:
Abpflücken der voll entfalteten Blüten und schnelles Trocknen bei natürlicher oder künstlicher Wärme

Erntezeit:
Juni bis August

Hinweis:
Die Ringelblume wird großflächig und auf Kleinflächen kultiviert und abgeerntet. Die Droge wird äußerlich zur Wundbehandlung verordnet.

Ackerschachtelhalm

Sammelgut:
Kraut ohne Wurzeln; nicht verwechseln mit Wald-, Wiesen- und Sumpfschachtelhalm!

Sammelzeit:
Juni bis September

Gesamterlös:
0,85 M/kg frisch; 4,65 M/kg getrocknet

Verwendung:
Bestandteil von Blasen- und Nierentees und Stoffwechseltees, in Pflanzensäften

Spitzwegerich

Sammelgut:
Blätter ohne Blüten

Sammelzeit:
Mai bis Juni

Hinweis:
Spitzwegerich wird heute großtechnisch von landwirtschaftlichen Spezialbrigaden aufgebracht, so daß von Sammelstellen kein individueller Aufkauf erfolgt. Die Droge ist Bestandteil von Brust- und Hustentees.

Katzenpfötchen

Sammelgut:
voll entfaltete gelbe Blütenköpfchen

Sammelzeit:
Juli bis September

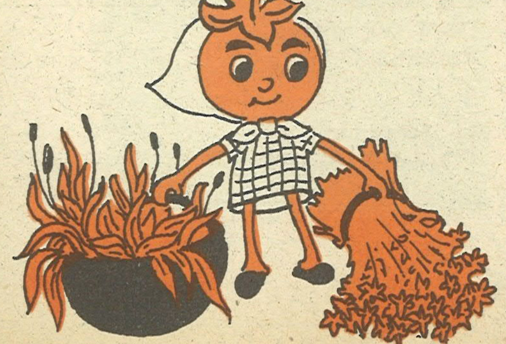
Hinweis:
Katzenpfötchen werden heute wegen zu geringem natürlichen Vorkommen nicht mehr gesammelt und pharmazeutisch verarbeitet. Die Droge wurde als harn- und galletreibendes Mittel verordnet.

Wilde Malve

Sammelgut:
Abpflücken der Blüten ohne Stiel; z. T. wird auch das blühende Kraut gesammelt

Erntezeit:
Juli bis September

Hinweis:
Die Blaue Malve wird auf Kleinflächen angebaut und abgeerntet. Die Droge ist Bestandteil von Brust- und Hustentees.



Achtung, Korbinehelfer!

Auf landwirtschaftlichen Nutzflächen, die mit Insektiziden behandelt worden sind, dürfen keine wildwachsenden Arzneipflanzen gesammelt werden. Ebenso ist das Sammeln in unmittelbarer Nähe von Autobahnen und stark befahrenen Straßen nicht statthaft (Gefahr der Pflanzenrückstandbelastung durch Abgase!).

Korbine-Fragen:

Welche Zierpflanze unserer Blumenbeete wird auch zur Drogengewinnung landwirtschaftlich kultiviert?
Welche Arzneipflanze brennt ohne Feuer?
Wieviel Arzneipflanzenarten werden von fleißigen Korbinehelfern alljährlich aus unserer Natur aufgebracht?

Text: Jörg Feichtinger
Zeichnungen: Alfred Hunstock



Frösi-Korbinefibel

Arzneipflanzen unserer Heimat

Blatt 3

Schafgarbe

Johanniskraut

Tausendgüldenkraut

Große Brennessel

Ackerschachtelhalm

Königskerze

Ringelblume

Katzenpfötchen

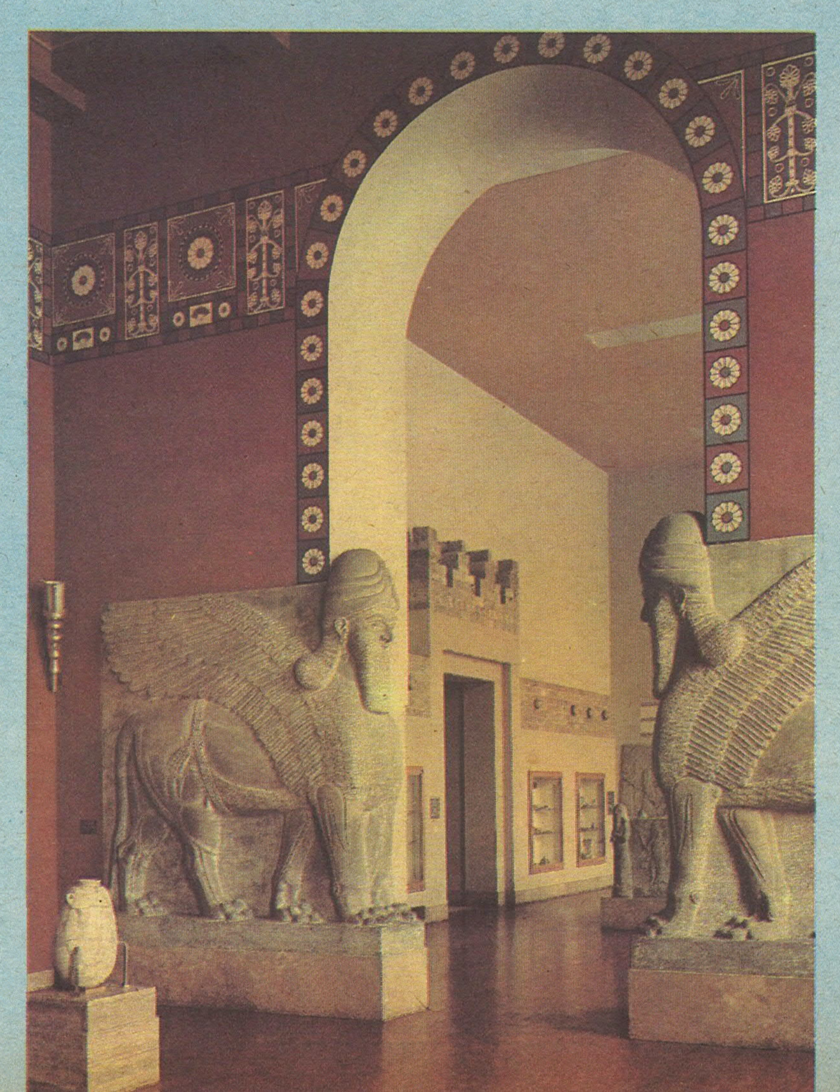
Wilde Malve

Spitzwegerich

Heute habe ich mich mit Torsten und dem Gespenst Assuri im Vorderasiatischen Museum verabredet. Ach, da kommt Torsten schon. „Guten Tag." „Guten Tag, Dr. Hammurapi, wo ist denn Assuri?" „Ich habe ihn nicht gesehen, aber wir können ja schon mal anfangen.
Der Raum, in dem wir hier stehen, wird von uns assyrischer Palastraum genannt. Das heißt, so und ähnlich sahen die Räume in den Palästen der Könige von Assyrien, die vor etwa zweieinhalbtausend Jahren in Vorderasien ein riesiges Reich beherrschten, einmal aus."
„Sagen Sie, Dr. Hammurapi, woher weiß man das so genau, das ist doch schon sehr lange her?" „Tja, Torsten, vor etwa 70 bis 80 Jahren haben Ausgräber im Zweistromland viele dieser Gebäudereste ausgegraben. Natürlich waren die Räume nicht mehr so erhalten, wie wir es jetzt hier sehen können. Man hat damals in Assyrien die Gebäude nur aus Lehmziegeln oder Backsteinen gebaut, die nach dem Untergang dieser großen Königreiche nicht mehr lange standen und schließlich vom Wüstensand verschüttet wurden."
„Aber diese großen Steinplatten an der Wand hier, Dr. Hammurapi, die blieben doch so wie sie waren?"
„Nicht ganz, Torsten. Diese Steinplatten, die wir Reliefs nennen, standen zwar noch an den Wänden der Räume und waren meistens auch vollständig erhalten geblieben, aber ehemals waren sie auch bemalt, wie auch die Wände der Räume. Auf dem Putz der Wände hat man noch viele dieser farbigen Ornamentreste gefunden."
„Ja, richtig, man sieht hier an den Füßen noch Farbreste, schwarz und rot, glaube ich. Dann sind diese Steinreliefs also etwas ähnliches wie die Bilder in der Gemäldegalerie?"
„Genau, Torsten, sie sollten die Räume wie Bilder ausschmücken, dem, der hier wohnte, Freude bereiten und natürlich die Gäste beeindrucken. Darüber hinaus hatten sie auch eine erzählerische Aufgabe. Die assyrischen Könige waren mächtige und oft auch grausame Herrscher und führten gegen ihre Nachbarvölker viele Kriege. Deshalb sind auf den Reliefs meistens auch Kriegs- und Schlachtenszenen zu sehen. Die Jagd auf Löwen und Stiere wurde genau so gern dargestellt, aber auch Bilder aus dem Hofleben des Königs selbst oder solche vogelköpfige Dämonen wie dieser hier. Sehr oft verläuft auch quer über das Relief eine Inschrift, die von den Taten des Herrschers berichtet." „Diese Schrift sieht ja genau so aus, wie die auf meiner Tafel!"
„Richtig, die Tafel, die du von Assuri bekommen hast, ist in der gleichen Schrift, der Keilschrift, geschrieben worden. Hier in den Vitrinen an den Fenstern kannst du noch mehr solche



Der Palastraum



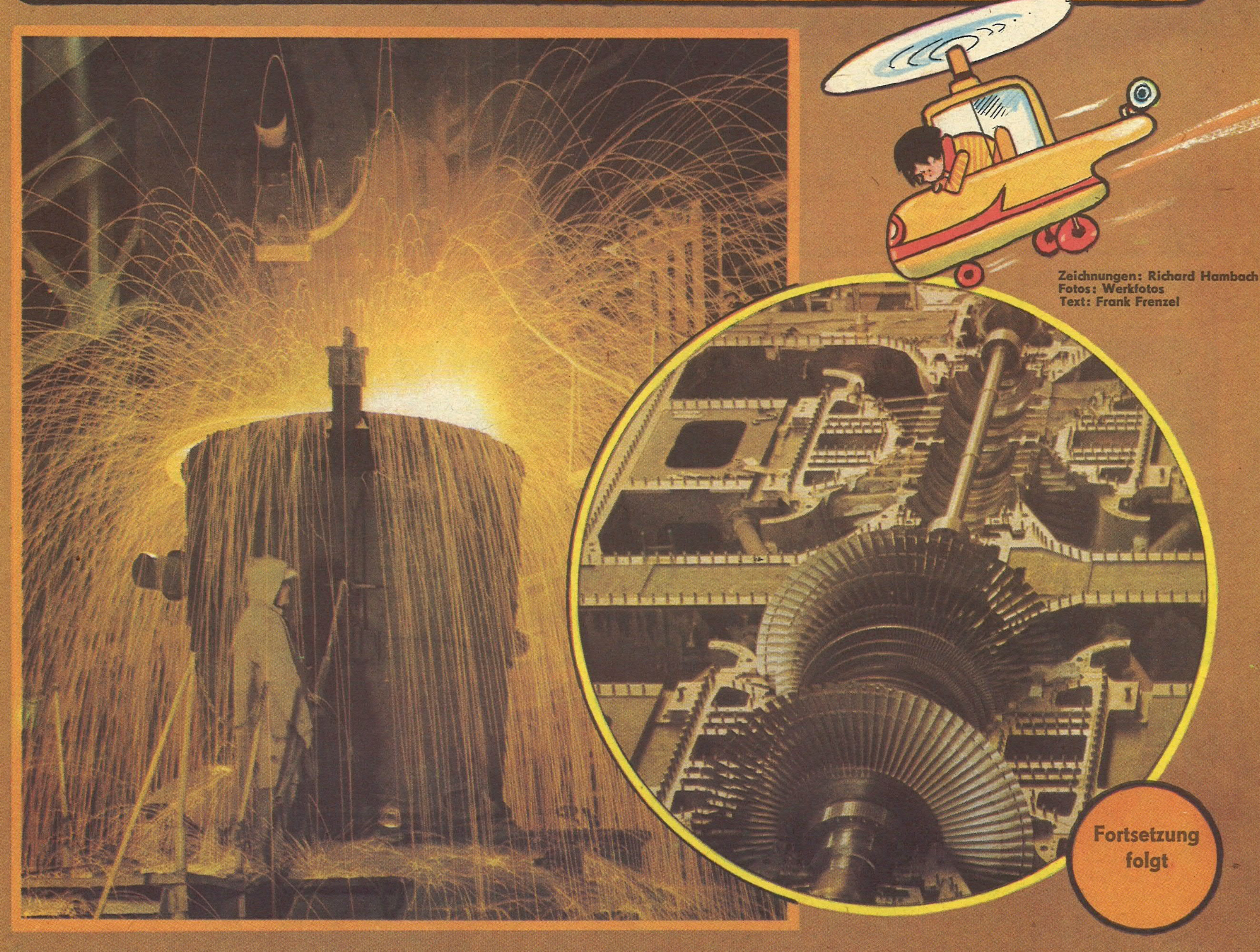
Tafeln sehen, zum Beispiel eine Rechentafel, eine Gesetzestafel oder auch ein geographisches Lehrbuch. Aus solchen Texten, die meistens auf Ton geschrieben sind, wissen wir sehr vieles über die Geschichte dieser alten Völker, aber auch vieles über das tägliche Leben der Menschen im alten Vorderasien, über ihre Sorgen und Freuden. Diese Berichte erklären oft vieles, was man sonst, auch bei der gründlichsten Ausgrabung, manchmal nicht verstehen könnte." „Weiß man dann also auch, was diese großen Tiere mit Flügeln und Menschenköpfen hier an der Tür sein sollten?"
„Ja, da die alten Assyrer sich sehr vor bösen Geistern und Dämonen fürchteten, haben sie oft an den Türen der Paläste, aber auch der Tempel, solche und ähnliche Mischwesen aufgestellt, die für sie Wache halten sollten. Und an den Köpfen da oben... Nanu, Assuri, da bist du ja, was machst du denn da oben an der Decke?"
„Ich schwebe schon die ganze Zeit hier oben herum und höre euch zu. Das ist ja wirklich sehr interessant, was Sie da alles erzählt haben, Dr. Hammurapi. Außerdem wollte ich mal die Decke etwas näher untersuchen. Auf einem Schild dort unten steht geschrieben, daß die Decke hier mit Blattgold belegt ist. Das stimmt tatsächlich. Das ist ja toll!"
„Die assyrischen Könige waren nicht arm, und sie wußten ihre Paläste schon sehr reich auszustatten, Assuri. Die Wohnhäuser der Stadt- und Landbevölkerung waren da sehr viel einfacher. Sie standen in den Städten sehr dicht gedrängt und waren meist nur aus Lehmziegeln gebaut, die man an der Luft getrocknet hatte. Wegen der großen Hitze in dieser Gegend hatten sie nach außen keine Fenster, die Räume lagen fast immer um einen Innenhof, auf den man durch mehrere Türen gelangen konnte. Hier war es dann wenigstens etwas kühler."
„Dr. Hammurapi." „Ja, Torsten?" „Was gibt es sonst noch hier zu sehen?"
„Ich weiß es. Ich bin vorhin schon durch alle Räume geschwebt. Es gibt hier noch ein großes Stadttor aus Babylon zu sehen, in originaler Größe, und eine prachtvolle Straße sogar, mit Löwen und Särgen und Schmuck und, und..."
„Ist schon gut, Assuri, sei nicht so aufgeregt und komm ruhig erst mal wieder zu uns herunter. Das alles können sich ja die Kinder selbst ansehen. Nicht wahr, ihr kommt doch sicher mal mit euren Eltern oder euren Freunden hierher? Das Vorderasiatische Museum ist jeden Tag von 9.00 bis 18.00 Uhr geöffnet. Also bis dann, Kinder, in der nächsten Abteilung. Auf Wiedersehen."
„Tschüs." „Tschüüüüüs."

Joachim Marzahn

Fotos: Staatliche Museen Berlin

Beim Nachbarn über die Schulter geschaut (1)

Sofort denkt jeder an das Auto



Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Werkfotos
Text: Frank Frenzel

Fortsetzung folgt

Neulich suchte unser Chef einen Freiwilligen, der in die ČSSR fährt, um über die ŠKODA-Werke zu berichten.

Ich drängelte mich gleich vor, denn unser Nachbar, der dicke Schnullewitz, hat einen älteren Škoda in der Garage stehen, und da bastelt er immer dran rum. Also sagte ich mir: Tüte, die Reise ist was für dich. Da lauschst du dir ein paar Tricks ab. Und wenn olle Schnullewitz in seinen Škoda mal wieder reinguckt wie ein Kalb, wenn's donnert, dann kannst du ihm unter die Arme greifen! Dafür hilft er mir dann auch mal aus der Kanne, wenn ich bei den Mathe-Aufgaben durchhänge, denn Schnullewitz ist Ökonom und steht mit allen Zahlen der Welt auf du und du!

Zwei Tage später stand ich in Plzeň. Ich wartete auf Genossen Kratky, den Pressesekretär des Generaldirektors. Seine Sekretärin hatte mir einen Prospekt in die Hand gedrückt, und darin schmökerte ich ein bißchen herum ...

„In Plzeň gründete 1859 Graf Waldstein eine Maschinenfabrik und produzierte Anlagen für Bergwerke, Ziegeleien, Mühlen, Zuckerfabriken und Webereien.

Im Jahre 1866 begann der Ingenieur Emil Škoda in dieser Maschinenfabrik zu arbeiten und wurde bald Hauptingenieur des Betriebes.

Drei Jahre später kaufte er die Fabrik und legte damit den Grundstein für eine rasche Entwicklung des Unternehmens. 1871 wurde die erste Gießerei errichtet, von 1876 an hatte der Betrieb eine eigene Auslandsvertretung, 1885 wurde ein Stahlwerk gebaut und 1904 die ersten Dampfturbinen in diesem Betrieb produziert.

Während des ersten Weltkrieges stieg die Zahl der in den ŠKODA-Werken Beschäftigten auf 50 000, und vorwiegend wurden Geschütze und anderes Kriegsmaterial hergestellt.

Die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1930–34 ging auch an diesem Konzern nicht spurlos vorbei. Infolge ausbleibender Aufträge sank die Anzahl der Beschäftigten auf etwa die Hälfte.

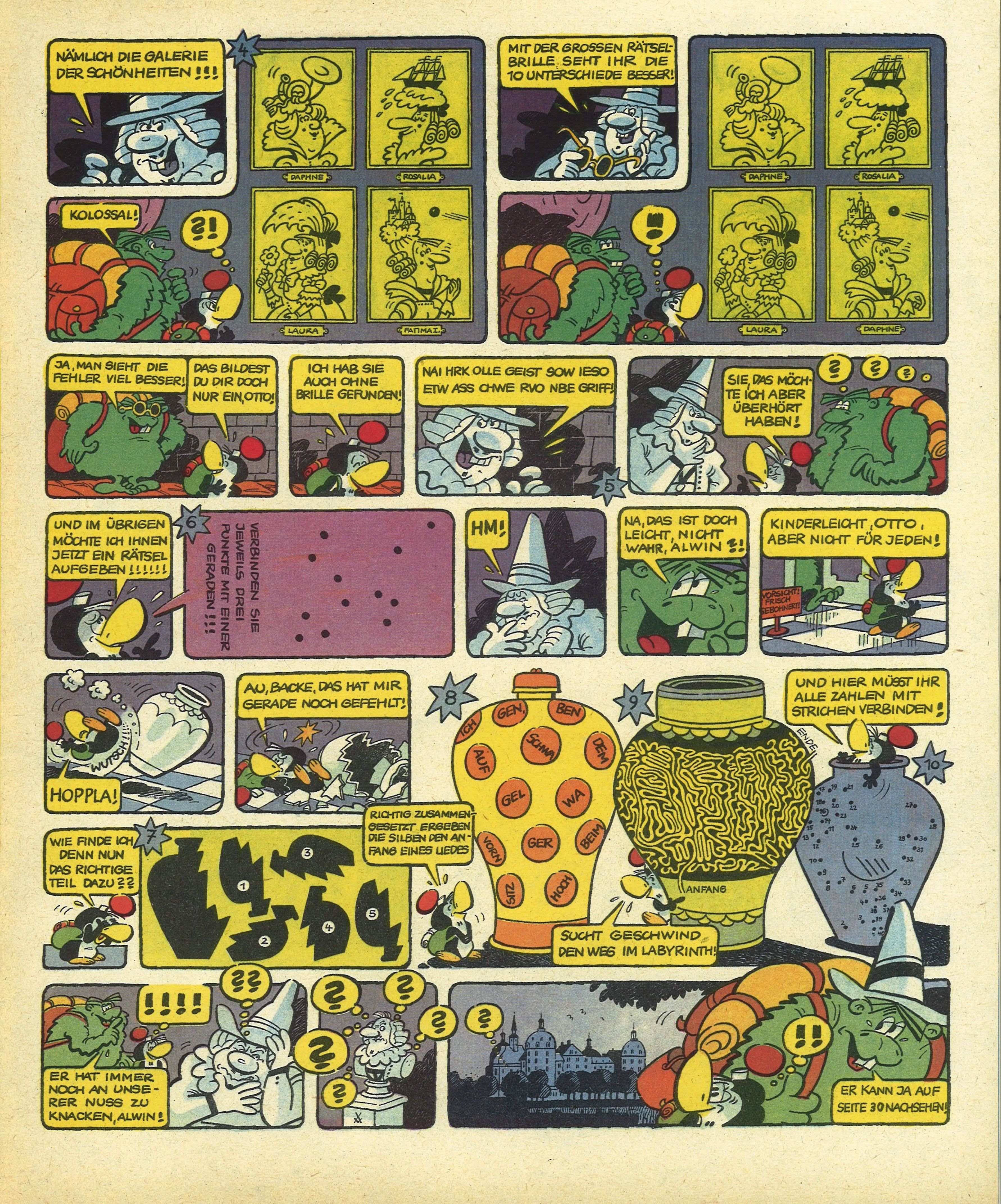
Die Vorkriegsjahre 1934–38 brachten dann dem Unternehmen wiederum riesige Rüstungsaufträge, und während der Kriegsjahre produzierte ŠKODA schwere Waffen, Granaten und Geschütze für die faschistischen Armeen.

Am 25. April 1945 wurden durch Luftangriffe mehr als 70 Prozent der Fabrikanlagen zerstört, und schon kurz nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus, am 28. Oktober 1945, legte ein Regierungsbeschluß über die ‚Nationalisierung der Tschechoslowakischen Industrie' die heutige Entwicklung des Unternehmens fest."

Jetzt kam Genosse Kratky und begrüßte mich. „Sagen Sie mal", polterte ich los, „in diesem Prospekt steht kein Wort über das Auto ŠKODA." Er schüttete sich aus vor Lachen. „Du bist vielleicht eine komische Nudel! Die ŠKODA-Werke haben mit dem Auto nicht das geringste zu tun. Wir bauen Reaktordruckgefäße für Kernkraftwerke, Gießereiausrüstungen, E-Lokomotiven, Oberleitungsbusse, hydraulische Pressen ..."

Damit war alles im Eimer, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß sich Schnullewitz in absebarer Zeit eine hydraulische Presse zulegt. Und das heißt: Mathe weiter alleine pauken!


DIE RÄTSELBURG
VON J. GÜNTHER
ES IST SCHON DUNKEL, OTTO, BIS DRESDEN KOMMEN WIR HEUTE NICHT MEHR!
ACH, DAS HAT UNS NOCH GEFEHLT! EIN REGENSCHAUER!
SCHNELL, OTTO, WIR BRAUCHEN EIN DACH ÜBER DEM KOPF!
DA VORN BRENNT NOCH LICHT!
SCHLOSS MORITZBURG
VON DANIEL PÖPPELMANN UND ZACHARIAS LONGUELUNE VON 1723–1736 ERBAUT. JAGDSCHLOSS AUGUST DES STARKEN *
HEUTE IST ES JAGDSCHLOSS VON OTTO DEM GRÜNEN!
1
EIN PINGUIN LÄUFT VOR ZWEIEN, EINER HINTER ZWEIEN UND EINER ZWISCHEN ZWEIEN! WIEVIEL SIND ES?
2
NA, DANN AUF, ZUR GROSSEN JAGD! HOFFENTLICH GIBT ES ETWAS ZU RATEN!
HUCH! ES GEHT SCHON LOS!
UND HIER SCHON DAS ZWEITE RÄTSEL!
MONSTRÖSEN-SAAL
ZWEI GEWEIHE HABEN DIE GLEICHE FORM! WELCHE SIND ES, ALWIN?
SIEH MAL DORT, OTTO!
EIN GARTENZWERG IN MEISSNER PORZELLAN!
HA! HA!
GESTATTEN, HOFNARR FRÖHLICH!
KOMMT MIT, ICH ZEIGE EUCH DAS SCHLOSS!
OH, PRIMA, UND WO FANGEN WIR AN, KOLLEGE FRÖHLICH?
AM BESTEN IM KELLER!
3
1730
1650
1734
1760
1700
1690
1900
NICHTS IST LEICHTER ALS DAS, KOLLEGE FRÖHLICH!
1701
DA SOLL NÄMLICH NOCH EIN FASS WEIN VOM ALTEN AUGUST STEHN
NA, HABT IHR ES ENTDECKT?
UND NUN ZEIGE ICH EUCH ETWAS BESONDERES!
FATIMA *

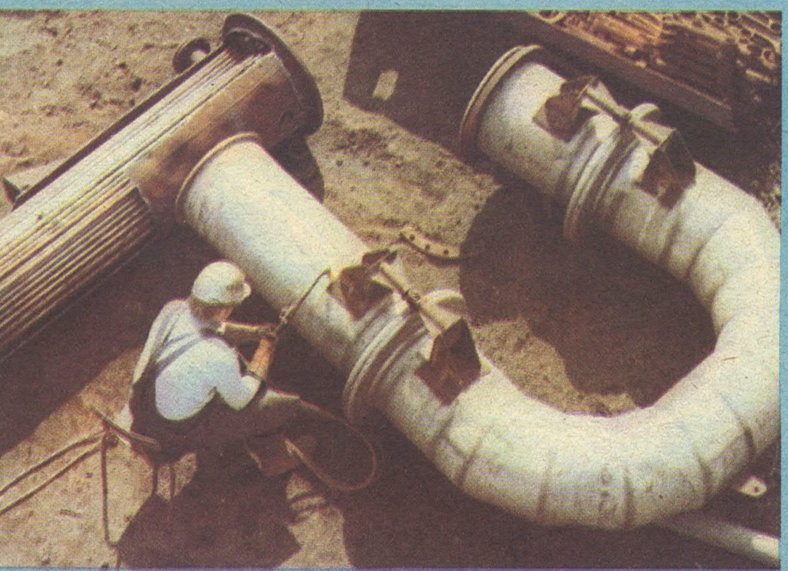

NÄMLICH DIE GALERIE DER SCHÖNHEITEN !!!
4
DAPHNE
ROSALIA
LAURA
FATIMA
KOLOSSAL!
?!
MIT DER GROSSEN RÄTSEL-BRILLE SEHT IHR DIE 10 UNTERSCHIEDE BESSER!
DAPHNE
ROSALIA
LAURA
DAPHNE
!
JA, MAN SIEHT DIE FEHLER VIEL BESSER!
DAS BILDEST DU DIR DOCH NUR EIN, OTTO!
ICH HAB SIE AUCH OHNE BRILLE GEFUNDEN!
NAI HRK OLLE GEIST SOW IESO ETW ASS CHWE RVO NBE GRIFF!
5
SIE, DAS MÖCHTE ICH ABER ÜBERHÖRT HABEN!
? ? ?
UND IM ÜBRIGEN MÖCHTE ICH IHNEN JETZT EIN RÄTSEL AUFGEBEN !!!!!!
6
VERBINDEN SIE JEWEILS DREI PUNKTE MIT EINER GERADEN !!!
HM!
NA, DAS IST DOCH LEICHT, NICHT WAHR, ALWIN ?!
KINDERLEICHT, OTTO, ABER NICHT FÜR JEDEN!
VORSICHT! FRISCH GEBOHNERT!
WUTSCH
HOPPLA!
AU, BACKE, DAS HAT MIR GERADE NOCH GEFEHLT!
8
ICH GEN BEN SCHNA DEM AUF GEL WA VORN GER BEIM SITZ HOCH
9
ENDE
ANFANG
UND HIER MÜSST IHR ALLE ZAHLEN MIT STRICHEN VERBINDEN!
10
WIE FINDE ICH DENN NUN DAS RICHTIGE TEIL DAZU ??
7
1 2 3 4 5
RICHTIG ZUSAMMENGESETZT ERGEBEN DIE SILBEN DEN ANFANG EINES LIEDES
SUCHT GESCHWIND DEN WEG IM LABYRINTH!
!!!!
??
ER HAT IMMER NOCH AN UNSERER NUSS ZU KNACKEN, ALWIN!
?
ER KANN JA AUF SEITE 30 NACHSEHEN!



EXPEDITION ZU SCHEREN UND FALLGRUBEN

Wenn der Schrott rollt, kann die Arbeit beginnen, sagen die Metallaufbereiter, liegt ein großes Stück Arbeit vor ihnen, gilt es, ein Tageswerk zu vollbringen.
Schauen wir uns um auf solch einem Werkplatz im VEB Kombinat Metallaufbereitung, erleben wir einen Arbeitstag mit und bringen in Erfahrung, was hinter den Worten der Metallaufbereiter steckt. In Halle ist der Sitz der Kombinatsleitung, dort befindet sich gleichzeitig der größte Aufbereitungsplatz der MAB – der Werkplatz Halle.
Aufbereitungsplätze für Schrott gibt es überall in der Republik, jedoch sieht ein jeder anders aus, unterscheiden sie sich durch angewendete Aufbereitungsverfahren und Aggregate.
So wird im Betriebsteil Liebenwalde vor allem Kabelschrott aufbereitet, wertvolles Kupfer und Aluminium zurückgewonnen, werden im MAB Rostock alte Schiffe zerlegt, in der Außenstelle Derben schwere Gußteile in Gruben gesprengt und im Werk Dessau alte Dachrinnen und Badewannen zu schweren Paketen gepreßt. Nach und nach wollen wir uns alle diese Plätze anschauen, wollen herausfinden, wie die Metallaufbereiter aus einem Abfallprodukt einen wichtigen Rohstoff für Stahlwerke und Gießereien zaubern, wie sie es verstehen, Gold, Silber, Platin und andere wertvolle Metalle zu finden.
Bleiben wir jedoch in Halle, warten wir am Bahnübergang, bis der Güterzug – beladen mit Schrott – an uns vorbei ins Werk rollt.
Angekommen auf dem Platz heißt es umziehen. Bei Arbeiten unter freiem Himmel ist man nun mal dem launischen Wetter und dem Dreck ausgesetzt.
Es herrscht ein reger Verkehr hier, Lastkraftwagen kommen ständig beladen an, Hebezeuge be- und entladen Fahrzeuge und Waggons, ein Zug wird rangiert. Es gibt einen Stau. In der Reihe der Wartenden auch Kinder und Rentner. Sie alle müssen über die Waage, ob mit Lkw oder Handwagen. Danach werden sie eingewiesen, denn trotz scheinbarem Chaos herrscht hier strengste Ordnung.





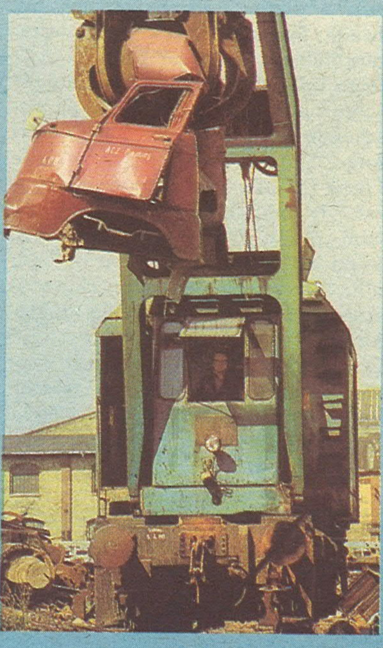
Jeder ankommende Schrott wird sortiert nach Stahl, Guß, Kupfer, Aluminium, Zink, Zinn oder Blei-Schrott. Er gelangt entweder in Container oder auf den großen Berg – zum sogenannten Scherenschrott, wird sortiert nach dem Aufbereitungsverfahren, dient als Futter für die riesigen Scheren oder das Fallwerk, muß durch Brennschneider zerlegt werden oder darf nochmals die Reise auf einen anderen Platz antreten.
Was hier in Halle mit der vorhandenen Technik nicht aufbereitet werden kann (wie Kabel- oder Pressenschrott), wird gesammelt und an die entsprechenden Plätze weitergeleitet. Wir schauen uns jedoch um und sehen einem Brennschneider zu, der schwere Panzerketten zerlegt.
Einst war die Arbeit auf diesen Plätzen sehr schwer, konnten vor allem nur die Metallaufbereiter werden, die groß und stark waren. Mit Eisenstangen und über Bohlen wurden von Lkw und Waggons die schweren Guß- oder Stahlteile runterbugsiert, mit der Schaufel Waggons voll Stahlspäne entladen. Heute gibt es mobile Hebezeuge und Schienenkrane, wird mittels Lastmagneten oder Greifer Schrott bewegt. Heute gibt es großtechnische Aufbereitungsaggregate und ganze Industrieanlagen zur Aufbereitung des Schrottes, heute gewinnt immer mehr die Chemie als Partner der Metallaufbereitung an Bedeutung. Mußten ehemals Stahlwerks- und Gießereirückstände, wie Kokillen und Sauen mit Einsatz von Körperkraft zertrümmert werden, erfolgt dies heute durch Knöpfchendruck im Fallwerk. Sieben Meter hohe Wände (aus Beton oder Stahl) umschließen eine 2,50 m tiefe Grube.
Sie sorgen dafür, daß Trümmerstücke bei der Zerkleinerung von Guß nicht diese Grube verlassen und Schaden auf dem Platz anrichten. Durch einen Brückenkran und Lastmagneten werden die großen schweren Gußteile (auch Maschinen) mit einem Gewicht bis zu 10 t in diese Grube befördert. Liegt genug darin, nimmt der Lastmagnet eine 5 t schwere Kugel auf und läßt sie aus großer Höhe auf die Gußteile fallen, die bei diesem Aufprall zerspringen. Die Kugel wird solange über der Grube fallengelassen, bis alle Gußteile derartig zertrümmert sind, daß sie höchstens 40 kg wiegen. Danach werden sie wieder durch den Lastmagneten aus der Grube gehoben und in Waggons verladen. Der so aufbereitete Gußschrott kann wieder in Gießereien als Rohstoff eingesetzt werden.
Hoch vom Brückenkran über dem Fallwerk kann man auf zwei weitere Riesen dieses Platzes blicken – die Großschrottscheren. Früher wurde aller anfallender Stahlschrott wie Traktoren, Schienen, Kessel, Rohre, Maschinen, Lokomotiven, Autos, Landmaschinen mit dem Schneid-

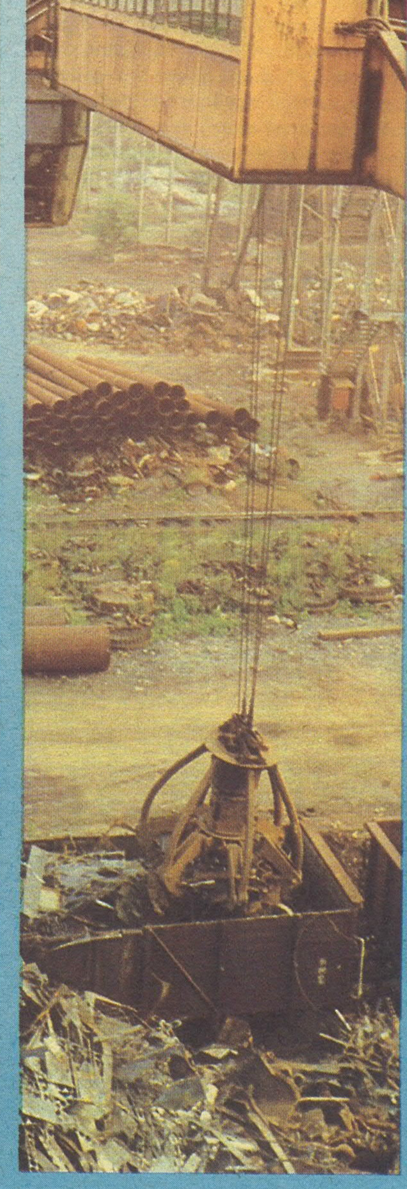
brenner zerlegt – eine mühsame und gefahrenvolle Arbeit. Erst seit fünfzehn Jahren sind diese Riesen in Halle im Einsatz, helfen sie, effektiv und schnell große Teile zu zerschneiden. In den großen Scherenbetten dieser Scheren haben ganze Traktoren Platz, können sogar kleinere Flugzeuge sofort zerschnitten werden. Dabei wird der Scherenschrott durch hydraulische Preßflügel des Scherenbettes zusammengedrückt und dann durch den Längsschieber zum Scherenmaul bewegt. Im Scherenmaul wird das Material durch einen Stampfer festgehalten und nochmals vertikal gepreßt. Erst dann zerschneiden scharfe Messer den Schrott zu kleinen Teilen, die in jeden Hochofen passen. Der Scherenschrott fällt auf ein Förderband und gelangt von dort sofort in einen Waggon, der seine Reise zu den Stahlwerken antreten kann. Ein Hochofen in Riesa oder Brandenburg braucht viel Futter, muß Tag und Nacht bis zu 70 % mit Schrott beschickt werden. Täglich fällt Schrott in unserer Republik an, täglich muß er wieder aufbereitet werden. Deswegen arbeiten alle Großaggregate, so auch die Scheren, in drei Schichten. Allein eine Schere in Halle zerschneidet in 24 Stunden soviel Schrott, daß 13 volle Waggons zu den Stahlwerken rollen können.

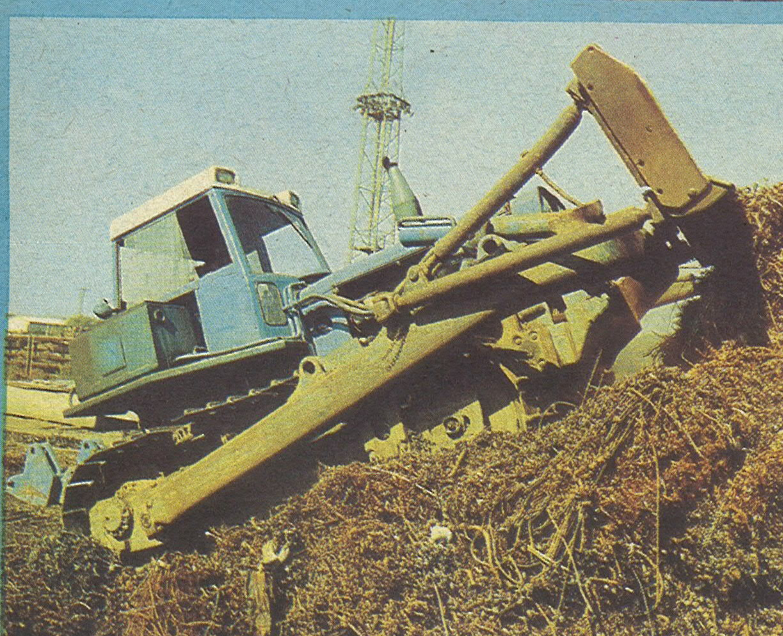
Trotz des Einsatzes dieser Großtechnik ist die Arbeit der Metallaufbereiter auch heute noch schwer, tragen sie eine große Verantwortung gegenüber den Stahlwerken und Gießereien. Bei Wind und Wetter, Tag und Nacht, an Sonn- und Feiertagen stehen sie an ihren Aggregaten, bedienen sie Scheren, Fallgruben, die Kranbrücken und andere Hebezeuge. Stehen sie bereit mit ihren Schneidbrennern, große und unförmige Teile, die nicht in das Scherenbett passen, zu zerlegen. Ständig sind viele Fahrzeuge unterwegs, anfallenden Schrott, vor allem aus Haushalten und Kleinbetrieben, von den Sammel- und Annahmestellen auf die Plätze der Metallaufbereitung zu fahren. Stehen Fahrzeugschlosser, Instandhalter und Elektriker bereit, Havarien an Aggregaten zu beheben und die Technik zu warten.











Sie alle tragen Verantwortung, daß der Schrott immer rollt.

Wir haben die Straßen dieses Schrottaufbereitungsplatzes verlassen, der Lärm der Scheren und Fallgruben dringt noch zu uns, neben uns eine kleine Halle, unscheinbar und trotzdem die Schatzkammer der Hallenser. Es ist die Nichteisenmetallhalle, in der wir auch eine kleine Presse entdecken, die Spraydosen zu schweren Paketen preßt. In dieser Halle arbeiten die Schatzsucher.

Sie sortieren allen ankommenden NE-Schrott nach Metallsorten und lagern diese in getrennten Containern.

Natürlich ist das Kupfer, Blei, Zinn, Zink, Aluminium, sowie gold- und silberhaltige Schrotte in dieser hier anfallenden Form für den einzelnen wertlos, denn alle diese wertvollen Metalle müssen erst den Weg nach Freiberg oder ins Mansfeldkombinat zu den Hütten antreten. Dort werden die Schrotte eingeschmolzen und reine Metalle gewonnen, erhält der Schatz wieder seinen Glanz und seinen Wert. Aber ehe er glänzt, dieser Schatz, muß er erst durch viele fleißige Sammler zusammengetragen und durch die modernen Schatzsucher in der Metallaufbereitung sortiert, zerlegt und weitergeleitet werden.

Metallaufbereiter sind sie alle, ob sie Riesenaggregate bedienen, mit dem Schneidbrenner umgehen oder Schrott sortieren. Metallaufbereiter nennen sie sich, weil sie aus einem Abfallprodukt von Industrie und Haushalt einen wichtigen Rohstoff gewinnen. Wenn der Schrott rollt, ist ein Stück Arbeit geschafft, sind sie zufrieden – diese Metallaufbereiter, wissen sie, daß sie einen wichtigen Beitrag zur Versorgung der Metallurgie geleistet haben.

Text: Ursula Weißenborn
Fotos: Manfred Zielinski
Werkfotos

Origami-Figuren:

Spreewälderin und Fischersfrau



Spreewälderinnen, papierene Fischersfrauen aus Mönchsgut – natürlich sind das keine japanischen Faltarbeiten! Ich versuchte, die fernöstliche Origamitechnik auf Gestalten unseres Landes zu übertragen, fand schließlich die Variante, die ihr sicherlich nachbauen könnt. Sie leitet sich ab von gefalteten Souvenirpüppchen. Die Japaner in ihren traditionellen Kimonos lassen sich leicht mit den Arbeitsfolgen 1 bis 9 der Tafel I darstellen. Wir wollen danach Körperteile und Blusen bzw. Haube der Spreewälderin fertigen.

Wir falten einen Bogen (etwa 15 x 15 cm) erst diagonal – Figur 1/I – und anschließend in der Mitte – Figur 2/I – zusammen; dann wird das Papier entsprechend der roten Linien der Figur 3/I eingeschnitten – für die Spreewälderin sollte das auch am vorderen Rand geschehen, denn durch diesen Schlitz zieht man das hintere Unterblatt, aus dem die Haube entsteht.

Vorher aber biegen wir die Ärmel gemäß der Knicklinien der Figur 3, erst das Vorderblatt, dann die kleine Seitenspitze und letztlich schieben wir den Rand des Hinterblattes unter die bereits eingeknickten Flächen. Das seitlich eingeklappte untere Vorderblatt dient der Balance des Kopfteils, es darf keinesfalls einfach abgetrennt werden.

Nun zur Haube der Spreewälderin: Das durchgesteckte Unterblatt wird in der Querdiagonale nach hinten gefaltet und seitlich eingebogen – vergrößert in Figur 5/I. Außer beim hintersten Blatt ist die rot gekennzeichnete Fläche herauszutrennen, der Restteil – Figur 6/I – muß nun noch zweimal nach innen gefaltet werden. Arme – Figur 7 – und Kopf – Figur 8/I – entstehen durch Ausschneiden der roten Flächen. Bevor wir jedoch das Blusenteil darüber stülpen, wird extra der Kopf durch den Halsschlitz gezogen und diesem angepaßt. Das Ende muß durch den Schlitz in der Haube gefädelt werden.

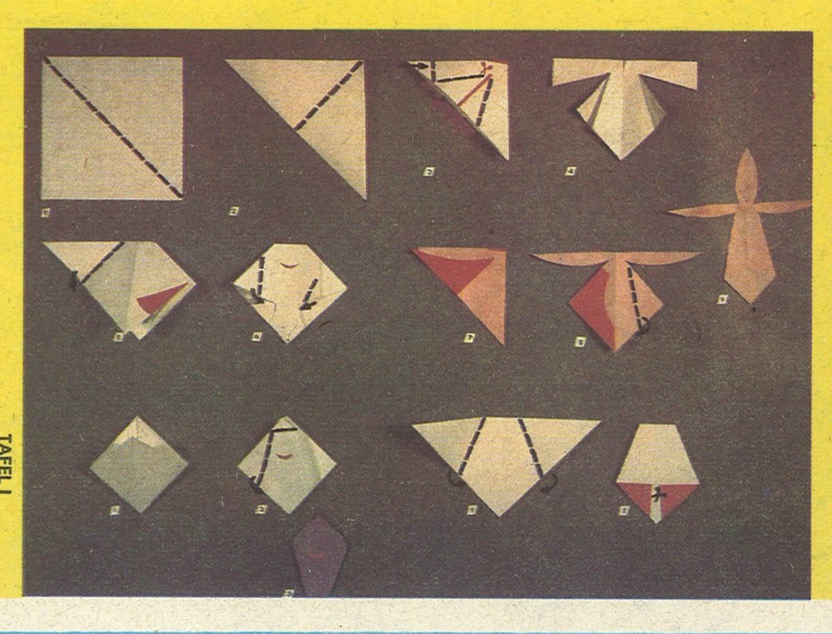
Für das Rockteil legen wir über ein Quadrat (18 x 18 cm) ein zweites, andersfarbiges (17 x 17 cm) und beginnen die Arbeitsfolge wie beim Blusenteil – Figuren 1/II und 2/II. Die Einschnitte (etwa 2 cm) erfolgen diesmal jedoch parallel zur Längsdiagonale – Figur 3/II, weiße Linien – in ungefähr 1,5 cm Abstand. Danach falten wir die Seiten erst nach innen – Figur 4/II – und dann – bis zur Falzlinie des eigentlichen Rockteils – wieder nach außen. Für die zweite Seite läßt sich das leichter durchführen, wenn die bereits gefalteten Teile noch einmal etwas aufgefächert und erst dann ineinander geschoben werden – Figur 6/II. Die unteren Spitzen schlagen wir – jede Farbe für sich – nach innen – Figuren 7/II und 8/II, dabei muß man, will man glatte Flächen erzielen, den Rand ein wenig nachfalten – Figur 9/II. Nun folgt noch der Halsausschnitt, der auch ein wenig aufgeklappt werden kann.

Das Rockteil zieht ihr einfach über die beiden übrigen. Dazu müssen wir das Papier ein wenig rund biegen. Die Schürzen sind – nach beiden Seiten gefaltet wie ein Fächer, ich glaube, das könnt ihr alle und ich brauche es nicht weiter zu erklären. Haltebänder werden hinter den inneren Rockteilen in den Ärmelschlitz eingeknickt.

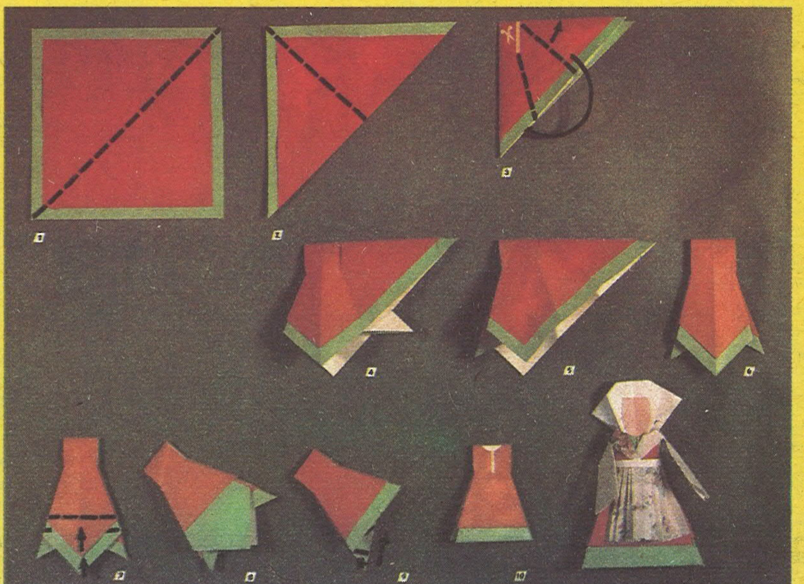
Für die Haube der Fischersfrau habe ich die Faltform der Blüten unserer Frauentagskarten (Heft 2/82) leicht abgewandelt – Figuren 1 und 2 unten/I, auch die umgekehrte Variante – Figur 3 unten/I wäre möglich. Haare oder Unterhaare bestehen aus untergeschobenen, wenig abweichenden, geknickten andersfarbigen Elementen.

Vielleicht liest sich das alles etwas kompliziert, beim Falten werdet ihr merken, es ist gar nicht so schwierig und es wäre doch ein schönes Souvenir von euren Reisen durch unsere Republik.

Text und Anfertigung: Edith Wolf
Fotos: Horst Glocke

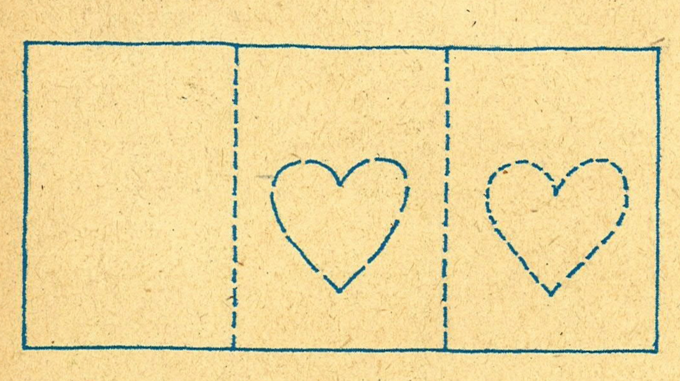


TAFEL I

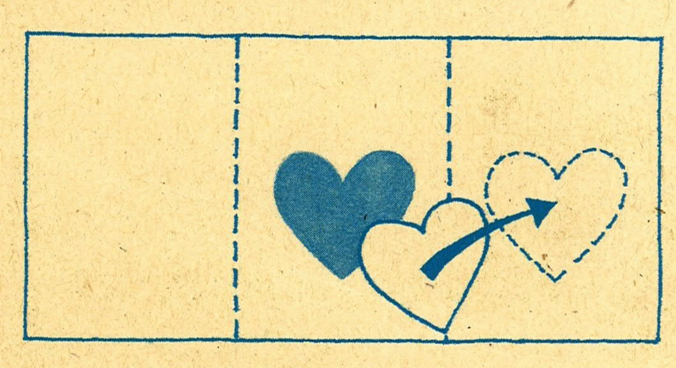


TAFEL II

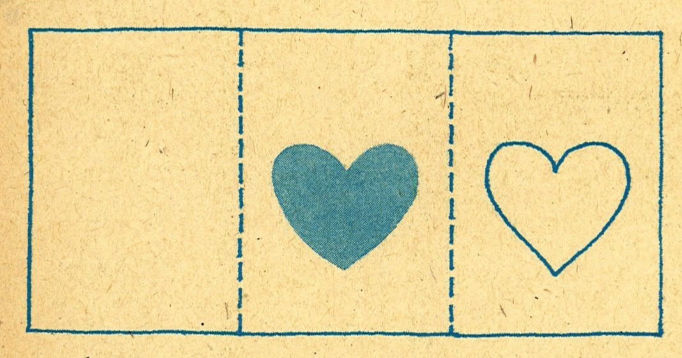
Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon. Annett Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißpflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



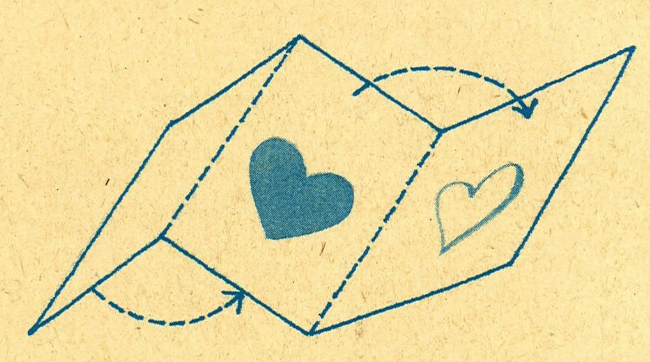
1. Jhr nehmt Euch ein vorgefertigtes Kärtchen,



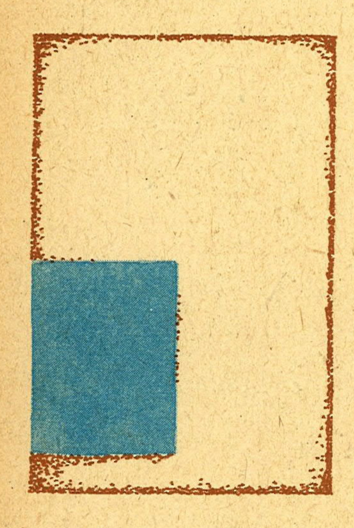
2. brecht die vorgestanzte Fläche heraus,



3. klebt diese Fläche genau auf die vorgezeichnete Fläche.



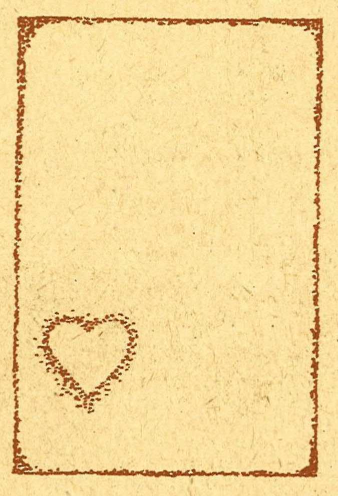
4. Dann wird das Kärtchen gefalzt,



5. ein Bogen Papier oder nicht zu starker Karton eingelegt,

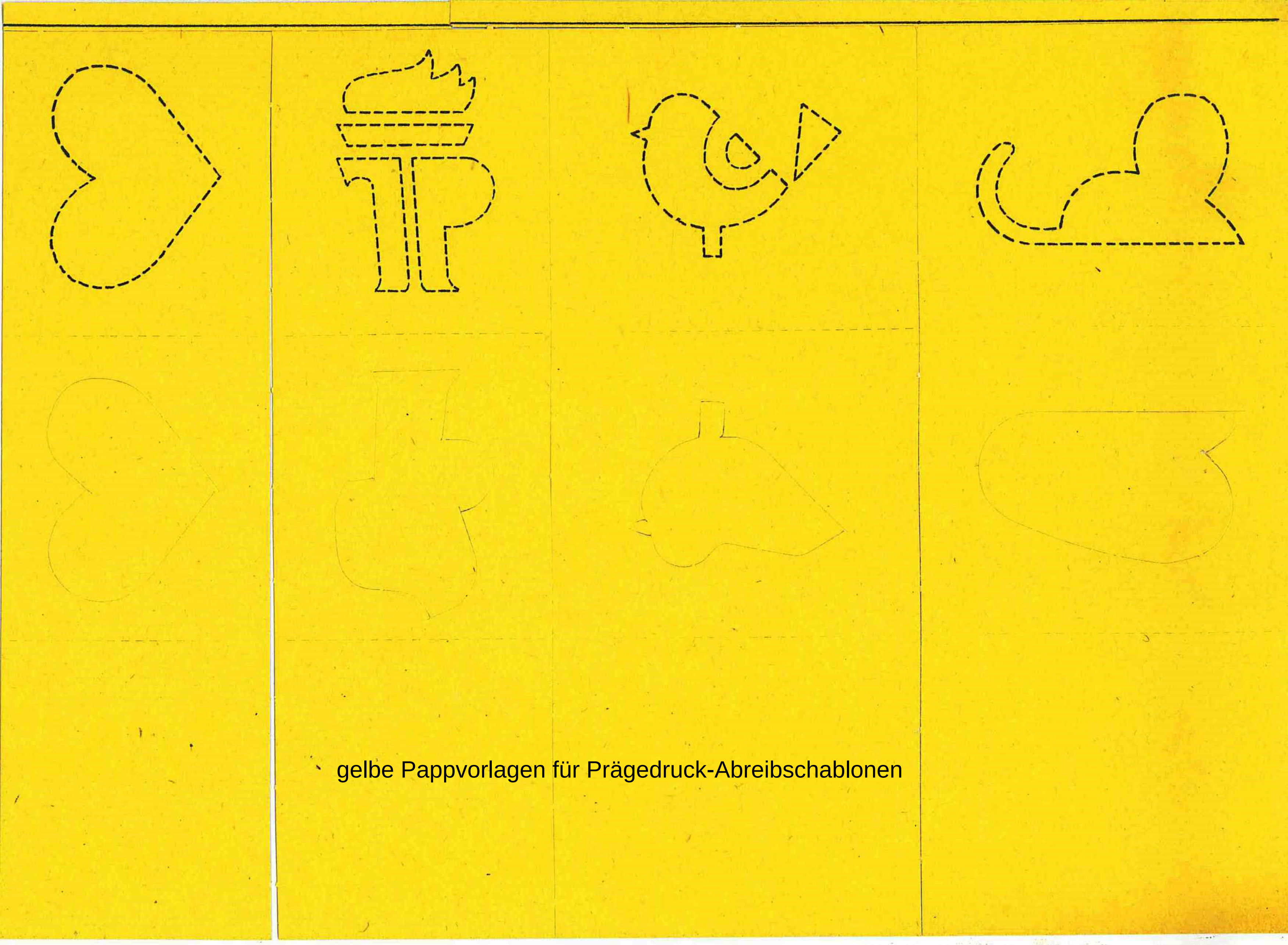


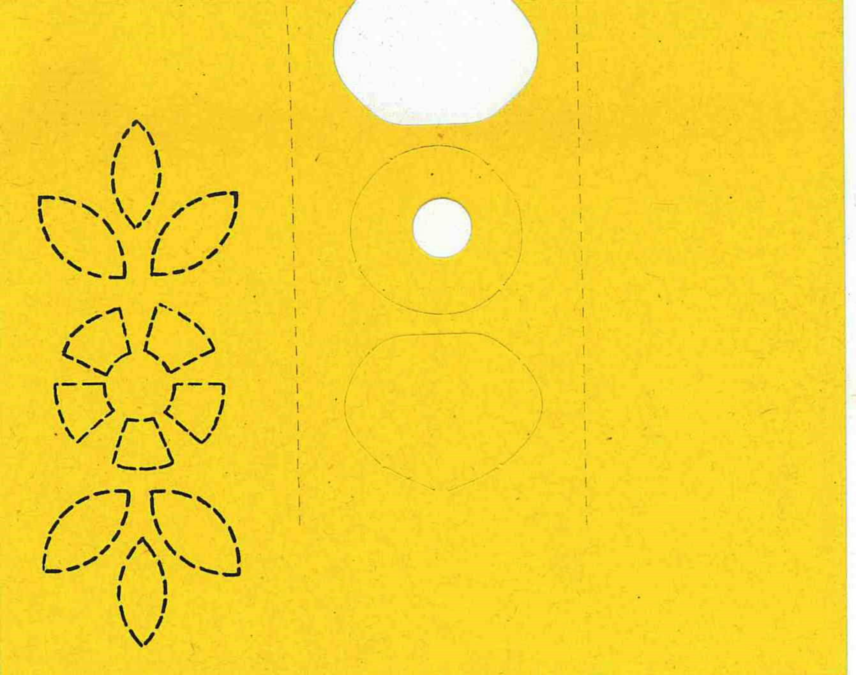
6. mit einem Löffel wird kräftig über die Fläche gerieben.

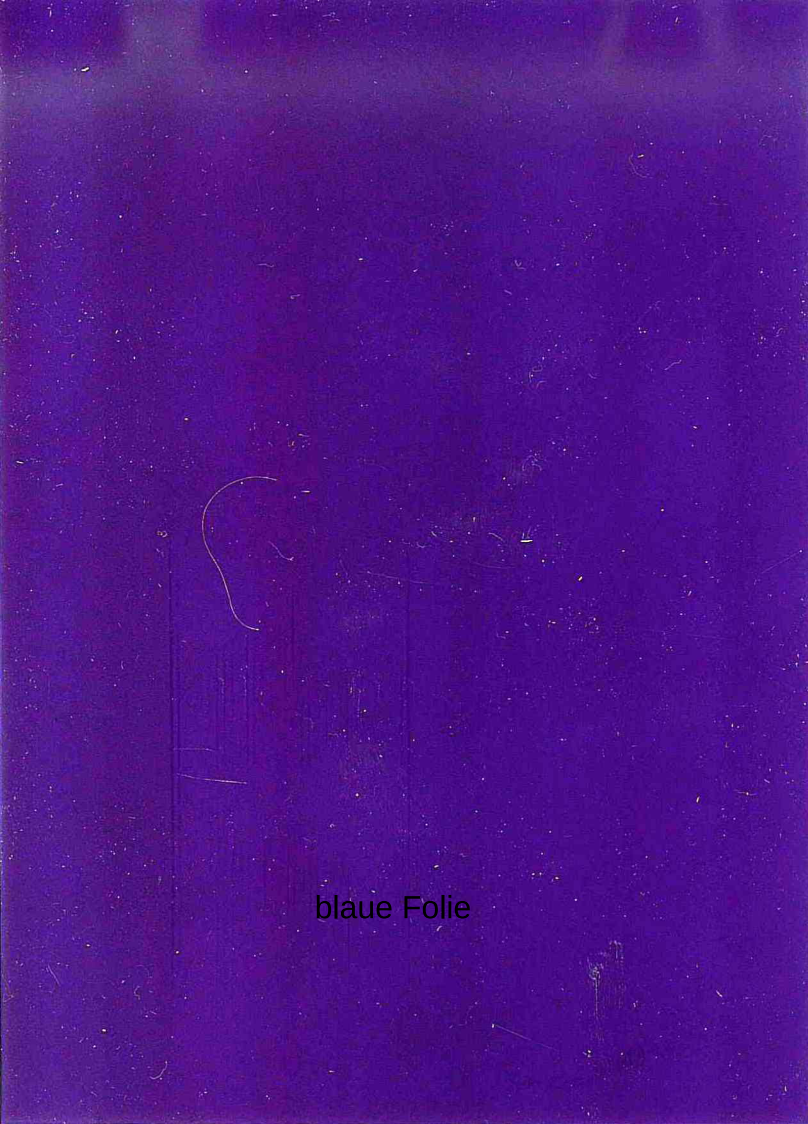


Es entsteht das geprägte Muster Eurer Wahl


HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE
Meine Heimat
DDR
MANJA
Sven
Wir gratulieren Dir
Einige Vorschläge zum Arbeiten
mit den Prägedruck-Abreibe-Schablonen


gelbe Pappvorlagen für Prägedruck-Abreibschablonen




blaue Folie